

# bulletin 3

Das Magazin der Credit Suisse Financial Services und der Credit Suisse Private Banking

Leben mit

# Tradition

**Kapitalanlagen** Abschied von den Höchstrenditen | **Euro-Serie** Her mit dem Bargeld! |  
**Lust und Laster** Seide, seit Jahrtausenden edel, sinnlich und hochbegehrt

# Nach der eigenen Hausordnung leben.

Und was ist Ihr Ziel?

Wäre es nicht schön, in den eigenen vier Wänden zu wohnen? Die CREDIT SUISSE steht Ihnen als Partner beratend zur Seite und nimmt sich Zeit für Ihre Fragen. Abgestimmt auf Ihre individuellen Bedürfnisse und Ziele

bieten wir Ihnen verschiedene Hypothekar-Modelle zur Auswahl. Bestellen Sie die Unterlagen unter **0800 80 20 20** oder vereinbaren Sie einen Beratungstermin. Weitere Informationen erhalten Sie auch unter [www.yourhome.ch](http://www.yourhome.ch)



Schwerpunkt: «Tradition»



## Geliebte, gehasste Tradition

Tradition... vor meinem geistigen Auge erscheinen seltsamerweise automatisch Sennenkäppis und Fahnnenschwinger, obwohl ich als unverbesserliche Städterin keinen Bezug zum alpinen Brauchtum habe und noch nie auch nur als Zaungast bei einem Älplerfest dabei war.

Wo Tradition ist, ist das Klischee nicht weit, muss ich bei mir selber erkennen. Und ich ertappe mich dabei, wie ich mit dem Gedanken an Traditionen in erster Linie «Heile Welt» verbinde: Volksfeste, Weihnachten, Ballenberg.

Im Gegenzug überfällt mich zwischendurch ein Unbehagen über die Instrumentalisierung und das Verdrehen von Traditionen. Da werden Kulturgüter zerstört, weil sie angeblich Zeugnis einer unwillkommenen Tradition sind, da wird Geschichte zurechtgebogen, um politischen Profit daraus schlagen zu können.

Tradition polarisiert. Das merke ich nicht nur an meinem eigenen Umgang mit dem Thema. Traditionsbewusste stehen Modernisten gegenüber, die Bewahrer den Erneuerern. In einer Zeit der Beliebigkeit können Traditionen einerseits einen willkommenen Halt bieten; sie vermitteln ein Gefühl der Zugehörigkeit, etwa zu einer Familie, einem Berufsstand oder einem Volk. Sie sind Teil einer gemeinsamen Geschichte, ein verbindendes Element und haben dadurch eine zentrale Bedeutung für jede Gesellschaft. Andererseits möchten sich viele von Traditionellem abgrenzen. Anlässe und Bräuche, denen das Etikett «traditionell» anhaftet, werden als altbacken empfunden, stossen auf Ablehnung.

Tradition polarisiert. Und das ist gut so. Denn sie braucht die Diskussion, das Hinterfragen, die Auseinandersetzung. Nur so bleibt sie lebendig, nur so kann sie bestehen.

**Jacqueline Perregaux, Redaktion Bulletin,  
Credit Suisse Private Banking**

London Calling oder Vivaldi in  
Sydney. Das Nokia 8850 ist  
immer dabei.

Telefonieren auf zwei  
Kontinenten – nicht nur in  
Istanbul. Das Nokia 8890  
funktioniert überall in Europa  
und Asien. Auch im Big Apple  
und in Beverly Hills.

V o n K o p f b i s F u s s – S t y l i n g p u r !



Der exklusive Club  
mit der besten Adresse:  
[www.club.nokia.ch](http://www.club.nokia.ch)



**NOKIA**  
CONNECTING PEOPLE

[www.nokia.ch](http://www.nokia.ch)

Copyright © 2001. Nokia Mobile Phones. Alle Rechte vorbehalten. Nokia und Nokia Connecting People sind eingetragte Warenzeichen der Nokia Corporation. Dienste abhängig vom Netzbetreiber.

**SCHWERPUNKT: «TRADITION»**

- 6 **Weichkäse, Buttermilch und Rütliwurst** | Fünf Porträts
- 16 **Traditionen hinterfragen** | Historiker Werner Meyer
- 20 **Tabubruch** | Frauen scheren aus
- 24 **Pilgerreisen** | Sinnsuche auf dem Weg nach Santiago

**AKTUELL**

- 29 **Leben versichern und Steuern sparen** | Neue Produkte
- 31 **Treuebeweis** | Die älteste Police der Winterthur Leben
- Noch bequemer, noch schneller** | Direct Net
- Ökopreis** | Umweltbericht der Credit Suisse Group prämiert
- 32 **Propeller** | Neuer Service für Arbeitsnomaden

**ECONOMICS & FINANCE**

- 36 **Regionenstudie** | Das Tessin kennt keine Grenzen
- 40 **Aktienmarkt** | Anleger brauchen Nerven wie Drahtseile
- 42 **Prognosen zum Länderindex**
- 43 **Anlagen** | Geheimrezept gegen Börsenschwankungen
- 44 **Euro** | Das Bargeld rollt an 
- 47 **Prognosen zur Konjunktur**
- 48 **Biotechnologie** | Einblick in eine dynamische Branche
- 51 **Prognosen zu den Finanzmärkten**

**E-BUSINESS**

- 52 **Digital Divide** | Internet als Entwicklungshelfer
- 57 **@propos** | Nichts als Ablenkung im Netz
- 58 **Technologiesektor** | Zitterpartie für Anleger und Analysten

**LUST UND LASTER**

- 62 **Seide** | Ob Dessous oder Foulard, der Edelstoff fasziniert

**SPONSORING**

- 66 **Swing Is King** | Jazz für Lebenslustige
- 71 **Agenda**

**LEADERS**

- 72 **Mario Vargas Llosa** | Ein Kämpfer für die Fantasie

Das Bulletin ist das Magazin der Credit Suisse Financial Services und der Credit Suisse Private Banking.



6

Für viele ist es ungeheuer faszinierend,  
Traditionen zu pflegen und Rituale zu leben



36

Wirtschaftsstandort Tessin im Aufwind:  
Die Sonnenstube bündelt mit Norditalien an



52

Digital Divide: Nirgends in Europa wird das  
Internet so rege genutzt wie in der Schweiz



66

Beswingt durchs Leben: Der Jazz der  
Dreissigerjahre feiert sein Comeback



72

Mario Vargas Llosa: Der peruanische  
Autor über die Globalisierung als Chance



# Traditionen leben



Wie bewahrt man Traditionen in Zeiten des Wandels? Welche Traditionen sind überhaupt erhaltenswert? Und wie bleiben Traditionen lebendig? Fünf Porträts zeigen Menschen, die sich Gedanken darüber machen, wie Traditionen als Weitergabe von Sitten, Bräuchen und Konventionen gelebt werden können: der Pächter vom Rütli, vier Musiker, ein Käser, eine Tibeterin und ein Couleurstudent.



## Eduard Truttmann Rütli-Pächter

«Man muss akzeptieren, dass Traditionen gerade heute wieder an Bedeutung gewinnen.»

**KARIN BURKHARD** Was kommt Ihnen in den Sinn, wenn Sie an den vergangenen 1. August denken?

**EDUARD TRUTTMANN** Der Anruf von der Depeschenagentur am frühen Morgen. Man fragte mich, ob es stimme, dass die EU-Flagge auf der Rütli-Wiese wehe. Tatsächlich hatten linke Aktivisten in der Nacht die Schweizer Flagge heruntergerissen und die blaue mit den gelben Sternen gehisst.

**K.B.** Hat Sie das gestört?

**E.T.** Also wenn die Schweizer Flagge auf dem Rütli nicht mehr wehen darf, dann ist das schon bedenklich.

**K.B.** Und die Umtriebe der Rechtsradikalen?

**E.T.** Die Rechten sind jedes Jahr hier, im vergangenen Jahr haben sie sich nur zum erstenmal so richtig laut zu Wort gemeldet, als Bundesrat Villiger zu einem Plädoyer für die EU ansetzte.

**K.B.** Was haben Sie empfunden, als sie die Buhrufe hörten?

**E.T.** Ich war ja nicht selber auf der Wiese, sondern am Arbeiten hier im Restaurant, aber ich denke, dass eine 1.-August-Rede schon mehr auf den Nationalfeiertag ausgerichtet sein sollte.

Eduard Truttmann ist seit sieben Jahren Pächter auf dem Rütli, und das bedeutet: Landwirt, Schreiner, Zimmermann, Gärtner, Postbeamter, Wirt... Kaum ein Beruf, den er hier oben nicht



wahrnimmt. Mit seiner Frau Lisbeth führt er auf dem geschichtsträchtigen Anwesen am Urnersee, das 1869 von der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft (SGG) gekauft und dem Bund als «unveräusserliches Nationalerbe» geschenkt wurde, die Landwirtschaft und das Restaurant. Bis zu tausend Hungrige wollen an sonnigen Tagen verköstigt und mit historischen Kurzlektionen bedient werden. Letztere holt sich der Fünfzigjährige aus einer kleinen Broschüre, die so aussieht, als hätte sie schon sein Geschichtslehrer benutzt.

**K.B.** Wie behält man Traditionen am Leben?

**E.T.** Indem man sie möglichst wenig verändert.

**K.B.** Werden sie aber nicht gerade dadurch erstickt?

**E.T.** Im Gegenteil! Nehmen Sie die Tell-Spiele. Die Inszenierungen werden ständig moderner mit dem Resultat, dass den Veranstaltern die Leute davonlaufen.

**K.B.** Wie beurteilen Sie die moderne Geschichtsschreibung?

**E.T.** Das ist auch nur eine Optik.

**K.B.** Sagen Sie den Touristen, dass mit dem Bund von 1291 entgegen der landläufigen Meinung kein «Staat» begründet wurde?

**E.T.** Aber irgendetwas in dieser Richtung ist hier oben schon passiert, da muss ich mein Geschichtsbild nicht revidieren.

Das Gespräch über Geschichte(n) und Mythen ist Eduard Truttmann unangenehm. Er sei kein Mann der Bücher und müsse jetzt endlich an die Arbeit: den Stall ausmisten, den Vorhof abspritzen, die Ponys füttern. Kräftig packt der Schmächtige zu, kein Mann der Worte, einer der Taten, und die sind hier oben gefragt, wo eine Veranstaltung die andere jagt: einmalige wie Michel Jordis Firmenanlass und regelmässige wie Fahnenübergaben, Beförderungsfeiern oder die Rütli-schiessen.

Als 1999 das Pistolen-Rütli-schiessen unter Druck geriet, weil die Umweltbehörden eine übermässige Bleikonzentration im Boden rund um den Einschussbereich festgestellt hatten, fand er das «völlig übertrieben» und «medial aufgebauscht wie so manches». So dezidierte Aussagen relativiert er aber umgehend und beschwört seine Neutralität. Neutralität? Mit Sicherheit schweizerische Nüchternheit. Man müsse doch akzeptieren, dass gerade heute Traditionen wieder an Bedeutung gewinnen würden. Das Alte, das noch vor kurzem verschmäht wurde, werde wieder hervorgeholt. Als Beispiele nennt er das «neu erwachte Vereinsleben» und die «grössere Zustimmung zum Militär».

**K.B.** Was ist das Faszinierendste an Ihrer Arbeit auf dem Rütli?

**E.T.** Das Alleinsein, die Abgeschlossenheit, die Selbstbestimmung.

**K.B.** Sie tragen ein Sweatshirt aus Kanada. Schwärmen Sie für die Abgeschlossenheit in den kanadischen Wäldern?

**E.T.** Das Auswandern ist heute schwierig geworden, aber gefallen würde es mir dort schon. Man kann überall gut leben, wenn man die richtige Einstellung hat.

**K.B.** Unterscheidet sich die Rütli-Pacht von einer gewöhnlichen?

**E.T.** Die Rütli-Pacht ist letztlich eine Pacht wie jede andere – auch hier müssen die Kuhfladen von der Wiese aufgesammelt werden.

**Karin Burkhard**







Fotos: Pia Zanetti

## pareglish Volksmusiker

«Ohne verkrustete Traditionen  
kommt die Aussage der Musik  
viel besser zur Geltung.»

«räm-dä-däm-dä-däm-däm-däm», «Ankebälleli», «Ländler meets Klezmer». Die Titelwahl, die die Innerschweizer Band «pareglish» für ihre Stücke trifft, verwirrt Ländlerfreunde und jene, denen sich das Nackenhaar beim Gedanken an Schweizer Volksmusik sträubt. Der Name, «pareglish»: Ein Muothataler Dialektausdruck, übersetzt heisst er «giggerig». Kein Alpenglühen weit und breit, keine FahnenSchwinger. Stutzig macht auch die Besetzung: Schwyzerörgeli, Klarinette, Klavier, wie es sich gehört. Aber was sollen Elektrobass, Harmonium und Synthesizer?

Markus Flückiger, Schwyzerörgeli; Dani Häusler, Klarinette; Bruno Muff, Piano; Hans Muff, Bass. Seit 1997 sind sie als pareglish unterwegs, verunsichern Ländlerkonsumenten und eröffnen Volksmusikhasern neue Horizonte. Der Mix aus Volksmusik verschiedenster Länder, mit einem Schuss Klezmer, begeistert Publikum wie Presse und brachte der Band schon im Gründungsjahr den Prix Walo in der Sparte Volksmusik. Die Band hat die Auszeichnung zwar gerne entgegengenommen, für die vier Musiker ist sie aber kein Anlass für ein übersteigertes Selbstwertgefühl. Was zählt, ist die Musik, die die vier Jungs mit viel Elan, Witz und Herzblut machen. Doch nicht nur das Publikum erober-

ten sie im Sturm. Auch in der herkömmlichen Volksmusikszene stiessen sie auf viel positives Echo. «Wir hatten schnell Erfolg bei den Musikanten», sagt Markus. «In der Ländlermusik wird viel Wert auf die technische Ausführung gelegt. Wenn du schneller spielen kannst als die anderen, bist du schon mal gut», ergänzt Dani. Die Beherrschung der traditionellen Ländlermuster sicherte den Jungs die Anerkennung der alten Volksmusikhasen. «Wir hatten am Anfang ganz bewusst die urchigen Schnellschottisch im Programm», erinnert sich Hans. «Dani konnte auf der Klarinette brillieren, ich am Bass. Da konnten die Puristen sagen, «es ist zwar kein richtiger Bass, aber er kanns wenigstens». Sie könnten ja, wenn sie wollten. Aber sie wollen nicht. Nicht mehr.

### «Für viele ist Ländlermusik ein Heimatersatz»

Alle sind sie mit der Volksmusik aufgewachsen. Hans und Bruno als Söhne der Ländlerikone Hans Muff. Markus entdeckte als Siebenjähriger das Schwyzerörgeli und ist seitdem nicht mehr davon losgekommen. Dani studierte Klarinette am Konservatorium Luzern. Volksmusik ist der rote Faden, der sich durch ihre Musik zieht. Aber auch andere Musikstile stehen Pate bei Kompositionen und Arrangements. Am Anfang spielten sie noch leicht modifizierte Ländlermusik. Markus: «Wir waren als Ländlerkapelle mit dem E-Bass die Sensation. Aber nur herkömmliche Stücke aufpeppen, das finden wir heute nicht mehr spannend.»

Im Vordergrund steht die Spielfreude, Experimente sind an der Tagesordnung. Sporadische Zusammenarbeit mit Gastmusikern wie dem Ländlergeiger Noldi Alder oder mit Anton Bruhin, dem König des «Trümpi», der Maultrommel, prägt die Musik von pareglish ebenso wie die Suche nach neuen Klängen, die auch mal vom Computer erzeugt werden dürfen. Tradition ehren, weiter entwickeln, aber nicht konservieren. «Wir möchten von den gängigen Arrangements wegkommen, weil wir spüren, dass die Aussage der Musik viel besser zur Geltung kommt, wenn das Verkrustete wegfällt», erklärt Dani. «Wir leben jetzt. Sogar die hinterletzten Traditionalisten fahren Auto und surfen auf dem Internet. Wir begreifen nicht, wieso gewisse Leute heute noch auf dampfbetriebener Musik bestehen», wehrt sich Hans gegen die Reduktionalität von Verfechtern einer Volksmusik in Reinkultur.

Seit geraumer Zeit rollt eine Ethnowelle durch die Musikwelt. Davon profitieren auch pareglish. Bruno: «Bei uns spielt der Volksmusikbonus sicher eine Rolle. Für viele ist Ländlermusik ein Heimatersatz, die Suche nach etwas, das verloren gegangen ist.» So wird die Musik von pareglish auch regelmässig Objekt von mehr oder weniger weit hergeholten Interpretationen seitens des Publikums. «Wir wollen nichts weiter, als auf der Bühne stehen und Musik machen», versichern alle vier einhellig. Und: «Wir wollen keine Botschaft verbreiten». Auf ihrer Website tun sie doch: «Die vier Musiker verstehen sich nicht als reine Volksmusik-Interpreten, sie selbst sind ein Stück Volksmusik, ein heutiges Stück.» Und bestimmt auch eines von morgen.

**Ruth Hafen**



## Ernst Odermatt Käser

«Traditionen, die nicht mehr gefragt sind,  
kann man nicht aufrechterhalten.»

«Der Käse und das Kloster, das ist eine grosse Tradition», begrüsst uns Ernst Odermatt. Doch beinahe wäre diese Tradition verloren gegangen. Vor zwei Jahren nämlich ist die Klosterkäserei ein Opfer der Käsemarktliberalisierung geworden, weil sie ihren Sbrinz aus eigener Kraft nicht vermarkten konnte.

Doch just zu diesem Zeitpunkt klopfen Ernst und Judith Odermatt bei der Klosterleitung in Engelberg an und präsentieren das Konzept einer modernen Schaukäserei. Der Käser und seine Tochter, die Tourismusfachfrau, schlugen den Padres vor, künftig anstelle des Sbrinz einen Weichkäse zu produzieren – unter den Augen der Touristen, die live miterleben sollten, wie Käse von Hand hergestellt wird. Das Projekt überzeugte. Die Klosterleitung bot Hand für den Umbau, und so ist eine modern gestylte Schaukäserei entstanden, die seit Anfang Jahr all jene eines Besseren belehrt, die glauben, die Schweizer Käser hätten den Anschluss an die Neuzeit verpasst.

«Unsere Weichkäse können heute durchaus mit den französischen mithalten», glaubt Ernst Odermatt und fügt der warmen Milch Bakterienkulturen, Kalzium und Lab bei, «aber das Problem ist, dass man einen Schweizer Käse nicht in der gleichen Stimmung konsumiert wie einen französischen, da fehlen die



Ferienstimmung, die guten Gerüche...» Im Übrigen liesse man bei uns die Käse viel zu wenig lang reifen.

Dass mit dem Ende der Käseunion viele Käser unter Druck geraten sind, ist für Ernst Odermatt nicht erstaunlich. «Es hat so kommen müssen», meint er, «langfristig kann man das Gesetz von Angebot und Nachfrage nicht einfach aushebeln.» Er selber hat nie Unionssorten produziert, nie Subventionen eingestrichen, sondern in seiner eigenen, kleinen Käserei in Dallenwil diverse Weichkäse produziert... und sich gelegentlich gewundert, wie unflexibel sich die Käsefunktionäre gebärdeten, wenn sie seine Weichkäse partout nicht mittransportieren wollten, obschon es doch zwischen den Emmentaler-Laiben grosse Leerflächen gab.

### Auch in Oklahoma gibts guten Emmentaler

«Man kann Traditionen nicht aufrechterhalten, die nicht mehr gefragt sind», sagt der 57-jährige Käser, während er die geronnene Milch mit der Käseharfe zerschneidet. «Aber man kann Traditionen erneuern, um sie zu erhalten.» Wer das nicht tue, bleibe auf der Strecke. «Die Schweizer Käser haben sich zu lange zu sicher gefühlt und waren entsprechend arrogant.» Von seinen Besuchen in ausländischen Käsereien weiss er, «dass die Konkurrenz nicht geschlafen hat». Er habe im Allgäu oder in Oklahoma inzwischen genauso guten Emmentaler gegessen wie in der Schweiz. Schade sei nur, dass es die Schweizer Käsefunktionäre verpasst hätten, den Emmentaler wenigstens als Namen zu schützen. Verständnis hat er aber dafür, dass die Schweizer Käser so lange fast ausschliesslich Hartkäse produzierten. «Bei unserer starken Ausrichtung auf den Export war und ist das schon richtig. Denn Hartkäse lassen sich besser transportieren.»

Nein, patriotische Aufwallungen sind seine Sache nicht, im Gegenteil. «In Übersee stelle ich mich immer als Europäer vor.» Und: «Ich habe auch gar nichts gegen Ausländer, eine Zeitlang hat bei mir in der Käserei sogar ein Japaner gearbeitet.» Seine Ansichten brächten es denn auch mit sich, dass er nicht selten mit den Linken oder Grünen sympathisiere. Und mit einem verschmitzten Lachen fügt er an: «Das entspricht nicht dem Klischee, das Ihr Städter von einem typischen Käser habt, nicht wahr?» Dann gibt er sich als Ländlerfan zu erkennen und meint: «Bei meinem Musikgeschmack bin ich eben ein ganz konventioneller Typ.» Doch sofort schränkt er ein: «Dixieland gefällt mir aber auch ganz gut.»

Apropos Traditionen erneuern: Aus Odermatts Erneuerungsprozess ist der Rahmweichkäse «Engelberger Klostersglocke» hervorgegangen, der sich bereits grosser Beliebtheit erfreut. Er wird nicht nur im Bistro serviert und im Käsefachgeschäft verkauft, die der Schaukäserei angegliedert sind, sondern auch von Grossverteilern in der Zentralschweiz vertrieben.

Mit seinen Innovationen – inzwischen ist noch der «Engelberger Klosterkäse» und «Ein Stück Schweiz» dazugekommen – sorgt Ernst Odermatt dafür, dass der Käse und das Kloster eine grosse Tradition bleiben.

**Karin Burkhard**







## Dechen Emchi Tibeterin

«Ich setze alles daran, die tibetischen Traditionen zu leben und zu verteidigen.»

Der Altar in ihrem Schlafzimmer mit den Buddhas, Glückssymbolen, Schutzgöttinnen und Reisschalen ist der Ort der Einkehr, wo Dechen Emchi am Morgen dafür betet, dass sie tagsüber «allen Lebewesen gegenüber die grosse Empathie aufbringt», die der Buddhismus von ihr verlangt. Am Abend dann denkt sie in dieser ruhigen Ecke über den Tag nach, bedankt sich für die guten Erlebnisse und versucht, aus ihren Fehlern zu lernen.

In jüngster Zeit allerdings sind diese Meditationen oft weggefallen, weil sie mit ihrer Umschulung von der Krankenpflegerin zur Kosmetikerin zu sehr beschäftigt war. «Das muss sich ändern, denn mir fehlt etwas, wenn ich mir die Zeit für diese Gebete nicht nehme.»

In ihrem neuen Kosmetik-Studio dagegen, wo sie auch tibetische Massagen anbietet, kann sie die Werte, die ihr so wichtig sind – Güte, Mitleid, Mitfreude und Gleichmut –, gut leben. «Wenn ich spüre, dass jemand Probleme hat, dann versuche ich zu helfen, auch wenn die bezahlte Stunde längst abgelaufen ist.» Und zur Gratwanderung zwischen Gelassenheit und Geschäftssinn meint sie: «Ich setze alles daran, die tibetischen Traditionen zu leben und standhaft zu verteidigen, was mir inzwischen auch gelingt.»

Schwierig findet sie dagegen, diese Traditionen fernab der Heimat an ihre drei Kinder weiterzugeben. Konsum- und Vergnügungssucht seien einfach zu allgegenwärtig. «Da ist es schwierig, gegen Luxus und Gier anzureden. Aber ich lasse nicht locker», sagt Dechen Emchi entschlossen. Und so verordnet sie schon mal freiwillige Arbeit, wenn diese nicht ganz so spontan kommt, wie sie sich das wünschen würde. «Im Kulturzentrum lasse ich die Kinder gelegentlich Couverts einpacken.»

Im tibetischen Kulturzentrum in Zürich, das sie zusammen mit ihrem Lebenspartner aufgebaut hat und betreibt, sorgt sie dafür, dass auch die Jungen ihre Wurzeln nicht vergessen. Sie organisiert Vorträge und Diskussionen, Feste und tibetische Tanzabende. Bei letzteren macht sie «mit grosser Begeisterung selber mit, in der tibetischen Tracht, die ich sehr gerne trage».

### Für die Befreiung kämpfen

In ihrem gemieteten Reihen-Einfamilienhaus am Fusse des Üetlibergs dagegen erinnern neben dem Altar nur noch das tibetische Mandala an der Haustüre an ihre Herkunft, während sie das übrige Mobiliar unlängst durch hiesiges ersetzt hat. «Wichtig sind nicht die einzelnen Gegenstände, sondern die Lebenshaltung.»

Als Dechen Emchi 1969 mit ihrer Familie – sie hat sieben Geschwister – in die Schweiz, ins Tösstal, kam, hat sie sich anfänglich gewundert, wenn die Kinder auf dem Pausenplatz ihre Brote verzehrten, ohne vorgängig ihren Mitschülern etwas anzubieten. «Bei uns hat man immer automatisch alles geteilt.»

An den Tibet ihrer Kindheit erinnert sich die 45-Jährige, obschon sie 1959 bei der Flucht nach Indien erst drei Jahre alt war. «Ich sehe sanfte Landschaften vor mir und höre den Lärm von fröhlichen Kinderspielen.» Schwache Erinnerungen, sicher, stark ist dagegen die Sehnsucht nach ihrer Heimat. «Wir Tibeter im Westen haben die moralische Pflicht, immer wieder an das Schicksal des besetzten Tibet zu erinnern und uns für die Befreiung stark zu machen.» Eine Befreiung, die illusorisch bleibt? «Das muss nicht so sein. Mit dem Fall der Berliner Mauer hat lange Jahre auch niemand gerechnet.»

Für schlicht unmöglich hält sie, dass sich die Tibeter eines Tages mit den Chinesen arrangieren. «Wir haben mit den Chinesen absolut nichts gemein, weder kulturell, ethnologisch, linguistisch noch kulinarisch. Oder haben Sie schon einmal einen Chinesen gesehen, der Buttermilch trinkt?»

Wenig Verständnis hat Dechen Emchi, die «gerne in der Schweiz lebt», für jene Stimmen, die den Tibet als Theokratie kritisieren. «Sicher, die hierarchischen Strukturen könnten gelockert werden, Tradition hin oder her.» Doch gleichzeitig fügt sie bei: «Der Dalai Lama ist mein grosses Vorbild.» Und mit Blick auf die tibetischen Traditionen meint sie: «Bei uns haben sich wunderbare Traditionen erhalten, die keinesfalls verändert werden dürfen. Dazu gehört unser Umgang mit den alten Menschen. Im Tibet würde nie jemand in ein Altersheim abgeschoben. Daran werde ich mich in der Schweiz nie gewöhnen.» **Karin Burkhard**







## Andreas Gallmann Couleurstudent

«Es ist ungeheuer faszinierend,  
Traditionen zu pflegen  
und Rituale zu leben.»

Das Holz ist dunkel geworden, das Schwert hängt etwas schief: Die hölzerne Statuette von Namenspatron Karl dem Grossen auf dem Stammtisch der Studentenverbindung Carolingia hat schon einige Jährchen auf dem Buckel. Schliesslich gibt es die Carolingia schon seit 1893, womit sie zu den älteren und auch zu den grösseren Verbindungen in Zürich gehört. Im Jahre 2001 zählt sie an die 200 Altherren und gut 30 aktive Mitglieder, pro Semester kommen bis zu drei neue hinzu, Nachwuchsprobleme gibt es keine.

Jede Woche versammeln sich die aktiven Mitglieder der Carolingia, Aktivitas genannt, am Stammtisch im Restaurant Plattenhof in Zürich und pflegen die Burschenherrlichkeit gemäss ihrem Comment, dem studentischen Benimmkanon. Laut und fröhlich geht es zu und her, wenn das Bier die Männerkehlen hinunterrinnt, wenn alte Studentenlieder geschmettert und ewige Farbenbrüderschaft besungen werden. Aber der Comment darf auch im Biertaumel nicht vergessen gehen, und darüber wacht nicht zuletzt der X, wie der Vorsitzende der Aktivitas in der Verbindungshierarchie heisst.







Jetzt, mitten am Nachmittag, ist es still im Plattenhof, nur wenige Tische sind besetzt, und niemand trinkt Bier. Auch X nicht – er nippt an seiner Cola und scheint ganz anders zu sein, als man sich einen Farbenbruder vorstellt. Andreas Gallmann, 29 Jahre alt, trägt T-Shirt und Ohrring und studiert ein Fach, das unter dem Verdacht der Linkslastigkeit steht, nämlich Geschichte. Mit einem breiten Lachen sagt er: «Wir sind durchaus offen gegen aussen.»

### Frauen bleiben draussen

Willkommen sind bei der Carolingia alle Studenten der Uni und der ETH Zürich, ungeachtet ihrer politischen und konfessionellen Ausrichtung – sofern sie männlichen Geschlechts sind. Das Thema «Frauen» sorgt, wie in anderen Studentenverbindungen, auch in der Carolingia für hitzige Diskussionen. Gallmann sagt leicht verlegen: «Für mich persönlich ist der Ausschluss der Frauen unumstösslich.» Männer unter sich würden sich nun mal anders verhalten, wenn Frauen anwesend seien, und er schätze es, unter Kollegen «etwas Seich zu machen».

Schliesslich: «Dass Frauen keinen Zutritt zu Studentenverbindungen haben, liegt in der Tradition begründet.» Die ersten Studentenverbindungen stammten aus einer Zeit, da den Frauen das Studium verwehrt war. Doch die Uni ist längst keine Männerbastion mehr. Warum dann noch die Studentenverbindungen?

«Was uns Couleurstudenten verbindet», sagt Andreas Gallmann, «ist der Bund, den wir fürs Leben schliessen und die

Freude an der Pflege von Traditionen.» Auch von solchen, die sich überlebt haben. So weiss ausserhalb der Verbindungen heute niemand mehr, was ein Bierzipfel ist, (damit markierte man den eigenen Bierkrug, damit es in Zeiten der ansteckenden Syphilis nicht zu fatalen Verwechslungen kam) oder warum man einen «Cerevis», einen «Biernamen» trägt (ein Pseudonym, um sich als republikanisch gesinnter Student in monarchistischen Zeiten vor Verfolgung zu schützen).

«Wir pflegen das studentische Lebensgefühl des 19. Jahrhunderts», sagt Andreas Gallmann, Cerevis «Glen Lukull». «Im Grunde ist es ein riesiges Schauspiel. Das Stück wurde vor hundert Jahren geschrieben, und wir sind die Darsteller.» Die selbstredend in der richtigen Kostümierung auftreten: Reitstulpen, weisse Hose und weisse Handschuhe, das dunkle Oberteil, «Flaus» genannt, und das Farbenband gehören zum Vollwix der Carolinger. Als Mitglied einer nichtschlagenden Verbindung trägt er keinen Degen, dafür ist das blaue Couleur immer dabei – jenes kecke Käßplein mit dem Emblem «floreat crescat vivat»: Möge die Verbindung «blühen, gedeihen, leben».

### Vorbei ists mit dem Rebellentum

Äusserliche Reminiszenzen an eine Zeit, in der die Studentenschaft ein anderer Wind umwehte: Jener der Fortschrittlichkeit, des republikanischen Geistes, ja der Revolution. Im 19. Jahrhundert hatten die Studenten grossen politischen Einfluss, insbesondere in Deutschland. Die Farben der deutschen Republik Schwarz, Rot und Gold waren ursprünglich Farben einer studentischen Verbindung. Andreas Gallmann: «Damals war jeder Student in einer Verbindung und galt als Verkörperung des rebellischen Denkens. Heute haben die Verbindungen jegliches Rebellentum verloren.»

Politik wird heute am Stammtisch strikt ausgeklammert. «Man will keine Diskussionen, bei denen es Zwist geben könnte.» Wobei die Gefahr, sich ob unterschiedlicher Positionen zu zerstreiten, ohnehin nicht gross wäre – das politische Spektrum der Farbenbrüder ist eng, und die meisten gehören zu den Bewahrern, nicht zu den Erneuerern.

Denn einmal mehr: Verbindend ist die Freude an Traditionen. «Als Historiker, aber nicht nur als solcher, ist es ungeheuer faszinierend, Traditionen zu pflegen und die Rituale zu leben», sagt Andreas Gallmann. Eine Faszination, die er auch als Zunftmitglied am Zürcher Sechseläuten ausleben kann. Ein Traditionalist durch und durch? Längst nicht in allen Fragen. Die Legalisierung weicher und harter Drogen etwa sei für ihn ein Gebot der Zeit. Der EU-Beitritt auch. Und: «Klar, dass ich die Gleichstellung der Frauen beruflich und gesellschaftlich voll und ganz unterstütze.»

**Meili Dschen**

# Feuer oder Asche – Sein oder Schein

«Tradition ist etwas Lebendiges, Erwünschtes und in einer Gruppe Verankertes.  
Eine schlechte Tradition gibt es also nicht.»

Interview: Jacqueline Perregaux, Redaktion Bulletin

Prof. Dr. Werner Meyer ist Professor für Allgemeine Geschichte und Schweizergeschichte des Mittelalters an der Universität Basel. Bekannt sind unter anderem seine Publikationen zur Entstehung der Eidgenossenschaft sowie die Bildbände über Burgen der Schweiz.





**JACQUELINE PERREGAUX Gibt es eine typische Schweizer Tradition?**

**WERNER MEYER** Das kann man so nicht sagen, weil die Schweiz kein eigener Kulturraum ist. Sie ist durchschnitten von Kulturraumgrenzen, die aber über die Landesgrenzen hinauslaufen. So gehört etwa die Südschweiz zum lombardischen südalpinen Kulturraum, der alpine Kulturraum reicht von den Seealpen bis nach Slowenien, und Basel ist Teil des Kulturraums Oberrhein. Abgesehen von ausgesprochen politisch-patriotischen Traditionen, die sich im letzten Jahrhundert entwickelt haben – zum Beispiel der Nationalfeiertag –, kann man deshalb nicht von einer eigentlichen Schweizer Tradition sprechen.

**J.P. Wann spricht man generell von Tradition?**

**W.M.** Wenn etwas mehr als nur eine Gewohnheit ist, bewusst betrieben wird und als gut und erwünscht betrachtet wird. Eine schlechte Tradition ist also ein Widerspruch in sich. Und etwas, das einfach «schon immer so gemacht» wurde, ist noch keine Tradition, selbst wenn es uralte ist.

**J.P. Wie entstehen Traditionen?**

**W.M.** Sie werden nicht als Traditionen in die Welt gesetzt, sondern entstehen mehr durch ein Erkennen im Nachhinein, dass etwas zur Tradition geworden ist. Es ist also eine Frage der Bewusstseinsbildung und nicht der Kreativität.

**J.P. Gibt es einen Unterschied zwischen Brauch und Tradition, oder anders gefragt, wann wird aus einem Brauch eine Tradition?**

**W.M.** Es gibt Traditionen, die keine Bräuche sind, aber ein Brauch ist auf jeden Fall an eine Tradition gebunden. Die Fasnacht beispielsweise ist ein Brauch und hat eine Tradition. Und die Tatsache, dass die öffentlichen Verkehrsbetriebe in Basel mehrheitlich Trams anstelle von Bussen haben, ist eine Tradition, aber kein Brauch.

**J.P. Was braucht es, damit etwas zur Tradition wird?**

**W.M.** In erster Linie Trägerschaften, die sie betreiben, seien das nun Vereine, Gruppen oder Familien. Es gibt natürlich auch Traditionen kleinerer Gruppen. Aber die Tradition muss von einer Gruppe als solche wahrgenommen werden; eine «Individualtradition» ist ein Widerspruch. Das Zitat «Tradition ist die Weitergabe der Flamme, nicht der Asche» bringt es auf den Punkt: Eine Tradition muss etwas Lebendig-Erlebtes beinhalten und in einer Gruppe verankert sein. Sie kann nicht einfach ein Szenario sein, welches hinterher immer wieder durchgespielt wird.

**J.P. Sonst erkaltet sie und wird zu «Asche»...**

**W.M.** Die «Asche» könnte man im Folklorismus sehen. In der Innerschweiz gibt es noch Sennen, die im Sommer auf ihrer Alp jeden Abend den Alpsegen singen. Das ist Ausdruck einer lebendigen Tradition. Wenn jedoch Leute, die keinen eigentlichen Bezug zum Leben als Senn haben, sich einmal monatlich in eine Tracht stürzen und zu irgendwelchen Klängen irgendwelche Tänze aufzuführen, um nachher wieder in ihren Alltag zurückzukehren, dann ist das Folkloristik. Und das ist nichts anderes als «Asche», erkaltete, erstarrte Tradition, die an der Oberfläche bleibt.

**J.P. Braucht eine Tradition auch ein Datum?**

**W.M.** Die Bindung an ein Datum kann natürlich einen festigenden Charakter haben, ist aber nicht zwingend. Die Ethnologie spricht vom Wiederholungsritual, wenn etwa ein Fest an einen Termin oder eine Jahreszeit gebunden ist. Unsere technisierte Welt lässt uns jedoch immer unabhängiger werden von der Jahreszeit. Das führt zu einer Verflachung von zeitlich gebundenen Bräuchen, es sei denn, sie werden durch andere Bedürfnisse gestützt. Wenn zum Beispiel auf dem Land die männliche Jugend den Mädchen ein Kompliment machen möchte, dann stellt sie ihnen einen Maibaum vors Haus. Das entspricht einem echten, zeitlosen Bedürfnis und wird darum auch weiterhin so betrieben.

**J.P. Gibt es auch falsche Traditionen?**

**W.M.** Es existieren allenfalls Traditionen, die sich durch falsche Vorstellungen legitimieren, ohne dass sie deswegen selber falsch sein müssen. Nehmen wir das Beispiel des 1.-August-Feuers. Es wurde um 1890/91 eingeführt – darf also ruhig als Tradition bezeichnet werden – und geht auf ältere sommerliche Feuerbräuche zurück. Heute ist jedoch vielerorts die Vorstellung verbreitet, diese Feuer beruhten darauf, dass anno 1291 in der



# ECM bei Sibler.

So, jetzt haben es die Italiener wieder einmal richtig gewollt.

Sie ist kein Maserati und auch kein Lamborghini, nein sie ist Kaffeekultur pur. Ecco la Technika!

Die Espresso-Company Milano kann nicht anders, sie hat die Profi-Espresso Maschinen, die sonst nur in besten Bars stehen, reduziert und auch mit dem richtigen Design eingepackt, perfekt für den Haushalt oder Bürogebrauch.

Mit optimalem Druck und Temperatur wird über das breite Filtersieb gebrüht, was die Aromausbeute vor-

bildlich und die Crema absolut perfekt macht.

Selbstverständlich kann die Technika gleichzeitig Espresso zubereiten und Dampf und Heisswasser liefern. Profiklasse wie schon gesagt! Ein Cappuccino, ein Tee, ein Espresso? Prego, alles subito – und das, wenn man will, auch hundert mal pro Stunde! Überhitzung ausgeschlossen, die hochmoderne elektronische Steuerung ist allen Anforderungen gewachsen.

Die Materialien sind vom feinsten – Stahlgehäuse, hochglanzverchromte Brühgruppe, vernickelter Kupferkessel mit 2 Liter Inhalt. Und zu allem Über-

fluss wird endlich la nostalgia befriedigt, die tiefe Sehnsucht des Espresso-liebhabers nach chromblitzenden Hebeln und Hähnen.

Wer etwas von Espresso versteht, kommt leider an dieser Maschine nicht vorbei! Basta.

Espressomaschine Technika, Fr. 2678.–  
Kaffeemühle, Fr. 799.–  
Satzschublade, Fr. 289.–

Sibler AG  
Münsterhof 16/Ecke Storchengasse  
8001 Zürich  
Telefon 01 211 55 50  
Fax 01 211 55 52



Innerschweiz Burgen angezündet worden seien und dass es seit damals Brauch sei, am 1. August Feuer zu entzünden. Das ist natürlich ein Unsinn. Man kann aber durchaus 1.-August-Feuer anzünden im Bewusstsein, dass es sie seit 1891 gibt.

**J.P. Wie grenzen Sie Tradition und Mythos ab?**

**W.M.** Ein Mythos ist immer ein Erklärungs- und gleichzeitig ein Legitimierungsversuch für Grundsätzliches. Das Infragestellen von Mythen ist daher oft eine sensible Thematik. Allerdings darf man etwas nicht verwechseln: Wer einen Legitimierungsmythos in Bezug auf seine historische Realität durchleuchtet, stellt damit ja nicht die Sache selber oder eine Tradition in Frage, sondern nennt den Mythos beim Namen. Mit anderen Worten: Die Existenzberechtigung der Schweiz wird nicht bestritten, wenn man feststellen kann, dass der Rütli Schwur nicht stattgefunden hat.

**J.P. Ist das Festhalten am Mythos vielleicht auch Ausdruck von Traditionalismus?**

**W.M.** Traditionalismus heisst ja, dass etwas seine Legitimität allein dadurch erhält, dass es Tradition ist, und nicht aufgrund seines Inhalts. Neues wird nur abgelehnt, weil es eben neu ist. In der Schweiz gibt es dazu eine Reihe von Beispielen, etwa der Umgang mit der Neutralität in Kreisen, welche die Schweiz gerne als «Sonderfall» darstellen. Oft ist dieser Umgang von einer

beachtlichen Unkenntnis der Neutralitätsgeschichte und des Neutralitätsinhalts geprägt: Dass noch vor 150 Jahren die Entsendung von Söldnern ins Ausland und der Abschluss von Soldverträgen mit dem Ausland in keiner Weise als neutralitätswidrig galt, wissen diese Kreise offenbar nicht. Hier dient der Traditionalismus dann fast als Ersatz für rationale Argumente und läuft Gefahr, in Fundamentalismus überzugehen.

**J.P. Was ist mit dem Missbrauch von Traditionen? Traditionen können einen ja auch von Erklärungsnotständen befreien.**

**W.M.** Dazu gehört etwa die Vorstellung, die Schweizer Demokratie sei angeblich auf dem Rütli erfunden worden, obwohl die ersten Ansätze zu demokratischen Formen erst in die Zeit der Helvetischen Republik fallen. Auch unser militärisches Milizsystem wurde in der heutigen Form erst im 19. Jahrhundert, im Zeitalter der Nationalstaaten, geschaffen. Es wird aber unbedenklich in die Anfänge der Eidgenossenschaft zurückdatiert und damit fundamentalistisch begründet. Das Entscheidende ist, dass das Rütteln an diesen Überlieferungen als Rütteln an Identitätsfundamenten ausgelegt wird.

**J.P. Wer sie in Frage stellt, gilt also als Verräter?**

**W.M.** Nicht zwingend. Oft findet eine Vermengung von Gruppen- oder Volksidentität und persönlicher Identität statt. Das führt dazu, dass man sich persönlich betroffen fühlt und den Eindruck gewinnt, wenn dies oder jenes nicht mehr gelten soll, dann wird einem der Boden unter den Füßen weggezogen.

**J.P. Das zeigt aber doch, wie weit die Identifikation mit bestimmten Vorstellungen gehen kann.**

**W.M.** Genau. Ein weiteres Beispiel, bei dem es um die Identität geht, ist die Vorstellung der Schweizer als Volk von Bauern und Hirten. Gemessen an der Gesamtbevölkerung gab es im Gebiet der heutigen Schweiz zu keiner Zeit mehr Bauern oder Hirten als in anderen Ländern Europas. Die politische Führung ging immer von einer kleinen Gruppe aus. Es trifft also auch nicht zu, dass die eidgenössischen Bauern grosse Kompetenzen hatten. Aber die Vorstellung, dass dem so war, wird bis heute sichtbar. Wer bei der Ankunft in Zürich-Kloten das Flughafengebäude durch einen bestimmten Eingang betritt, wird von einem Stilleben mit Kuhglocken und Ähnlichem begrüsst. So wird einem sofort deutlich gemacht, dass man jetzt im Land des Sennenkäppis ist.

**J.P. War «Bauer» nicht ursprünglich ein Schimpfwort?**

**W.M.** Ja, und interessant ist, dass der Vorwurf, die Schweizer seien Bauern, zuerst von aussen kam, aus dem süddeutschen Humanismus und dem urbanen, gebildeten Italien. Das fing schon im 15. Jahrhundert an. Wie so oft bei Schimpfwörtern wurde es dann umgedreht. «Bauer» war kein Schimpfwort mehr, sondern die Schweizer sollten stolz auf ihre angeblich einmalige bäuerliche Tradition sein.

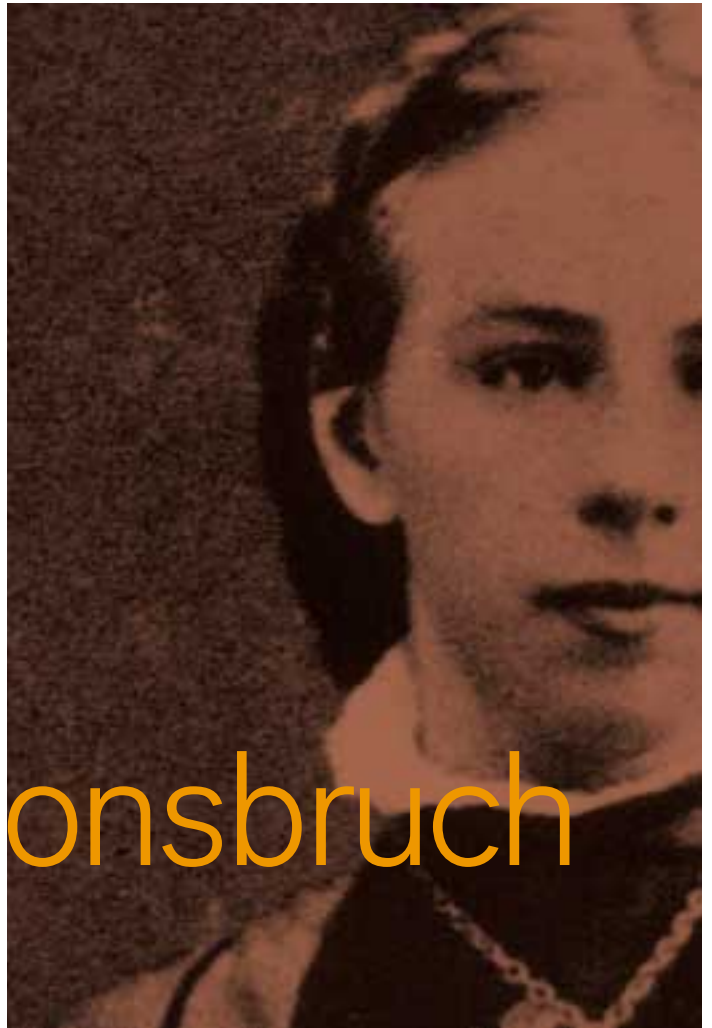




# Tabu Traditionsbruch

Wer Traditionen missachtet, beschleunigt  
den Wandel; doch das tut niemand  
ungestraft.

Text: Karin Burkhard



Wollten mit alten Männertraditionen aufräumen:  
Iris von Roten (links) und Emilie Kempin-Spyri



Es war eine ganz einfache, aber gepflegte, weiss gestrichene Holzkirche im typisch neuenglischen Stil, in der Estelle und Hannes heirateten. Und obschon die Festgemeinde nur aus dem «Town Clerk» des kleinen Dorfes in Vermont und dem Traupaar aus der Schweiz bestand, gab sich der Pfarrer grösste Mühe, die Feier würdevoll zu gestalten. Dabei hatte ihn Estelle kurz vor der Zeremonie noch verärgert, weil sie im Ehegelübde das «...bis der Tode euch scheidet» herausstreichen wollte.

Eine kirchliche Trauung hatten die beiden allerdings gar nicht vorgesehen. Doch der Reihe nach: Estelle und Hannes waren seit langem ein Liebespaar, zögerten aber, diese Liebe in einer Institution festzuschreiben und so möglicherweise zu ersticken. Doch auf einer Ferienreise durch Neuengland kam das Thema Heiraten dann doch nochmals auf – und wurde in einem Moment grosser Emotionalität mit Ja beantwortet. Und nun wirkte der Zufall als Beschleuniger. Als sie nämlich im nächsten Dorf tankten, sahen sie auf der anderen Strassenseite ein Schild mit der Aufschrift «Town Clerk». «Kann man hier eine Heirat beantragen?», fragte Estelle schüchtern. Darauf der angegraute Beamte: «Baby, you are in the right place!»

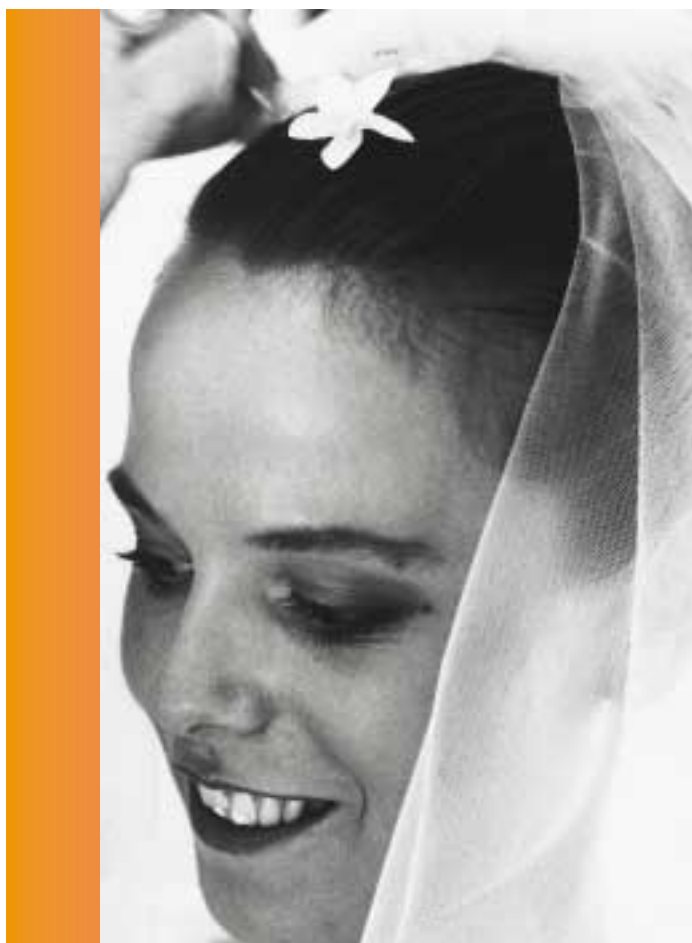
### Die betrogene Mutter

Weil die beiden niemanden in Vermont kannten, aber zwei Trauzeugen brauchten, organisierte der freundliche Gemeindegemeinschreiber, der sich netterweise zur Verfügung stellte, auch noch den Pfarrer seiner Basiskirche, was dieser, ganz pfarrherrlich, so deutete, dass die beiden auch eine kirchliche Trauung wünschten.

Wieder in der Schweiz stellte Estelle fest – sie war alleine zurückgekehrt, während Hannes noch seine Nachdiplomstudien in den Staaten beendete –, dass ihre Spontanheirat nicht alle gleichermassen begrüsst. Estelles Mutter verfiel gar in eine tiefe Depression und warf ihrer Tochter vor, sie nicht nur um einen grossen Tag, sondern auch um die «Hohe Zeit» vor der Hochzeit betrogen zu haben: «So etwas macht man nur in ganz schabigen Familien!»

Mit dieser Erfahrung ist Estelle nicht alleine. Traditionen brechen, schafft Irritationen, ob das nun das private oder das öffentliche Leben betrifft. Denn nichts Bequemerer, als sich auf Traditionen zu berufen; Traditionen als Weitergabe von Sitten, Bräuchen und Konventionen. Weitertragen von Althergebrachtem erfordert keinerlei Legitimation und entbindet von jeglicher Denkarbeit: Weil es immer so war, muss es immer so bleiben. Der Traditionsbruch und die Ablehnung der damit verbundenen Rituale ist deshalb oft auch ein Tabubruch – und der wiegt schwer. Estelle konnte den Schaden in der Familie erst wieder reparieren, als sie die Taufe ihres Sohnes wie ein traditionelles Hochzeitsfest zelebrierte.

Dass man mit Traditionen nicht ungestraft bricht, haben in der Geschichte vor allem jene Frauen gespürt, die mit alten Männertraditionen aufräumen wollten. Allen voran die Vorkämpferinnen der Frauenrechte, die die Vorherrschaft der Männer in Politik und



Tradition Hochzeit: Zwist ist vorprogrammiert

Arbeitswelt anfochten. Ihnen ist Ungeheuerliches widerfahren, viele sind daran zerbrochen.

Emilie Kempin-Spyri (1853–1901) etwa, die weltweit erste Juristin, musste zwölf Jahre nach ihrem hervorragenden Studienabschluss («summa cum laude») um die Stelle einer Dienstmagd betteln, weil es ihr verunmöglicht wurde, als Juristin zu arbeiten. Frauen seien als solche in der Berufswelt nicht vorgesehen, wurde ihr wiederholt beschieden.

Und das Bundesgericht in Lausanne, an das sie sich in ihrer Verzweiflung wandte, hielt 1887 fest: «Wenn nun die Rekurrentin zunächst auf Art. 4 der Bundesverfassung («Alle Schweizer sind vor dem Gesetze gleich», Anm. d. Red.) abstellt und aus diesem Artikel scheint folgern zu wollen, die Bundesverfassung postuliere die volle rechtliche Gleichstellung der Geschlechter auf dem Gebiete des gesamten öffentlichen und Privatrechts, so ist diese Auffassung eben so neu als kühn; sie kann aber nicht gebilligt werden.»

Nicht viel besser ist es Iris von Roten (1917–1990) ergangen, die rund siebzig Jahre später gegen die Männervorherrschaft rebellierte. Sie forderte nicht nur das Recht, als Anwältin tätig sein zu können, sie wollte zusätzlich eine ganze Reihe von politischen und gesellschaftlichen Frauenrechten durchsetzen.

In ihrem umfangreichen Emanzipationswerk «Frauen im Laufgitter» (1958) zeigte sie auf, wie die Frauen hierzulande, weil es die Sitten und Bräuche angeblich so wollten, dazu verdammt

Wann immer das ist. Wir sind für Sie da.

ADVICO YOUNG & RUBICAM

WINTERTHUR mit CREDIT SUISSE, ein starkes Versicherungs- und Bankteam.

Für alle Fälle, 24 Stunden am Tag und 365 Tage im Jahr. Sie erreichen uns unter Telefon 0800 809 809 oder über [www.winterthur.com/ch](http://www.winterthur.com/ch). Oder direkt bei Ihrem Berater.

**winterthur**



Iris von Roten

«Statt Abenteuer gab  
es für die jungen  
Mütter nur quengelnde  
Säuglinge.»

waren, ein ziemlich kümmerliches Leben zu führen: «Wilde Abenteuer, lockende Ferne, tolle Kraftproben, Unabhängigkeit, Freiheit, das schäumende Leben schlechthin, schien in Tat, Wort und Schrift den Männern vorbehalten zu sein. Für die heranwachsenden Mädchen aber sah es aus, als ob sie bei Stricken, Kochen und Putzen und in Gesellschaft von quengelnden Säuglingen eine Art zweiter Kindheit von bodenloser Langeweile zu erwarten hätten. Da trat an Stelle des Vaters einfach ein Ehemann, der ebenfalls befehlen konnte, weil er bezahlte.»

### Männliches Machtmonopol gefährdet

Das war starker Tobak für die Schweizer Männer. Iris von Rotens gleichermassen brillante wie radikale Abrechnung mit dem herrschenden Männerkollektiv brüskierte selbst jene, die ihr grundsätzlich nahe standen. Denn sie zeichnete das Patriarchalische, das alle Lebensbereiche der Gesellschaft durchdrang, so minutiös und für ihre Zeit so ungewöhnlich klarsichtig nach, dass damals übliche Redensarten wie «Wenn wir nur schön zusammenspannen...» als naives Geschwätz entlarvt wurden. Für die Frauen hiess das: Ihre Lebenslüge war in Gefahr. Und für die Männer: Ihr Machtmonopol wurde in Frage gestellt.

Kein Wunder, dass von beiden Seiten blindwütig geschossen wurde. Erstaunlich war nur das Ausmass dieser Blindwütigkeit. Die Buchrezensionen reichten von böartigen Unterstellungen bis hin zu überspannten Verrissen, die sich im Nachhinein so lesen, als sei gar nicht von «Frauen im Laufgitter» die Rede, sondern von einem Pornobuch oder einer Anleitung zum Männergenozid.

Erst viele Jahre später, 1991, ist «Frauen im Laufgitter» neu aufgelegt worden – und wurde sofort zu einem Bestseller. Denn in den Neunzigerjahren war die Zeit reif für Frauenanliegen. In der Tat sind viele Forderungen, die Iris von Roten in den Fünfzigern aufstellte und die damals als anmassende Attacken auf Männervorrechte galten, in der Zwischenzeit längst erfüllt.

Iris von Roten hat ihre Rehabilitierung und den Grosse Erfolg ihres Werks nicht mehr erlebt. Genauso wenig wie ihr Mann, Peter von Roten, der ihren Erfolg jedoch vorhersah: «Dein Buch wird noch in 2000 Jahren gelesen. Aber ich sage das nicht unüberlegt, sondern im Ernst ... ein für seine Zeit bahnbrechendes Werk wie die Bücher des Kopernikus oder des Kepler.»

Doch selbst Politt Traditionen sind nichts Statisches. In den vergangenen Jahren jedenfalls hat – und da sind die mutigen Vorkämpferinnen wohl nicht ganz unschuldig – eine wohlthuende Öffnung stattgefunden. Selbst die sakrosankten Institutionen

unseres Staatskörpers dürfen heute einer Leibesvisitation unterzogen werden, ohne dass der Urheber der Kritik gleich geköpft wird.

Das hat sich unlängst bei der Auseinandersetzung mit Walter Wittmanns neustem Œuvre «Direkte Demokratie – Bremsklotz der Revitalisierung» gezeigt. Sicher, es gab die blasierten Stimmen, die nur abwiegelten, aber es gab auch eine intelligente Debatte über die bedenkenswerten Punkte in Wittmanns Polemik. Ähnliches gilt für den Diskurs über die schweizerische Neutralität oder die nicht mehr ganz so heilige Zauberformel.

### Erst kaltgestellt, dann gefeiert

Eine vergleichbare Öffnung ist derzeit auch in der Schweizer Wirtschaft zu beobachten. Wer nicht zum Establishment gehört, nicht in einer traditionellen Männerbündelei verankert ist, hat zwar nach wie vor einen schweren Stand, findet seltener Gehör und bleibt, auch wenn er finanziell erfolgreich ist, ein Aussen-seiter – jüngstes Beispiel ist der Financier René Braginsky –, doch derzeit wird mit vielen Traditionen gebrochen.

Dazu gehört das grosse Schweigen rund um die Löhne, das über Generationen in der Schweizer Arbeitswelt zu den Konventionen zählte, die man nicht antasten durfte. Sei es unter dem Druck der Globalisierung oder neuer Gesetzgebungen, Tatsache ist, dass die Extreme an beiden Enden, die schamlos hohen und die schäbig tiefen Gehälter, im Moment kritisch hinterfragt werden.

Noch immer recht rigide funktioniert der Wissenschaftsbetrieb. Forscher, die sich nicht an die gängigen Thesen halten und mit bewährten Forschungstraditionen brechen, werden erst einmal kaltgestellt. Das ist jedoch keineswegs nur ein schweizerisches Phänomen. «Die Wissenschaft reagiert nicht sehr flexibel auf neue Erkenntnisse», sagt Udo Pollmer, Lebensmittelchemiker und einer der profiliertesten Wissenschaftskritiker Deutschlands, «auf diese Weise bremst sie den Fortschritt eher, als dass sie ihn vorantreibt.» Er selber erlebt das momentan in der BSE-Forschung, die unbequeme Erkenntnisse «einfach unterschlägt».

Und so sei es kein Wunder, dass der «Fortschritt schon immer von Leuten gekommen ist, die nicht zum System gehört haben»: von Galileo Galilei über Charles Darwin bis Albert Einstein oder Werner Forssmann.

Letzterer hatte bahnbrechende neue Methoden der Behandlung von Herzkrankheiten aufgezeigt, die bei den arrivierten Wissenschaftlern erst nur Kopfschütteln auslösten. «Mit solchen Kunststücken habilitiert man sich im Zirkus und nicht an einer anständigen Klinik», beschied ihm Kollege Ferdinand Sauerbruch. 1956 wurde Forssmann für seine Verdienste mit dem Nobelpreis für Medizin ausgezeichnet.

Für eine vitale Schweiz braucht es deshalb nicht nur aufgeschlossene Traditionalisten, sondern auch mutige Traditionsbrecher. Sie sorgen dafür, dass nicht jene gefährliche Behaglichkeit aufkommt, die so oft in Selbstgefälligkeit und Stagnation mündet.

# Der Weg – religiöse Tradition mit neuem Etikett

Eine «europäische Kulturstrasse» belegt das Aufleben religiöser Tradition:  
Die Sinnsuche des 21. Jahrhunderts belebt den Jakobsweg, das Zubringernetz  
für mittelalterliche Bitt- und Bussgänger.

Rosmarie Gerber, Redaktion Bulletin



Einkehr, Einsamkeit und Entbehrungen  
prägen den Weg nach Santiago.



In den letzten Jahrzehnten haben sich die christlichen Amtskirchen beider Konfessionen tüchtig ungesundgeschrumpft. Der Schweizer Reformtheologe Hans Küng fürchtete schon längst, dass die katholische Kirche zu «einer unwahrhaftigen Kirche» werden könnte, in der «den entscheidenden Fragen der Menschheit ausgewichen wird, in welcher man gar nicht merkt..., wie weit man überkommene Meinungen und traditionelle Begriffshüllen als Wahrheit weiter tradiert und wie weit man sich in Lehre und Leben von der ursprünglichen Botschaft entfernt hat.»

Hans Küngs Warnung scheint für eine Mehrheit der Bevölkerung zu spät platziert. Längst haben an den traditionellen Eckdaten des Christentums ausserkirchliche Organisationen die Betreuung der massenhaft vereinzelt Bürgerinnen und Bürger übernommen. Während um die Weihnachtszeit die Reisebüros mit Karibik-Angeboten Privilegierten die Kälte des Festes der Liebe ersparen, schieben die Heilsarmee, die Dargebotene Hand und Kriseninterventionsstellen Sonderschichten für viele, denen die Flucht an die Sonne nicht gelingt. An Ostern und Pfingsten regeln Strassenpolizei, Pannen- und Unfalldienste die zeitgemässe Tradierung der Hohen Feiertage zum Happening privaten Motorsports.

### Kirchliche Omnipotenz erschläft

Aber auch wenn die Omnipotenz der Amtskirchen langsam und stetig erschläft, die christlichen Traditionen scheinen gleichzeitig

neu entdeckt zu werden: Weihnächtliche Einkehr und Besinnungsveranstaltungen in reformierten Begegnungszentren erfreuen sich reger Nachfrage. Der Besuch der Mitternachtsmesse am 24. Dezember, als exotisches Event geplant, wird zum Erlebnis. Vorösterliches Fasten gerät zum sonderbar sinnhaften Ersatz für sündhaft teure Wellness-Wochen. In zunehmender Zahl finden wohlstandsübersättigte Schweizerinnen und Schweizer in die Ordnung des alten Kirchenjahres zurück, halten sich an christlichem Brauchtum fest und deklarieren es prompt als reines Gemeinschaftserlebnis ohne religiösen Hintergrund. Walter Hartinger, Ordinarius für Volkskunde an der Universität Passau, will diese Verlautbarungen in seiner Abhandlung «Religion und Brauch» nicht gelten lassen: «Wesenselement des Brauches ist es schliesslich, dass er nicht völlig in die Beliebigkeit des einzelnen Individuums gestellt ist, sondern dass Faktum und Form seiner Durchführung von der Sitte gefordert werden. Auch dadurch kommt gleichsam Religion ins Spiel.»

### Religiöse Traditionen leben auf

Religion im Spiel ist auch bei einer Neuerscheinung des Comenius-Verlags im luzernischen Hitzkirch, der mit dem Titel «Gewusst wie und woher – Christliches Brauchtum im Jahreslauf» aufwartet. Der Autor, Thomas Binotto, Redaktor des Forums, des Pfarrblattes der katholischen Kirche im Kanton Zürich, erklärt nüchtern: «Jeder Mensch kommt irgendeinmal in eine Situation, in der ihm die Kontrolle über das Leben entgleitet; dann greift er

auf religiöse Traditionen zurück. Mit einsamem Rationalismus kommt man nicht überallhin.»

Binotto hat recht. Unzählige Seiten im Internet belegen die Belebung der alten Pilgerwege, die Attraktivität der Wallfahrtsorte quer durch Europa. Während Kirchgemeinden und spezialisierte Reiseunternehmen traditionsbewusstem Kirchenvolk einen durchorganisierten Ausflug nach Lourdes, Fatima oder Altötting im Netz als Fast-Food-Kontemplation und religiös legitimierten Auslandsausflug verkaufen, machen sich Organisationen und einzelne Pilgerinnen und Pilger Seite um Seite auf unterschiedlichste Art und Weise für den langen Marsch nach Santiago de Compostela stark.

Für Einsiedeln gibt es einen zermanschter Tomatenkopf, als satt lächelnder Pater Pilgrim, Tipps für die Etappen von und nach der Kloster-Metropole. Sehr sachbezogen verkündet das Paterchen den wissbegierigen Usern und Userinnen: «Unter dem Jakobsweg versteht man den mittelalterlichen Pilgerweg zum (angeblichen) Grab des Apostels Jakobus in Santiago de Compostela. Aus ganz Europa zogen während Jahrhunderten Hunderttausende von Pilgern nach Santiago, sodass man durchaus von einem touristischen Massenphänomen sprechen kann. Einsiedeln war damals ein bekannter Wallfahrtsort und bedeutender Zwischenhalt für die Jakobspilger nördlich und östlich der Schweiz.»

Die grossen Pilgerwege vereinigen sich jenseits der Pyrenäen zum «camino francés».



Genauso wenig frömmlicherisch verbrämt ist die Pilger-Kontaktbörse unter [www.ultreia.ch](http://www.ultreia.ch): Ursula möchte mit dem Fahrrad von Bern nach Santiago starten und sucht weitere Fahrradfreake. Auch Ekkehard setzt aufs Zweirad, favorisiert aber zwei- bis dreiwöchige Etappen mit Pausen vom frommen Tretgang. Sebastian («21/m») ist «gut zu Fuss» und hat schon 11 Wochen Jakobsweg abgewandert. Diesen Sommer will er weitere drei Wochen marschieren und sucht Gesellschaft. Joseph hat das «Jahrtausend auf dem Pilgerweg nach St. Jakob abgeschlossen» und möchte seine Erfahrungen bei einem «Glas Wein weitergeben».

### Kontaktbörse verkuppelt Pilger

Und die «Internationale Bruderschaft» wirbt unter <http://members.tripod.es> für die «Via Europae», fördert den Kontakt zwischen Santiagopilgerinnen und -pilgern und erklärt: «Der Jakobsweg hat uns geprägt, und wir sind davon überzeugt, dass es etwas Gutes ist, das die ganze Welt, ja die ganze Welt, kennen lernen sollte.» [www.franziska.ch](http://www.franziska.ch) ist seit dem dritten April dabei, «das Gute zu erfahren». Am 15. Mai lässt sie die Internetgemeinde aus Navarette wissen: «Etwas müde, langsam gelaufen.» Franziska verliert sich nicht gerade in religiöser Verzückung, sie spiegelt eher die Stimmung einer Schulreise: «Endlich essen, viel trinken, endlich geduscht, endlich schlafen gehen.» Aber trotz Wandervogel-Touch hat Franziska nicht ver-

gessen, den Pilgerstempel von Navarette im Netz aufzuschalten. Jolanda Blum, Autorin des im Ott-Verlag gerade neu aufgelegten Wanderführers «Jakobswege durch die Schweiz», interpretiert die Gewohnheiten und den Ton der neuen Pilgergemeinde: «Der Pilgernde erlebt die Ruhe und den Lärm. Mögen alternative Formen des Tourismus wie zum Beispiel das Mountain-Bike-Abenteuer angeboten werden, «der Weg» entspricht nach wie vor einem Lebensprozess. ... Jeder Pilgernde begegnet unterwegs seinen eigenen Grenzen und erfährt Situationen, die ihm seine realen Bilder, Vorstellungen, Ängste und Sicherheiten zusammenbrechen lassen.»

«Wer nach St. Jakob geht», assistiert Thomas Binotto der Autorin des Wanderführers, «geht auf eine Sinnsuche». «Und es ist eine Illusion», insistiert der Redaktor des Kirchenblattes, «zu meinen, man könne eine Wallfahrt losgelöst von der Kirche abziehen. Wäre dem so, würden die Wallfahrtswege schon längst zu Bill Gates führen.»

Binotto mag richtig liegen, aber ein schöner Teil der neuen Pilgerinnen und Pilger würde ihm nicht lauthals zustimmen. Der Manager eines mittelgrossen und global agierenden Industrieunternehmens unterstreicht kurz vor dem Start zum Fussmarsch nach Santiago sein kulturelles Interesse und vergisst nicht zu erwähnen, er gehöre der katholischen Kirche nicht an. Ein fünfzigjähriger Romanist betont nach dreimonatigem Pilgermarsch

den psychischen Belastungstest des Alleingangs nach Santiago und lässt jeden, der nicht danach fragt, wissen, er habe den segensbringenden Mantel des Apostels in der Basilika selbstverständlich nicht geküsst.

### «Erlösung suchen»

Am 25. Juli 1980 feierten rund 150 000 Pilgerinnen und Pilger den Namenstag Santiago de Compostelas. Das journalistische Schandmaul Norman Foster war dabei und beschreibt das Zusammengehen von Volksfrömmigkeit und plumpem Abriss, von billigen Vergnügungen und exklusivem Prunk und stolpert ganz am Schluss seines Buches «Die Pilger» in die Falle der Sinnhaftigkeit, verfängt sich im breit ausgeworfenen Netz tief verwurzelter christlicher Traditionen. Foster staunt über die Poesie Santiagos wie ein schwärmerisches Kind: «All das erschaffen mit dem Geist, den Muskeln und der Vorstellungskraft unzähliger anonymen Menschen, die den langen, mühevollen Weg auf der nicht enden wollenden Strasse nach Santiago auf sich nahmen, um ihre Identität zu finden – und Erlösung zu suchen.»



Das Kloster Rüeggisberg (BE) war im Mittelalter eine



wichtige Herberge für Jakobspilger auf dem Weg nach Santiago.

Am Ende der Pilgerreise, der Erlösung ein Stück näher:  
Kathedrale von Santiago de Compostela.

### Santiago – kopflos über Jahrhunderte wirksam

Ein fragwürdiger Leichnam schreibt seit zwei Jahrtausenden Kulturgeschichte und setzt bis heute Massen in Bewegung. St. Jakob lebt.

Der Apostel Jakobus, sagt die Legende, war ein wortgewaltiger Agitator im Dienste des Herrn. 44 Jahre nach Christus soll er von einem jüdischen Schriftgelehrten denunziert worden sein. Herodes Agrippa liess ihn in Jerusalem einen Kopf kürzer machen. Damit der kopflose Jakob nicht im Heiligen Land unsinnig verrottete, soll der «Engel des Herrn» die Überfahrt des Leichnams persönlich organisiert und ihn innert sieben Tagen mit einem Teil seiner Jünger übers Meer nach Galizien transferiert haben.

### Pilger-Label wird kreiert

Auf der himmlischen Schifffahrt wurde mit der Legende auch das Label der Pilgerscharen, die Jakobsmuschel, kreiert. Das Pferd eines portugiesischen Ritters scheute vor dem unirdischen Licht, das die Leiche des Heiligen über dem Meer umgab und warf seinen Reiter in die Fluten. Der Unglückliche wurde der Mannschaft des «Traumschiffes» zugespült. Die Jünger entdeckten, dass der Gerettete über und über mit Jakobsmuscheln bedeckt war.

Jakobus wurde in Santiago de Compostela begraben und revanchierte sich für den Platz in christlicher Erde mit gut platzierten Wundern. Trotzdem blieb das Grab lange von geringer

Bedeutung. Erst im Jahr 759 liess Alfonso II von Asturien eine Kirche über den Gebeinen des Heiligen Jakob errichten. Seine Nachfolger bauten das Gotteshaus systematisch zur Kultstätte und zur europäischen Kapitale des Pilgertums aus. Die ersten schriftlichen Belege über die Pilgerstätte finden sich im Martyrologium des französischen Mönches Usard und wurden 865 nach Christus publiziert. Als Schutz und Schirm wider die Mauern war der Reliquienschrein von umstrittenem Inhalt ein zentraler Teil der PR-Kampagne für die Kreuzzüge.

Im 12. Jahrhundert, das Gotteshaus war bereits zur Basilika avanciert, wälzten sich die Pilger und Pilgerinnen zu Tausenden mit der Muschel am Umhang über deutsche und französische Wege nach Santiago de Compostela. Und überall am Weg entstanden neue Gotteshäuser, wurden Pilgerherbergen hochgezogen. Reisende aus allen Regionen Europas suchten beim Heiligen die Erfüllung ihrer geheimen Wünsche, büsseten auf dem langen Weg weltliche und religiöse Vergehen, holten sich einen schnellen Ritterschlag für den Gang ins Heilige Land oder hatten sich ganz einfach aus der unerträglichen Enge ihres heimischen Daseins davon gemacht.

Über die Jahrhunderte weg schützte der kopflose Jakob Ritter und «Siechend Sennen», machte sich als Schutzpatron der Arbeiter und Lastträger nützlich und breitete seinen heiligen Mantel über die unterschiedlichsten Städte.

Der Journalist Norman Foster schreibt über die Pilgerstätten des späten Mittelalters: «Die Strasse nach Jerusalem war durch-



tränkt vom Blut europäischer Edelleute, die Strasse nach Rom gepflastert mit den schändlichen Geschäften korrupter Kirchenherren; aber die Strasse nach Santiago war der Schlüssel, der das Verlies Europa zu künstlerischer Lebenskraft öffnete.»

### Europa belebt St. Jakob

«Das Verlies Europa» hat sich 1987 erneut auf den Mythos der Jakobswege eingeschworen. Der Europarat erklärte das Wegnetz nach Santiago zur europäischen Kulturstrasse und empfahl den Schutz des historischen, literarischen, musikalischen und künstlerischen Erbes, das durch das Pilgerwesen entstanden war. Folgerichtig wurden die Jakobswege in Deutschland, Frankreich und der Schweiz eruiert, ausgebaut und ausgeschildert. Die vier grossen Zufahrtswege, auch der aus dem süddeutschen Raum und der Schweiz, vereinigen sich jenseits der Pyrenäen zum «camino francés», der die Pilger und Pilgerinnen über 700 Kilometer gemeinsam dem Ziel, Santiago de Compostela, zuführt.

Ein Jahr nach der europäischen Deklaration wurde in Lausanne die «Schweizerische Vereinigung der Freunde des Jakobsweges» gegründet. Ihr Zentralsekretariat an der Route de Montfleury 38 in 1214 Vernier unterstützt künftige Pilgerinnen und Pilger mit Material, Erfahrungsberichten, Adressen und dokumentiert den kulturellen Hintergrund. Aber auch Schweiz Tourismus und lokale Verkehrsvereine setzen auf den heiligen Weg und – wie in alten Zeiten – auf Prosperität dank Pilgerreisen.





Beruhigend, wenn man  
beim Global Custody  
auf eine sichere Stütze  
zählen kann.

Als führende Anbieterin im Bereich Global Custody bieten wir unseren Kunden genau das, was Sie von einem guten Custodian erwarten: Wir sind eine solide und zuverlässige Stütze für Ihre Mannschaft. Denn einerseits nehmen wir Ihnen die gesamte Performance- und Risikoanalyse Ihres Portefeuilles ab – und andererseits überwachen wir die Einhaltung der gesetzlichen und anlagestrategischen Vorgaben. Dadurch haben Sie nicht nur Controlling und Reporting, sondern auch Konsolidierung und Compliance Monitoring unter Kontrolle. Profitieren Sie von unserer langjährigen Erfahrung, und lassen Sie sich von uns zielgerichtet und individuell beraten. Wenn auch Sie in Zukunft beim Global Custody einen sicheren Rückhalt haben wollen, rufen Sie uns unter Telefon **01 333 83 02** für eine erste Besprechung an.  
[www.csam.ch/gir](http://www.csam.ch/gir)



## Steuern sparen mit fondsgebundenen Lebensversicherungen

«Man sieht exakt, um welchen Betrag sich eine fondsgebundene Lebensversicherung lohnt oder nicht», meint Giorgio Jeni, Product Manager beim Insurance Competence Center von Credit Suisse Private Banking.

**Interview: Kilian Borter**

**KILIAN BORTER** Die Banken entwickeln laufend neue, komplizierte Produkte. Fondsgebundene Lebensversicherungen sind ein weiteres Beispiel. Wie sollen die Kunden da noch den Durchblick haben?

**GIORGIO JENI** Fondsgebundene Lebensversicherungen sind schon länger ein beliebtes Vorsorgeinstrument. Bei Credit Suisse Private Banking ist heute jede zweite abgeschlossene Lebensversicherung an einen Fonds gebunden. Diese Art der Versicherung ermöglicht dem Kunden, seine Vorsorgelösung individuell zusammenzustellen und gleichzeitig von erhöhten Renditechancen zu profitieren.

Mit der neuen Online-Vergleichsmöglichkeit auf Insurance Lab schaffen wir Transparenz, die den Kunden die Orientierung und die richtige Auswahl erleichtern soll.

**K.B. Was ist neu an diesen Vergleichsmöglichkeiten?**

**G.J.** Im Insurance Lab von Credit Suisse Private Banking kann der Kunde zum ersten Mal Berechnungen mit seinen persönlichen Daten und nicht nur mit Standardbeispielen

machen. Er kann selber vergleichen, ob es besser ist, einen Fonds zusammen mit einer Lebensversicherung zu kaufen oder eine normale Fondsanlage zu tätigen. Der Benutzer sieht genau, wie viel Geld er in seiner gegenwärtigen Situation sparen würde.

**K.B. Wie funktionieren fondsgebundene Lebensversicherungen?**

**G.J.** Zu Beginn legt der Kunde fest, wie viel Geld er für wie lange in eine Lebensversicherung investieren will. Gleichzeitig bestimmt er, in welche Fonds das Geld fließen soll. Wie bei normalen Lebensversicherungen wird eine Todesfallsumme ausbezahlt, falls der Kunde noch während der Laufzeit sterben sollte. Sie ist in der Regel höher als der zu Beginn eingezahlte Betrag.

**K.B. Was geschieht, wenn der Kunde die Laufzeit der Lebensversicherung «überlebt»?**

**G.J.** Der Wert der Fondsanteile wird bei Vertragsablauf zurückerstattet. Bei fondsgebundenen Lebensversicherungen ist er im Normalfall grösser als bei traditionellen Lebensversicherungen, weil durch die Anlage in Fonds

eine bessere Rendite erzielt werden kann.

**K.B. Wer ist ein typischer Kunde für ein solches Produkt?**

**G.J.** Es ist eine Person mit mittelgrossem (ab 50 000 Franken) Vermögen, zwischen 50 und 66 Jahre alt. Sie schenkt ihrer Steuersituation viel Beachtung, will für ihre Angehörigen vorsorgen, fordert eine ansehnliche Rendite und möchte bei ihren Anlageentscheiden flexibel sein.

**K.B. Flexibel heisst, dass die Fonds jederzeit gewechselt werden können?**

**G.J.** Grundsätzlich kann der Kunde seine Fonds so oft wechseln, wie er will. Häufige Wechsel erhöhen aber nicht nur die Renditechancen, sondern verursachen zusätzliche Kosten. Flexibel heisst auch, dass der Kunde verschiedene Fonds nach seiner Wahl in die Lebensversicherung integrieren kann.

Maximal sind zehn Fonds pro Vertrag möglich. Aber es macht selten Sinn, zu viele zu haben, da Anlagefonds an sich schon stark diversifiziert sind. Die meisten Verträge, die wir abschliessen, kommen mit einem bis vier Fonds aus.

**K.B. Welches sind die Vorteile gegenüber dem Kauf von Fonds ohne Lebensversicherung?**

**G.J.** Die Erträge bei normalen Fondsanlagen sind oft steuerlich nicht so privilegiert wie innerhalb einer Lebensversicherung. Gerade die Erträge von Portfoliofonds und Obligationenfonds sind meistens einkommenssteuerpflichtig. Wenn man die gleichen Fonds in eine fondsgebundene Lebensversicherung integriert, sind sie unter Umständen steuerbefreit.

**K.B. Können Sie ein Beispiel geben?**

**G.J.** Hat der Kunde zu Beginn 100 000 Franken eingezahlt und dank den Anlagefonds am Ende eine Auszahlung von 150 000 Franken erreicht, ist der Ertrag einkommenssteuerfrei, falls der Kunde zu diesem Zeitpunkt 60 Jahre alt ist und der Vertrag mindestens 10 Jahre gelaufen ist. Hätte er die gleichen Fonds ohne Lebensversicherung gekauft, wäre dies nicht der Fall.

**Lebensversicherungen online vergleichen und mit über 100 Fonds kombinieren:**  
[www.cspb.com/insurancelab](http://www.cspb.com/insurancelab)



## EINE TRAGENDE SÄULE DER MODERNEN VERMÖGENSVERWALTUNG.



Unsere fast 250-jährige Tradition ist ein Wert, auf dem unsere Beratertätigkeit für anspruchsvolle Kunden aufbaut. Tag für Tag, auf allen Ebenen, in jedem Gespräch. Unsere Erfahrung vermittelt Sicherheit, und persönliche Beziehungen erlauben ein gemeinsames Verständnis der modernen Vermögensverwaltung. Das setzen wir um, nahe am Kunden, nahe am Markt. In einer Atmosphäre des Vertrauens und der Diskretion. In unserem **Raum für kultiviertes Private Banking.**





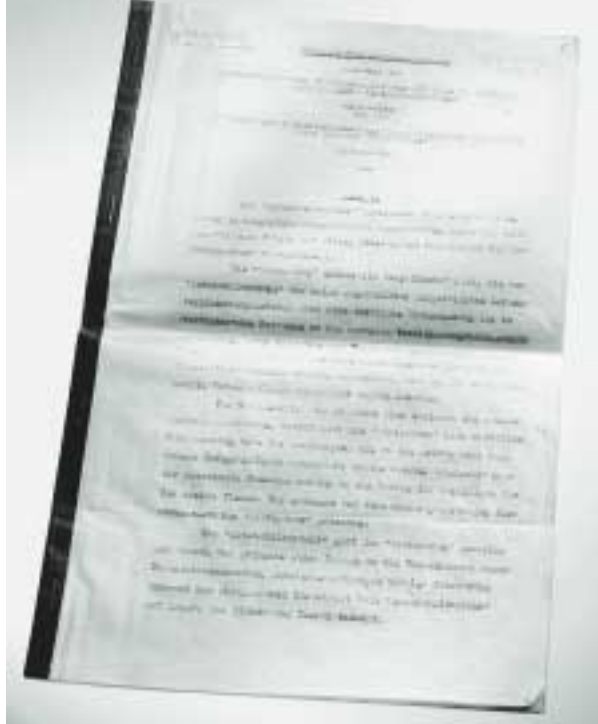
Police Nummer 5 ist  
der älteste nahtlos  
laufende Vertrag der  
Winterthur Leben.

## Winterthur Leben: Zweite Säule seit 75 Jahren

Dass Bergler Pioniere sind, haben sie in mancher Beziehung gezeigt. Weisse Voraussicht auf dem Gebiet der beruflichen Vorsorge hat die Automobilverkehr Frutigen-Adelboden AG (AFA) bewiesen: Vor 75 Jahren – rund 60 Jahre, bevor das Bundesgesetz über die berufliche Alters-, Hinterlassenen- und Invalidenvorsorge in Kraft getreten ist – schloss sie mit der Winterthur Leben einen Vertrag über die berufliche Vorsorge für ihre sechs Chauffeure ab. Mit zwei

Automobilen entlasteten diese den Postkutschenverkehr auf der Bergstrecke. Zumindest zu Beginn eine nervenaufreibende Angelegenheit, wie der Originalton des ersten Geschäftsberichts ahnen lässt: «Ein böses Kapitel ist das der Chauffeure. Wenn einer 3 Wochen in einer sog. Chauffeurschule das «Fahren» gelernt und am ersten Tag führt er in einen Strassenhaag oder ca-

ramboliert mit dem ersten Kutscher, der ihm begegnet. Einer glaubt, mit fixem Fahren zu imponieren, obwohl er instruiert ist, nicht rasch, aber sicher zu fahren.» Ob dies der Grund war, sich über die Versicherungssituation Gedanken zu machen? Die AFA hat der Winterthur Leben die Treue gehalten: Police Nr. 5 ist der älteste nahtlos laufende Vertrag der Gesellschaft.



## Lorbeeren für Umweltbericht

«Tue Gutes und kommuniziere es noch besser». Und gewinne einen Preis dafür. Ende März prämierte die Schweizerische Vereinigung für ökologisch bewusste Unternehmensführung (öbu) die besten Umweltberichte von Schweizer Unternehmen. 46 Firmen haben an der Bewertung teilgenommen. In der Kategorie der Grossunternehmen wurde der Umweltbericht 1999/2000 der Credit Suisse Group mit dem dritten Platz ausgezeichnet. Umweltfachleute der Firma PricewaterhouseCoopers und eine unabhängige Jury bestätigten der Credit Suisse Group unter anderem «die umfassendste und ansprechendste Umweltberichterstattung eines Finanzdienstleisters in der Schweiz». Dass die Bemühungen um Nachhaltigkeit nicht nur gut kommuniziert werden, sondern auch im Alltag ein Thema sind, beweist auch das Umweltzertifikat ISO 14001, das die Credit Suisse Group 2000 erneut erhalten hat. Die gedruckte Kurzversion des prämierten Umweltberichts können Sie mit dem beiliegenden Talon bestellen. Die vollständige Fassung kann heruntergeladen werden auf: [www.credit-suisse.com/sustainability](http://www.credit-suisse.com/sustainability).



## www.directnet.ch – Sicher, schnell und jederzeit

Sicher, schnell, überall und jederzeit öffnet Credit Suisse Banking ihre virtuellen Pforten. Mit Direct Net erledigen Kundinnen und Kunden ihren Zahlungsverkehr und ihre

Wertschriftenaufträge effizienter und einfacher. Zudem ist Direct Net – abgesehen von Konto- und Depotgebühren – kostenlos und lässt sich nach persönlichen Bedürfnissen einrichten. Auch die Benachrichtigung per SMS oder E-Mail aus dem Börsenmemo, die Gutschrift von 25.– Franken auf die Courtage oder die Ausgabekommission Schweiz sprechen für Direct Net. Bewährte Identifikationsprozesse sorgen für Sicherheit auf höchstem Niveau, und ein hochwertiges Schutzwall-System schützt die Bank-Server vor Hackern. Weitere Informationen sowie Antragsformulare finden Sie unter [www.directnet.ch](http://www.directnet.ch) oder unter 0844 800 844.



## Sorgenfrei arbeiten im Ausland

«Propeller» sorgt für frischen Wind auf dem Arbeitsmarkt: Das britische Unternehmen hat sich auf den Transfer von Fach- und Führungskräften spezialisiert. Zusammen mit der Credit Suisse und weiteren hochkarätigen Partnern erleichtern die Spezialisten Tausenden von Expatriates und Personalfachleuten das Leben.

Ozeandampfer: Früher Symbol für Arbeit und ein besseres Leben in der Fremde.



Wer heute im Ausland arbeitet, schlägt sich mit weniger Gepäck, dafür mit mehr Bürokratie herum.



Text: Christa Huber

Die Globalisierung der Wirtschaft und das Internet rücken Märkte und Menschen immer enger zusammen. Kein Wunder, dass auch der Traum vom Arbeitsmarkt «sans frontières» immer realistischer wird. Propeller, der erste vollintegrierte Expatriation Service, kann die Grenzen zwar nicht niederreissen, aber er hilft Personalverantwortlichen und Expatriates (Arbeitskräften im Ausland), die administrativen Hürden leichter und schneller zu überwinden. Ein Transfer in ein anderes Land ist mit vielen Umtrieben verbunden. Arbeits- und Aufenthaltsbewilligung müssen besorgt werden, Kranken- und Sozialversicherung sichergestellt sein, und der Expatriate möchte auch sofort zahlen und telefonieren können. Anstatt sich also in Ruhe auf Land und Leute vorbereiten zu können, muss er sich mit viel Papierkram herumschlagen. «Wir entlasten insbesondere auch die Personaldienste, die für solche Transfers verantwortlich sind. Sie können ihre Zeit für sinn-

vollere Aufgaben nutzen», meint der CEO von Propeller, David Kneeshaw.

#### Wer ist Propeller?

Propeller ist eine unabhängige Gesellschaft, die sich auf den internationalen Transfer von Fach- und Führungskräften spezialisiert hat. Als erster Anbieter verbindet Propeller Online-Support ([www.propelleronline.com](http://www.propelleronline.com))



mit individueller Beratung. Die Idee für diesen Service basiert auf einer Initiative der Rentenanstalt/Swiss Life, die den beiden Gründern, David Kneeshaw und Simon Barwell, den Start mit einem Investment ermöglichte. Beide waren vorher für Swiss Life UK tätig. Wie haben sie den Bedarf für ihren Service ermittelt? «Ausführliche Umfragen unter Personalleitern und Expatriates haben



Mario Crameri, Leiter Business Development und Controlling e-Channels Switzerland

«Expatriates sind ein sehr interessantes Kundensegment für die Credit Suisse.»

gezeigt, dass der Bedarf nach Beratung und Unterstützung gross ist», erklärt David Kneeshaw. «Besonders die Expatriates empfinden den administrativen Aufwand, der mit einem Transfer ins Ausland verbunden ist, als Stress.» Marktanalysen haben ergeben, dass Grossbritannien und die Schweiz mit ihren je rund 100000 Expatriates die grössten Märkte in Europa sind. Jeder fünfte ausländische Arbeitnehmer in der Eidgenossenschaft steht auf der Lohnliste eines ausländischen Unternehmens. Deshalb konzentriert Propeller seine Dienstleistungen vorläufig auf diese zwei Länder.

#### Erstklassige Partner

Propeller investierte viel Zeit in die Suche nach kompetenten Partnern. «Unsere Allianzen sichern einen erstklassigen Service, der den Kunden Zeit und Kosten spart», unter-

streicht Simon Barwell. In der Schweiz steht mit JBC AG ein ausgewiesener Spezialist für Aufenthalts- und Arbeitsbewilligungen zur Verfügung. Credit Suisse stellt die Professionalität im Bereich Bankdienstleistungen sicher. Und mit KPMG konnte Propeller einen globalen Experten für Steuerfragen gewinnen. Die Allianzen mit einem grossen Schweizer Krankenversicherer und im Bereich Mobiltelefonie werden im Juni bekannt gegeben.

#### Rasch, lückenlos und sicher

Was macht Propeller einzigartig? «Propeller kombiniert als erster Anbieter webbasierte Dienstleistungen und individuelle Beratung in einem integrierten Leistungspaket. Alle erforderlichen Unternehmens- und Personaldaten müssen nur einmal erfasst werden, um danach rasch, lückenlos und sicher den gesamten Prozess zu durchlaufen», betont David Kneeshaw. Über die Website von Propeller können sich die HR-Verantwortlichen und die Expatriates über die Fortschritte und die sie betreffenden Termine orientieren. Für Fragen stehen Spezialisten in der Schweiz und in England zur Verfügung, die über das Call Center erreicht werden. Die HR-Verantwortlichen haben zudem einen persönlichen Ansprechpartner, mit dem sie ihre individuellen Bedürfnisse besprechen können.

#### BEQUEMER BANKSERVICE FÜR ARBEITSNOMADEN

Als Leiter Business Development und Controlling e-Channels Switzerland zeichnet Mario Crameri für das Propeller-Projekt bei der Credit Suisse verantwortlich. «Als Spezialisten im Bereich E-Business suchen wir immer nach guten Partnerschaften und innovativen Ideen», erklärt er. «Propeller hat nicht nur ein überzeugendes Businesskonzept, sondern mit der Rentenanstalt/Swiss Life auch einen seriösen Hintergrund.» Das Angebot der Credit Suisse für ausländische Fach- und Führungskräfte in der Schweiz umfasst ein Franken- und ein Euro-Konto, Kreditkarten sowie Direct Banking-Produkte. «Expatriates sind ein sehr interessantes Kundensegment», stellt Mario Crameri fest. «Mit unserem erstklassigen Service wollen wir deshalb auch langfristige Geschäftsbeziehungen aufbauen.»



Die Kunst,



kein Egoist zu sein.

Viele Leute verschlingen das Bulletin mit dem gleichen Interesse und Vergnügen wie Sie. Noch mehr Leute wissen allerdings gar nicht, dass es das Bulletin gibt – und verpassen alle 2 Monate etwas.

Das muss nicht sein: Wenn Sie das Bulletin in Ihrem Freundes- und Bekanntenkreis weiterempfehlen. Ganz einfach: Teilen Sie uns Namen und Anschrift einer Person mit, die sich für das Bulletin interessieren könnte, und wir werden ihr die erste Ausgabe mit Hinweis auf Ihre Empfehlung zustellen.

Das Bulletin ist für die empfohlene Person genauso kostenlos wie für Sie – und zwar auch dann, falls sie nicht Kundin oder Kunde der Credit Suisse sein sollte.

Vielen Dank. Ihr Bulletin.

**Benutzen Sie für Ihre Empfehlung  
bitte einfach den beiliegenden Bestell-  
schein. Oder gehen Sie bei uns ins Netz:  
[www.credit-suisse.com/bulletin](http://www.credit-suisse.com/bulletin)**

bulletin

Das Magazin der Credit Suisse Financial Services und der Credit Suisse Private Banking

«Das Tessin hat sich von der  
Sonnenstube zum attraktiven  
Wirtschaftsstandort gemausert»,  
sagt Sara Carnazzi, Economic  
Research & Consulting.

# Ein Kanton sprengt Grenzen





Das Tessin ist weit mehr als nur beliebte Feriendestination für zahlungskräftige Deutschschweizer. Fast unbemerkt vom Rest der Schweiz entwickelt sich der Südkanton zum gefragten Wirtschaftsstandort, der Investoren aus dem In- und Ausland anlockt.

Sara Carnazzi, Economic Research & Consulting

Denkt man ans Tessin, so überwiegen nördlich der Alpen noch immer Assoziationen von lauen Sommernächten in Strassencafés und gemütlichen Grotto-besuchen. Das Klischee der Sonnenstube wurzelt tief. Natürlich ist das Gastgewerbe nach wie vor ein wichtiger Sektor der Tessiner Wirtschaft. Der Kanton hat es jedoch verstanden, im Laufe der Jahre zu diversifizieren und seine Branchenstruktur zu bereichern, indem er sich auf wettbewerbsfähige Industriezweige ausgerichtet hat, welche zum dynamischen Sektor der Finanzdienstleistungen hinzukommen.

In der Schweiz wird der Sonderstatus des Tessins oft verkannt. Institutionell betrachtet gehört der Kanton Tessin zwar zur Schweiz, sprachlich und kulturell jedoch zu Italien.

### **Mailand lockt und beängstigt zugleich**

Wenn auch in vielerlei Hinsicht vom italienischen Nachbarn angezogen, spürt man im Tessin oft ein Unbehagen gegenüber Italien. Verständlich, wenn man bedenkt, dass allein der Grossraum Mailand 13-mal mehr Einwohner hat als das ganze Tessin (Abbildung 2). Vor diesem Hintergrund ist auch die Ablehnung der bilateralen Verträge zu deuten. Viele Tessiner befürchteten, dass dem norditalienischen Wirtschafts-koloss die Schleusen geöffnet würden.

Definiert man eine grenzüberschreitende Makroregion, die das Tessin und die norditalienischen Regionen Lombardei, Piemont, Valle d'Aosta, Veneto und Trentino Alto Adige umfasst, so wäre dieser hypothetische Staat mit seinen rund 20 Millionen Einwohnern hinsichtlich des Bruttoinlandsprodukts und des Pro-Kopf-Einkommens einer der reichsten Europas. Das Schicksal des Tessins und der italienischen Regionen, die nur durch eine politische Grenze voneinander getrennt sind,

ist im Gefolge der Globalisierung wieder miteinander verflochten. Und dies unabhängig von den Fortschritten der europäischen Einigung. Das Tessin sollte den norditalienischen Wirtschaftsraum nicht als Bedrohung sehen, sondern als zusätzliches Einzugsgebiet mit dynamischen und kaufkräftigen Märkten, in denen es als ergänzender Partner auftreten kann.

Der Tessiner Arbeitsmarkt war für italienische Arbeitskräfte schon immer sehr attraktiv, und das Phänomen der Grenzgänger prägt seit Jahrzehnten die Wirtschaft des Kantons (siehe Box). Aber

auch bei den Handelsströmen sind die wechselseitigen Beziehungen zwischen dem Tessin und Italien ausgeprägt. Der Anteil Italiens an den Exporten des Tessins beträgt 27,6 Prozent. Bei den Importen deckt Italien hingegen 63,3 Prozent des Tessiner Bedarfs ab. Ein Vergleich mit dem entsprechenden Landesdurchschnitt lässt die Bevorzugung des italienischen Handelspartners deutlich hervortreten: Der Anteil Italiens an den schweizerischen Exporten liegt bei 7,3 Prozent, derjenige an den Importen in die Schweiz bei 9,6 Prozent.

### **DER OFFENE ARBEITSMARKT: DIE ROLLE DER GRENZGÄNGER**

Jeden Morgen drängen über 30 000 Grenzgänger aus Italien ins Tessin. Sie decken knapp 20 Prozent der Gesamtbeschäftigung im Kanton ab und machen 75 Prozent der dort tätigen ausländischen Arbeitskräfte aus. Im Schweizer Durchschnitt liegt der Anteil der Grenzgänger an den Beschäftigten bei vier Prozent. Die Verbesserung der Konjunkturlage im Laufe des Jahres 2000 hat dem Phänomen der Grenzgänger südlich der Alpen nach neun Jahren ununterbrochenen Rückgangs neuen Schub verliehen.

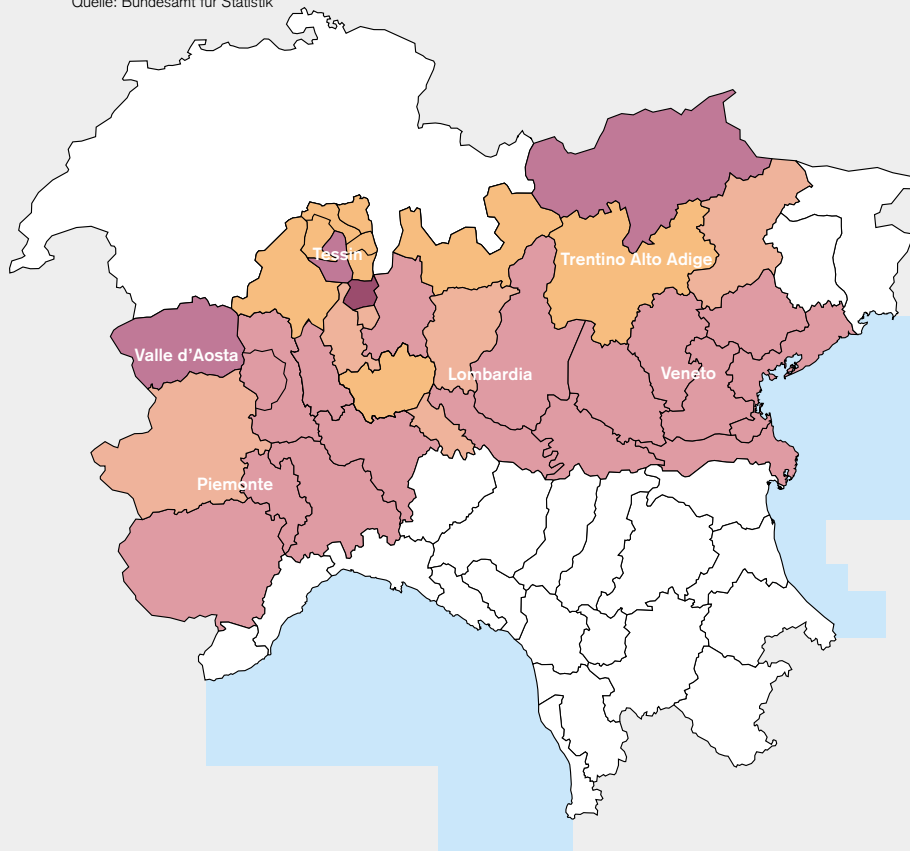
Seit jeher spielen Grenzgänger im Tessin die Rolle eines Konjunkturpuffers. Das grosse Reservoir an wenig qualifizierten und billigen Arbeitskräften hat in der Vergangenheit die Ansiedlung von Produktionstätigkeiten mit geringer Wertschöpfung im Tessin begünstigt, was die Branchenstruktur geprägt und in Krisenzeiten anfälliger gemacht hat. Die Abschwächung der Lohnunterschiede zwischen Italien und der Schweiz hat das Tessin für solche Produktionstätigkeiten weniger attraktiv gemacht. Das hat einen Teil der Tessiner Unternehmen veranlasst, Arbeit durch Kapital zu ersetzen, was zur Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit beigetragen hat. Damit wandelt sich auch das Gesicht der Grenzgänger: Die Zahl höher qualifizierter Arbeitskräfte steigt an. Die bilateralen Abkommen zwischen der Schweiz und der Europäischen Union über den freien Personenverkehr verändern den Grenzgängerstatus. Es sind nur noch eine wöchentliche und nicht mehr eine tägliche Rückkehr an den Wohnsitz sowie die Einführung der geografischen und beruflichen Mobilität vorgesehen. Viele fürchten sich vor Lohndumping und massivem Zustrom italienischer Arbeitskräfte. Dennoch bringt die Annäherung an Europa dem Tessin mehr Vor- als Nachteile.

Die im Oktober 2000 publizierte Regionalstudie «Tessin und die Regionen Norditaliens. Struktur und Perspektiven» kann über [http://bulletin.credit-suisse.ch/service/shop/ger/privat/economic\\_research/](http://bulletin.credit-suisse.ch/service/shop/ger/privat/economic_research/) bestellt werden.

## Die Regionen spezialisieren sich

Im Industriegürtel nördlich von Mailand spielen traditionelle Industriezweige (Textilien, Metallerzeugnisse, Erdöl) die Hauptrolle. Im Tessin treten Finanzdienstleistungen vermehrt in den Vordergrund.

Quelle: Bundesamt für Statistik



### Hauptspezialisierung

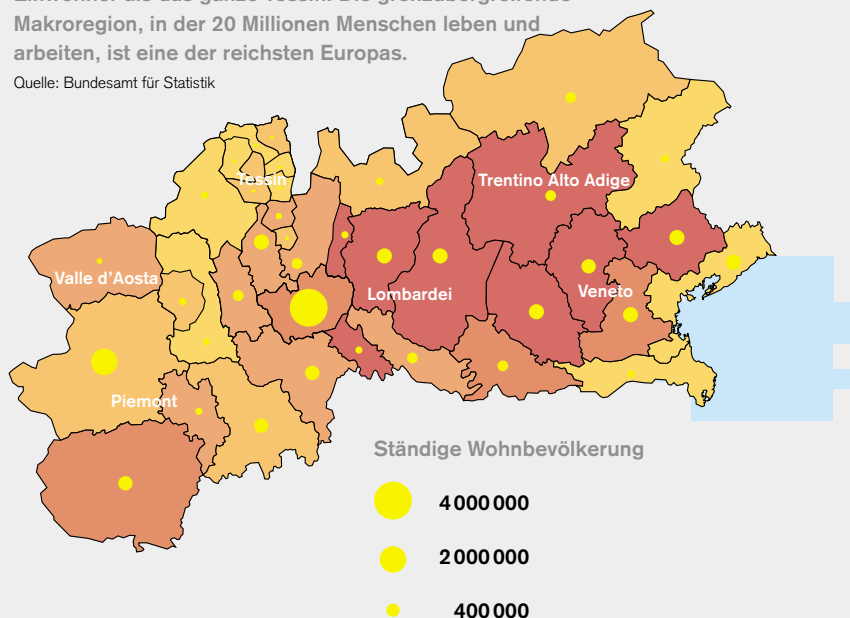
- Zentrale städtische Dienstleistungen
- Empfangsdienstleistungen
- Traditionelle Industrie
- Spezialisierte Industrie
- Bergbau und Umwelt



## Moloch Mailand magnetisiert

Der Grossraum Mailand allein hat 13-mal mehr Einwohner als das ganze Tessin. Die grenzübergreifende Makroregion, in der 20 Millionen Menschen leben und arbeiten, ist eine der reichsten Europas.

Quelle: Bundesamt für Statistik



### Jährliches Bevölkerungswachstum (%)

- 1.11–1.74
- 0.79–1.11
- 0.35–0.79
- 0.1–0.35
- 1.43–0.1

### Ständige Wohnbevölkerung

- 4 000 000
- 2 000 000
- 400 000



Sara Carnazzi, Economic Research &amp; Consulting

«Das Tessin braucht die Konkurrenz seiner Nachbarn nicht zu fürchten.»

Eine Standortqualität, die sich im schweizerischen Vergleich im Mittelfeld positioniert, eine deutlich niedrigere Steuerbelastung sowie ein höheres Bildungsniveau machen das Tessin zu einem attraktiven Standort für italienische Unternehmen.

#### Steuervorteile locken Firmen an

Der Steuersatz für natürliche Personen schwankt in den italienischen Regionen zwischen 35,3 Prozent für eine Person, die ein durchschnittliches Einkommen von 100 000 Franken hat, und dem Höchststeuersatz von 46 Prozent. Im Tessin liegt die Bandbreite zwischen 18,5 und 37 Prozent. Auch die Höhe der Mehrwertsteuer, die natürliche Personen über den Konsum leisten, liegt in Italien mit 20 Prozent deutlich über dem Schweizer Niveau von 7,6 Prozent. Eine ähnliche Situation ergibt sich bei der Besteuerung der juristischen Personen. Eine Unternehmung wird in Italien einer Gesamtbesteuerung von 41,2 Prozent des Gewinns unterstellt. Deutlich tiefer werden Unternehmensgewinne im Tessin besteuert, nämlich zwischen 19,7 und 21 Prozent.

Die Qualität eines Standortes wird nicht nur anhand quantifizierbarer Faktoren bestimmt. So weist das Tessin zum Beispiel nicht die Vorteile einer Metropole wie Mailand auf. Seine Nähe zu den grossen Wirtschaftszentren Norditaliens ist jedoch ein weiteres positives Standortmerkmal, zumal das Tessin an einer der Hauptverkehrsachsen zwischen Italien und Mittel- und Nordeuropa liegt, die durch den Bau

des neuen St.-Gotthard-Eisenbahntunnels an Bedeutung gewinnen wird. Ein Beispiel ist die Wahl des Tessiner Standortes durch einige italienische Weltmarktführer der Bekleidungsindustrie. Canali, Prada, Gucci, Zegna und andere haben sich in den letzten Jahren mit Produktions- und/oder Vertriebsgesellschaften im Tessin angesiedelt. Effiziente Infrastruktur, umfassende Finanzdienstleistungen, gut ausgebildete Fachkräfte sowie die Lage vor den Toren Mailands als einer der Modehauptstädte der Welt, haben zu dieser Standortwahl beigetragen.

#### Spezialisierung auf Nischenprodukte

Das Tessin kann in Bezug auf Grösse und Skalenerträge nicht mit Regionen wie der Lombardei, dem Piemont oder dem Veneto konkurrieren. Aus diesem Grund hat der Kanton mit der Spezialisierung auf Nischenprodukte mit hoher Wertschöpfung (pharmazeutische Industrie, mechanisch-elektronische Industrie, Elektronik- und Kunststoffindustrie) den richtigen Weg gewählt. Andererseits weist das Tessin komplementäre Funktionen für die norditalienischen Regionen auf, allen voran die Finanzdienstleistungen. Eine Analyse der regionalen Spezialisierungen lässt gerade diese Rolle deutlich hervortreten. Abbildung 1 zeigt die Hauptspezialisierung der jeweiligen Regionen; diese wurden anhand des lokalen Anteils der einzelnen Branchen hinsichtlich der Beschäftigten ermittelt und mit deren Gesamtanteil im Bezugsgebiet verglichen,

in diesem Fall die grenzüberschreitende Makroregion.

Die Hauptspezialisierung offenbart einen industriellen Ring nördlich von Mailand, der sich nach Osten in die Provinzen Bergamo und Brescia und die venezianischen Provinzen sowie nach Westen in die Region Piemont erstreckt. Hierbei spielt die traditionelle Industrie – Textilien, Bekleidung, Leder, Metallerzeugnisse, Erdölraffination – eine dominierende Rolle. Im Tessin ist die Bedeutung der Industrie, insbesondere der traditionellen Industrie, zugunsten einer eher dienstleistungsorientierten Struktur stark rückläufig.

#### Banken sind auf dem Vormarsch

Die Spezialisierung des Bezirks Lugano auf zentrale städtische Dienstleistungen dank einer starken Präsenz von Banken, Versicherungen sowie Rechts- und Unternehmensberatung illustriert diesen Wandel. Die Industriezweige mit hoher Wertschöpfung konzentrieren sich im Bezirk Mendrisio. Im Bezirk Locarno steht die touristische Ausrichtung des Kantons im Vordergrund, während die nördlicheren Bezirke auf Bergbau und Energieerzeugung spezialisiert sind.

Eine Analyse der regionalen Wachstumsdynamik hat ergeben, dass das Tessin dank Nischenprodukten mit hoher Wertschöpfung von einer wettbewerbsfähigen Branchenstruktur profitiert, auch wenn noch nicht das Niveau der schweizerischen Branchenstruktur erreicht wird. In den wertschöpfungsintensiven Sektoren sind die Tessiner Unternehmen im Vergleich zur Konkurrenz aus Norditalien wettbewerbsfähig und ziehen sogar italienische Direktinvestitionen an. Das Tessin braucht die Konkurrenz seiner Nachbarn nicht zu fürchten, sondern kann im Kontext der grenzüberschreitenden Makroregion aktiv mitspielen: als attraktiver Standort, komplementärer Partner und nicht zuletzt als kulturelle Brücke zwischen Italien und den Regionen nördlich der Alpen.

Sara Carnazzi, Telefon 01 333 58 82

sara.carnazzi@credit-suisse.ch





«Anleger sollten sich von Börsenschwankungen nicht ins Bockshorn jagen lassen», raten Karsten Döhnert (links) und Roger M. Kunz, Economic Research & Consulting.

# Der Aktienmarkt fährt Achterbahn

Viele erhoffen sich von Aktien Traumrenditen und das schnelle Geld. Und fahren bei einer Börsen-Talfahrt grosse Verluste ein. Der kluge Investor braucht vor allem zwei Dinge: gute Nerven und einen langen Atem. **Karsten Döhnert und Roger M. Kunz, Economic Research & Consulting**

Welche Renditen können Anleger bei einem Kauf von Aktien realistisch erwarten? Sind das die 8,6 Prozent, um welche die Schweizer Börse von 1925 bis 2000 durchschnittlich pro Jahr gestiegen ist, oder die 20,0 Prozent der zehn Jahre zwischen 1990 und 2000? In Japan betragen die entsprechenden Renditen im Vergleich nur 5,9 Prozent und 2,9 Prozent. Oder sind eher die 11,2 Prozent repräsen-

tativ, um welche der MSCI-Welt-Aktienindex seit Ende 1969 im Jahresmittel gestiegen ist?

Verschiedene Zeitperioden und Märkte weisen sehr unterschiedliche Renditen auf. Die Frage, welche Rendite erwartet werden kann, ist daher schwierig zu beantworten. Sie hat aber grosse Auswirkungen: Wenn sich 10 000 Franken während 30 Jahren mit acht Prozent vermehren,

wächst das Vermögen auf gut 100 000 Franken. Bei einer durchschnittlichen Jahresrendite von 20 Prozent stiege es jedoch auf fast 2,4 Millionen! Mit vier Prozent Zins hingegen würde nur ein Kapital von 32 000 Franken erreicht.

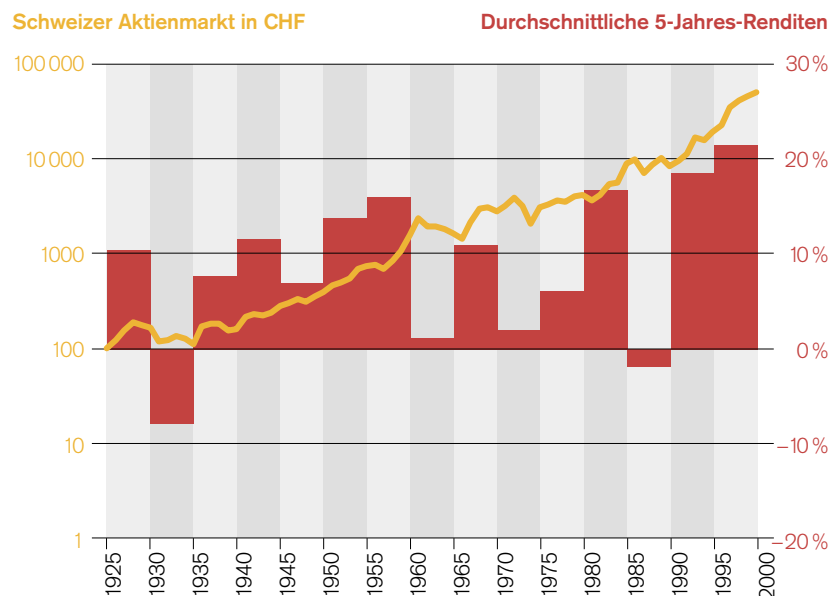
## **Höchstrenditen sind die Ausnahme**

In den Neunzigerjahren wurden die Anleger mit historisch einmalig hohen Aktien-

## An der Börse geht es mehr auf- als abwärts

Wertschwankungen am Aktienmarkt sind so sicher wie das Amen in der Kirche. Trotz allen Turbulenzen befand sich die Schweizer Börse in den vergangenen 75 Jahren mehrheitlich im Steigflug.

Quelle: Credit Suisse Economic Research & Consulting



renditen verwöhnt. Wird der Zeitraum von Ende 1925 bis Ende 2000 in fünfjährige Perioden unterteilt, so zeigt sich am schweizerischen Aktienmarkt, dass die beiden letzten Zeitabschnitte mit durchschnittlichen jährlichen Renditen von 18,5 Prozent (1990 bis 1995) beziehungsweise 21,5 Prozent (1995 bis 2000) an der Spitze stehen (siehe Grafik). Die drittbeste Periode war die von 1980 bis 1985 mit 16,8 Prozent. Umgekehrt gab es zwei Fünfjahresperioden mit negativen jährlichen Durchschnittsrenditen: 1930 bis 1935 mit minus 7,9 Prozent sowie 1985 bis 1990 mit minus 1,8 Prozent.

Zur Performance von Kapitalanlagen gehört nicht nur die Rendite. Untrennbar damit verbunden ist auch das Risiko: Manche Anleger erinnern sich noch an den Börsencrash von 1987. Damals tauchte die Schweizer Börse um fast 30 Prozent. Auch das erste Quartal 2001 strapazierte die Nerven der Anleger. Der Swiss Performance Index (SPI) sank um zwölf Prozent, nachdem er zeitweise um fast 19 Prozent im Minus lag. Ein Blick in die Ver-

gangenheit zeigt jedoch, dass grosse Wertschwankungen beim schweizerischen Aktienindex keine Seltenheit sind. So verlor er im Jahr 1974 mehr als 33 Prozent. Umgekehrt stieg er 1985 um mehr als 60 Prozent. Gesamthaft gab es seit 1925 drei Jahre, in denen schweizerische Aktien einen Verlust von über 25 Prozent erlitten. Dem gegenüber stehen 14 Jahre mit Kursgewinnen über 25 Prozent. Per Saldo geht es somit an der Börse mehr auf- als abwärts.

Im internationalen Vergleich schneidet die Schweizer Börse sehr gut ab. Nur US-Aktien warfen eine noch höhere Rendite ab. Von 1925 bis 2000 wiesen die Aktienmärkte in Deutschland, Frankreich, Grossbritannien, Italien, Japan, der Schweiz und den USA mehr oder weniger deutlich höhere Renditen auf als Obligationen, Gold und Sparkonto. Allerdings gab es in der Vergangenheit einzelne, zum Teil sehr lange Phasen, in welchen sich die Börsen seitwärts oder gar abwärts bewegten. Dann werden Geduld und Nerven der Anleger strapaziert.

### «Kurzfristig» ist länger, als man denkt

Solche Phasen werden auch in Zukunft immer wieder vorkommen. Kurzfristig bestehen gute Chancen, mit risikoärmeren Obligationen besser abzuschneiden. Dabei kann «kurzfristig» in einzelnen Aktienmärkten unter Umständen deutlich länger als zehn Jahre sein. Dieser Zeithorizont kann jedoch in aller Regel auf rund zehn Jahre reduziert werden, wenn das Vermögen auf verschiedene Anlagekategorien und Märkte verteilt sowie zeitlich gestaffelt investiert wird.

Renditen von rund 20 Prozent pro Jahr, wie sie in den Neunzigerjahren vielfach beobachtet werden konnten, dürften wieder seltener werden. Selbst die Durchschnittsrendite von 8,6 Prozent, die der Schweizer Aktienmarkt zwischen 1925 und 2000 erreichte, könnte eine ambitionierte Vorgabe darstellen: Die äusserst vorteilhafte Entwicklung, die der Schweizer Aktienmarkt in der Vergangenheit im Vergleich zu anderen Märkten durchlaufen hat, dürfte kaum zur Regel werden. Aktien werden jedoch auch in Zukunft langfristig eine höhere Rendite aufweisen als andere Anlageformen.

Karsten Döhnert, Telefon 01 334 61 00

karsten.doehner@credit-suisse.ch

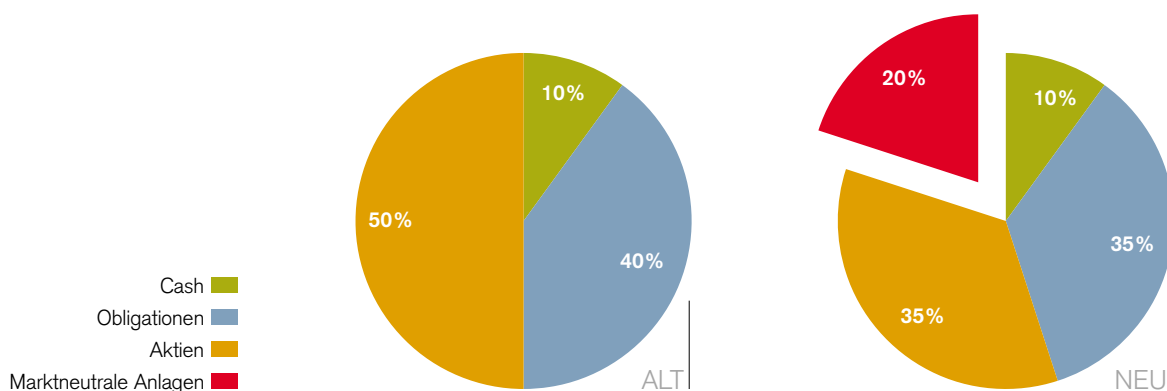
**Wie sieht die internationale Hitparade der Kapitalanlagen der letzten 75 Jahre aus? Wie lange dauert es, bis Aktien andere Anlageformen übertreffen? Wo steht die Schweizer Börse Ende 2010? Mit diesen und weiteren Fragen beschäftigt sich die neueste Ausgabe der Reihe «Economic Briefing». Bestellen können Sie die Studie «Kapitalanlagen 1925 bis 2000 – Fakten und Analysen» mit dem beiliegenden Talon.**

[www.credit-suisse.ch/bulletin](http://www.credit-suisse.ch/bulletin)

**Kapitalanlagen: Bulletin Online wirft einen Blick in die Zukunft des schweizerischen Aktienmarkts.**

## Neue Anteile in den Benchmarks

In den Benchmarks ihrer Vermögensverwaltungsmandate hat CSPB den Anteil der marktneutralen Anlagen in allen Profilen auf zehn Prozent bis 20 Prozent erhöht.



## Prognose Aktienmarkt der Credit Suisse Private Banking

Da grundsätzliche Markteinschätzungen naturgemäss längerfristig angelegt sind, haben sich die aktuellen Aktienmarktprognosen der Credit Suisse Private Banking (CSPB) seit Ende März kaum verändert.

Markt	Index	10.04.2001	Historische Gewinnentwicklung in %			Gewinnwachstum in %			KGV <sup>1</sup>		Indexprognose <sup>2</sup>
			1 Mt.	3 Mte.	12 Mte.	1999 A	2000 E	2001 E	2000 E	2001 E	
USA	S&P 500	1168.4	-5	-11	-22	16	10	3	19.3	18.8	0
Deutschland	DAX	5913.8	-5	-6	-21	5	3	11	25.8	23.2	0
Grossbritannien	FTSE	5803.0	-2	-4	-11	9	12	12	19.0	17.0	+
Frankreich	CAC 40	5331.2	-1	-6	-16	10	29	11	26.1	23.4	+
Niederlande	AEX	570.5	-4	-10	-15	25	36	10	15.1	13.7	+
Italien	BCI	1757.0	+1	-5	-11	17	16	13	18.8	16.6	0
Spanien	General	917.2	-1	-0	-14	18	23	7	17.3	16.1	0
Schweden	Affersval.	238.6	-8	-12	-34	9	30	-4	16.8	17.6	0
Finnland	Hex	8628.5	+3	-25	-48	21	35	1	20.1	19.9	0
Schweiz	SMI	7173.5	-5	-9	-3	25	15	0	18.1	18.1	0
Kanada	Tor. Comp.	7745.8	-5	-10	-18	9	39	7	18.6	17.4	+
Australien	All Ord. Index	3169.6	-3	-0	-1	19	12	10	17.1	15.5	0
Japan	TOPIX	1263.7	+2	+1	-26	-5	107	28	40.8	32.0	-
Hongkong	Hangseng	12213.7	-14	-21	-28	25	15	12	12.2	10.9	+
China	HSCEI	419.8	+7	+11	+21	17	15	12	6.2	5.6	+
Singapur	DBS50	536.5	-16	-20	-21	62	27	15	14.2	12.4	0
Malaysia	KLCE	555.5	-20	-18	-41	46	24	15	12.1	10.5	-
Thailand	SET	279.5	-9	-5	-31	*	45	15	26.7	23.2	-
Taiwan	TWII	5353.5	-6	-2	-47	32	45	18	11.7	9.9	0
Korea	Kospi	491.2	-13	-12	-44	*	75	15	9.5	8.3	0

Historische Entwicklung in Lokalwährung  
Gewinnwachstum basiert auf Top-down-Ansatz (ausser Europa: Bottom-up)

<sup>1</sup> KGV: Kurs-Gewinn-Verhältnis

<sup>2</sup> Relativ zum MSCI Welt:

+ = Outperformer  
0 = Marktperformer  
- = Underperformer

A Ausgewiesen

E Erwartet

□ = nicht aussagekräftig

Quelle: Datastream, I/B/E/S, CS Group



# «Wir setzen auf marktneutrale Anlagen»

Interview mit Burkhard Varnholt,  
Global Head of Research Credit Suisse Private Banking

**JACQUELINE PERREGAUX** Was hat sich seit der letzten Prognose von Ende März verändert?

**BURKHARD VARNHOLT** Die grösste Veränderung besteht in der Anpassung all unserer Vermögensverwaltungs-Benchmarks. Neu ist, dass wir marktneutrale Anlagen im Benchmark aller Anlageprofile mit zehn Prozent bis 20 Prozent gewichten. Marktneutrale Anlageprodukte haben zum Ziel, bei historisch tiefer Korrelation gegenüber den klassischen Aktien- und Bondmärkten hohe risikooangepasste Renditen zu erreichen. Die Anpassung unserer Vermögensverwaltungs-Benchmarks ist unsere Antwort auf die neuen Herausforderungen an den Finanzmärkten. Im laufenden Jahr haben nämlich 92 Prozent aller marktneutralen Aktienfonds besser abgeschnitten als der Standard & Poors 500 Index. Wir denken, dass diese Outperformance anhält.

**J.P. Weshalb?**

**B.V.** Marktneutrale Anlagen besitzen drei grundlegende Besonderheiten, die es ihnen erlauben, in volatileren und vernetzteren Finanzmärkten besser abzuschneiden als traditionelle Anlagen. Erstens reagieren sie flexibler auf sich verändernde Finanzmarktentwicklungen. Im Gegensatz zu traditionellen Anlagefonds können sie bei fallenden Kursen in Liquidität ausweichen oder sogar gezielt Absicherungsinstrumente auf besonders stark fallende Aktien oder Aktienindizes erwerben.

**J.P. Und weiter?**

**B.V.** Marktneutrale Anlagefonds berechnen Performance-Gebühren in der Regel auf dem absoluten Mehrwert, gemessen am historisch höchsten Stand eines Fondsanteiles. Dies schafft zusätzliche Anreize für den Fondsmanager, Anlagerisiken nur dann zu tolerieren, wenn ihnen ein über-

durchschnittliches Renditepotenzial gegenübersteht. Und drittens übt die meist hohe Flexibilität und Unabhängigkeit dieser Fonds eine starke Anziehungskraft auf viele der weltbesten und talentiertesten Investment Manager aus.

**J.P. Und deshalb hat sich CSPB dafür entschieden, die Benchmarks bei den Vermögensverwaltungs-Mandaten und die Strategische Asset Allocation anzupassen...**

**B.V.** Genau. Wir wollen mit diesem Schritt unser Engagement in diesem Bereich betonen und noch mehr Kunden auf diese Anlageform aufmerksam machen. Bei marktneutralen Anlagen investieren Sie auf disziplinierte Art und Weise in gute Ideen und nicht in Märkte. Wenn Sie in viele verschiedene gute Ideen investieren, erhalten Sie meist eine bessere Vermögensdiversifikation, als wenn Sie in viele Aktien derselben Börse investieren. Aber Talente lassen sich nicht beliebig skalieren. Das heisst, je früher Sie die «gescheitesten Köpfe» mit den besten Ideen für sich reservieren, desto mehr verschaffen Sie sich einen Wettbewerbsvorteil. Das gilt für unsere Kunden genauso wie für uns selbst.

**J.P. Zurück zu den traditionellen Aktienmärkten. Welches ist hier Ihre wichtigste Änderung?**

**B.V.** Japan wieder überzugewichtet – und zwar unabhängig von der wirtschaftlichen Situation des Landes, sondern mehr mit Blick auf die Reformanstrengungen nach der Wahl des neuen Premierministers Koizumi. Ausserdem gilt es auch zu beachten, dass in den japanischen Aktienkursen nach einem über zehnjährigen «Bärenmarkt» sehr viel schlechte Erwartungen bereits in den Preisen enthalten sind.



**J.P. Und was ist mit China?**

**B.V.** China ist für uns nach wie vor dasjenige asiatische Land, welches uns als Anlegerregion gefällt: Es weist eine starke Binnennachfrage auf, ist relativ unabhängig von der amerikanischen Wirtschaftssituation und setzt seine Reformabsichten in die Tat um, wie die Privatisierungen der Regierung dokumentieren.

**J.P. Werden die Nationalbanken noch weitere Zinssenkungen vornehmen?**

**B.V.** Die amerikanische Notenbank hat die Zinsen kürzlich um die erwarteten 50 Basispunkte gesenkt. In Europa sind die Aussichten auf eine weitere Zinssenkung bescheidener, weil die Europäische Zentralbank im Gegensatz zum amerikanischen Fed ihre Geldpolitik primär an der Inflationsbekämpfung ausrichtet. Die hohen Nahrungsmittel- und Energiepreise in Europa schränken ihren Spielraum ein.

**J.P. Welche Branchen werden von Ihnen gegenwärtig eher übergewichtet, welche eher untergewichtet?**

**B.V.** Wir sind in frühzyklischen Branchen wie Immobilien, Papier, aber auch in Tabak sowie in Wachstumsbranchen wie IT Services und Software übergewichtet. Unterbewichtet sind wir hingegen im Bereich der Technologie-Hardware und bei Werten der chemischen Industrie.

# Neue Scheine braucht das Land

Am 1. Januar 2002 tritt der Euro auch als Bargeld in Kraft. Bis es so weit ist, stehen jedoch noch einige logistische und technische Herausforderungen auf dem Programm.

Stefan Fässler, Economic Research & Consulting

Nach der dreijährigen Übergangsfrist, die am 31.12.1998 mit der Fixierung der bilateralen Wechselkurse begann, wird in gut sechs Monaten, ab dem 1.1.2002, der Euro auch als Bargeld eingeführt. Diese lange Übergangsfrist war notwendig, um

die riesigen Mengen an Bargeld herzustellen und den Unternehmen genügend Zeit für die innerbetrieblichen Umstellungen zu geben. Die Produktion in den einzelnen Prägeanstalten und Notendruckereien läuft auf Hochtouren, damit zu

Beginn des nächsten Jahres genügend Bargeld vorhanden ist und das Wirtschaftsleben nicht ins Stocken gerät.

Für den ganzen Euroraum werden knapp 15 Milliarden Noten gedruckt (Box 1), wovon 10 Milliarden für die Erstausstatt-

«Nie mehr Lire-Millionär,  
dafür immer die  
richtige Währung in  
der Tasche», freut sich  
Stefan Fässler,  
Economic Research &  
Consulting.



**Knapp 15 Milliarden Euro-Noten werden neu gedruckt. Aneinander gereiht  
könnte man damit 4,5-mal die Strecke zum Mond pflastern.**

tung vorgesehen sind. Aneinander gereiht ergeben diese eine Strecke, die 4,5-mal dem Weg zum Mond entspricht. Ebenso müssen etwa 50 Milliarden Münzen mit einem Gesamtgewicht von gegen 260 000 Tonnen für die Erstausrüstung geprägt werden. Allein aus dem Metall dieser Münzen liessen sich weitere 35 Eiffeltürme bauen.

Diese ungeheuren Mengen stellen vor allem für grosse Länder wie Deutschland, Frankreich und Italien eine enorme logistische Herausforderung dar. So sind die Kapazitäten der Werttransportunternehmen sehr limitiert, und es kann zu Engpässen kommen, wenn Banken und Unternehmen nicht die ganzen vier Monate des Frontloading (September bis Dezember) nutzen. Deshalb wird die Bevölkerung aufgefordert, ihre gehorteten Bargeldbestände, vor allem die Münzen, so früh wie möglich auf ein Konto einzuzahlen, damit der Verarbeitungsaufwand über die Zeit verteilt werden kann.

Eine weitere grosse Aufgabe ist die Umstellung aller Automaten. An fast jeder Ecke steht ein Geld-, Getränke-, Billett- oder Zigarettensautomat, welcher eurofähig gemacht werden muss. Und selbst vor dem Einkaufswagen macht der Euro nicht Halt – auch dieser muss für die neuen Münzen umgerüstet werden.

### Kriminelle wittern Morgenluft

Für die Banken im Euroraum sowie in der Schweiz kommt eine zusätzliche Herausforderung hinzu. Gelder krimineller Herkunft sowie Schwarz- und Falschgeld wollen ebenfalls getauscht werden. Kriminelle

werden die Gunst der Stunde nutzen, ihr Geld in saubere Euros zu tauschen. Das heisst, dass an den Schaltern, trotz eventueller Warteschlangen, die Echtheit des Geldes genau geprüft werden muss. Zudem gilt es, die bestehenden Vorschriften im Zusammenhang mit der Geldwäscherei konsequent anzuwenden.

Für die Unternehmen in den Euroländern wie auch in der Schweiz wird die Zeit für die zahlreichen innerbetrieblichen Umstellungen (siehe auch Bulletin 12/2000, 1/2001, 2/2001) immer knapper. Unternehmen und Detailhändler in den Euroländern müssen zudem ihren Bargeldbedarf ermitteln und sich rechtzeitig mit den notwendigen Mengen eindecken, damit während der ersten zwei Monate des nächsten Jahres alles reibungslos funktion-

niert. Sie haben die Möglichkeit, Euro-Bargeld bereits vor dem 31.12.2001 zu beziehen. Ausserdem müssen sie die Voraussetzungen schaffen, um während der ersten zwei Monate zwei Währungen verarbeiten zu können. Das heisst, es kann noch mit nationaler Währung bezahlt werden, während das Wechselgeld in Euro zurückgegeben wird.

Dieser Umstand lässt die Bargeldbestände in den Läden auf ein Mehrfaches der normalen Menge anwachsen. Es sind also grössere Lagerräume und mehr Transporte notwendig, damit die Sicherheit gewährleistet bleibt.

Die breite Bevölkerung kann in einigen Ländern der Europäischen Währungsunion (EWU) ab Mitte Dezember so genannte Starter-Kits, Beutel mit Euro-Münzen für

### NEUE NOTEN: WELCHES LAND BEKOMMT WIE VIELE?

**Zwischen 40 und 66 Euro-Noten pro Einwohner der EWU sind in der Erstausrüstung vorgesehen. Mit 115 Scheinen pro Kopf tanzt der Zwergstaat Luxemburg aus der Reihe.** Quelle: EZB

LAND	MIO. NOTEN	NOTEN PRO EINWOHNER
Belgien	530	51
Deutschland	4342	53
Finnland	219	42
Frankreich	2570	44
Griechenland	581	55
Irland	243	66
Italien	2380	40
Luxemburg	46	115
Niederlande	655	41
Österreich	520	64
Portugal	535	54
Spanien	1924	56
<b>Total</b>	<b>14 545</b>	<b>57</b>





**Für die Erstausrüstung werden 50 Milliarden Euro-Münzen neu geprägt. Zusammen wiegen sie soviel wie 35 Eiffeltürme.**

den Erstbedarf, kaufen. Das Geld darf jedoch nicht vor dem 1.1.2002 in Umlauf gebracht werden.

### **Euro-Bargeld auch in der Schweiz**

Der Schweizer Franken bleibt hierzulande alleiniges gesetzliches Zahlungsmittel. Dennoch wird mit der Einführung des Bargeldes der Euro auch bei uns präsentiert sein als bis anhin. Vor allem Tourismus- und Grenzgebiete werden als erste mit dem Euro-Bargeld in Berührung kommen. Für Unternehmen heisst das, dass sie ihren Bargeldbedarf für den Jahresanfang planen müssen. Die beiden Grossverteiler Migros und Coop werden in der ganzen Schweiz den Euro als Zahlungsmittel akzeptieren, das Wechselgeld jedoch in Schweizer Franken herausgeben.

Die Schweizer Banken werden – wie Banken anderer Drittstaaten – Anfang Dezember 2001 mit Bargeld beliefert. Sie dürfen dieses zwar auf ihre Filialen verteilen, aber nicht vor dem 1.1.2002 an ihre Kunden weitergeben. Diese können dann im neuen Jahr Euro-Noten an den Schaltern und an ausgewählten Bancomaten beziehen. Starter-Kits können in der Schweiz jedoch nicht bezogen werden.

### **Wohin mit dem alten Bargeld?**

Die Modalitäten für den Wechsel von nationalen Währungen in Euro sind von Land zu Land verschieden. Die EU-Kommission hat darauf verzichtet, ein einheitliches Vorgehen für den Bargeldtausch vorzugeben, da die Gegebenheiten in den einzelnen Ländern sehr unterschiedlich sind. Grundsätzlich gilt, dass die nationalen Währungen in den entsprechenden Ländern in haushaltsüblichen Mengen bei Geschäfts- und Zentralbanken gebührenfrei bis zum 28.2.2002 getauscht werden können. So lange kann auch in den meis-

ten Ländern in Geschäften noch mit den alten Währungen bezahlt werden, während das Wechselgeld bereits in Euro ausbezahlt wird (Doppelwährungsphase).

Spätestens nach dem 28.2.2002 verlieren die nationalen Währungen ihre Gültigkeit als offizielle Zahlungsmittel und können nicht mehr für den Einkauf verwendet werden. Bei den Geschäftsbanken kann das alte Bargeld jedoch weiterhin bis 30.6., zum Teil bis 31.12.2002 getauscht werden. Danach ist ein Umtausch nur noch bei den jeweiligen Zentralbanken möglich.

Noten aus fremden EWU-Staaten werden in der Regel nur gegen eine Gebühr gewechselt, wogegen fremde Münzen aus Kosten- und Logistikgründen nicht angekauft werden. Diese müssen bei den Zentralbanken der Ursprungsländer getauscht werden.

In der Schweiz wird es so sein, dass die nationalen Noten aus allen zwölf EWU-

Staaten vom 3.1. bis zum 28.2.2002 gegen eine Bearbeitungsgebühr in Euro gewechselt werden können. Da die Schweiz nicht Mitglied der EWU und der Euro somit kein offizielles Zahlungsmittel ist, wird diese Bearbeitungsgebühr für die Sortierung, Lagerung, Versicherung und den Transport der alten Noten verlangt. Münzen können – wie schon bis anhin – nicht getauscht werden, da die Kosten der Verarbeitung den Wert der Münzen übersteigen würden. Nach dem 28.2.2002 wird der Bargeldtausch von IN-Währungen (nationale Währungen) flexibel gehandhabt. Das Vorgehen kann je nach Menge und Währung variieren.

Stefan Fässler, Telefon 01 333 13 71  
stefan.faessler.2@credit-suisse.ch

[www.credit-suisse.ch/bulletin](http://www.credit-suisse.ch/bulletin)

Im Bulletin Online finden Sie Informationen zum Thema «Euro-Bargeld und Falschgeld».

### **EURO-BARGELD: DAS WICHTIGSTE AUF EINEN BLICK**

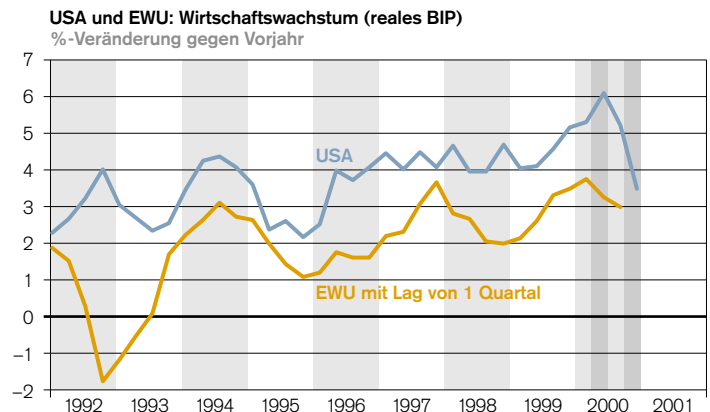
- **Ab 3. Januar 2002 können Sie Euro-Banknoten an den Schaltern und an ausgewählten Cash-Service-Automaten der Credit Suisse und der NAB beziehen.**
- **Brauchen Sie bei Auslandsreisen im Euro-Raum Ihr Bargeld in IN-Währungen noch dieses Jahr auf (insbesondere Münzen).**
- **Restliche Noten können Sie bei der Credit Suisse auf ein Konto einzahlen oder in eine Währung wechseln, die nicht von der Euro-Umstellung betroffen ist – am besten noch vor Ende 2001.**
- **Mit Beginn der Ausgabe von Euro-Bargeld ab 3. Januar 2002 ist bis Ende Februar 2002 auch der Wechsel von alten Noten in Euro-Noten möglich.**
- **Nach dem 28. Februar 2002 sind die IN-Währungen als Zahlungsmittel nicht mehr gültig.**
- **Münzen in Fremdwährungen werden von den Banken in der Regel nicht entgegengenommen. Sie können sie jedoch in grösseren Wechselstellen der SBB für karitative Zwecke abgeben.**
- **Informationen: [www.credit-suisse.ch](http://www.credit-suisse.ch) oder [www.euro-cash.ch](http://www.euro-cash.ch)**

# Unsere Prognosen zur Konjunktur

DER AKTUELLE CHART:

## Euroland: Wachstumstal im Sommer

Dank der robusten Binnennachfrage trotzte die Eurozone bislang den schlechten Nachrichten aus Übersee. Wegen der deutlich nachgebenden Industrieproduktion gerät allerdings auch die Euroland-Wirtschaft in den Sog der Wachstumsabkühlung in den USA, und dies mit einer Zeitverzögerung von einem Quartal. Nicht nur die fallende Exportnachfrage beeinträchtigt das europäische Wachstum, auch die Investoren in der Eurozone sind im Moment zögerlich. Mit den ersten Anzeichen einer US-Erholung dürfte sich dies jedoch ändern, sodass bereits im zweiten Halbjahr 2001 mit einem erneuten Wachstumsschub in der Eurozone gerechnet werden kann.



SCHWEIZER KONJUNKTURDATEN:

## Wirtschaft wächst bei tiefer Inflation

Das verlangsamte Wachstum in den USA hat im ersten Quartal zu weniger Schweizer Warenexporten in die USA geführt. Während im ersten Quartal die Schweizer Ausfuhren insgesamt um gut zehn Prozent expandierten, nahmen diejenigen in die USA mit gut sechs Prozent nur unterdurchschnittlich zu. Der private Konsum hat in den beiden ersten Monaten 2001 weiter zugelegt. Die Teuerung ist mit einem Prozent im ersten Quartal auf bescheidenem Niveau verharrt. Binnenwirtschaftliche Faktoren (Mieten) und steigende Benzinpreise lassen die Teuerung im laufenden Quartal leicht zunehmen. In der zweiten Jahreshälfte werden die Teuerungsraten jedoch wieder zurückgehen.

	12.00	01.01	02.01	03.01	04.01
<b>Inflation</b>	1.5	1.3	0.8	1	1.2
Waren	2.4	1.4	0.4	0.3	0.6
Dienstleistungen	0.8	1.2	1.1	1.5	1.6
Inland	1	1.4	1.3	1.6	1.6
Ausland	3.1	1	-0.6	-0.8	-0.2
<b>Detailhandelsumsätze (real)</b>	-2	4.9	-0.6		
<b>Handelsbilanzsaldo (Mrd. CHF)</b>	-0.29	0.13	0.29	0.16	
Güterexporte (Mrd. CHF)	10.1	10.6	11	12.2	
Güterimporte (Mrd. CHF)	10.4	10.5	10.7	12.1	
<b>Arbeitslosenquote</b>	1.9	2	1.9	1.8	1.7
Deutschschweiz	1.5	1.6	1.5	1.4	1.4
Romandie und Tessin	3	3.1	3	2.8	2.7

BIP-WACHSTUM:

## US-Trendwende lässt auf sich warten

Die Lage hat sich stabilisiert, aber der Konjunkturmotor in den USA ist noch nicht hörbar angesprungen. Die US-Wirtschaft expandiert 2001 mit rund 1,8 Prozent; von Rezession kann also keine Rede sein. Zur Lokomotive der weltweiten Konjunktur wird die mit knapp zwei Prozent robust wachsende Euro-Wirtschaft. Mit der im zweiten Halbjahr wieder erstarkenden US-Wirtschaft gewinnt zum Jahresende auch die Weltkonjunktur an Dynamik. Mit einem Wachstum von gut drei Prozent können die USA im nächsten Jahr jedoch noch nicht an die Raten von 1999/2000 anknüpfen.

	Durchschnitt 1990/1999	2000	Prognosen 2001	2002
Schweiz	0.9	3.4	2.3	2.5
Deutschland	3.0	2.9	2.2	2.4
Frankreich	1.7	3.2	2.6	2.7
Italien	1.3	3.0	2.3	2.6
Grossbritannien	1.9	3.0	2.5	2.7
USA	3.1	5.0	1.8	3.1
Japan	1.7	1.7	0.6	1.5

INFLATION:

## Inflationssorgen trotz besserer Konjunktur

Die konjunkturelle Verschnaufpause entlastet auch die Inflationssituation in den G7-Ländern. Insbesondere über die geringer ausgelasteten Kapazitäten nimmt der zyklische Druck auf die Preise ab. Zyklisch verzögert steigt die Kernrate insbesondere in der Eurozone noch an. Hier sind weitere Überwälzungseffekte der im letzten Jahr drastisch gestiegenen Ölpreise auf die Verbraucherpreise zu erwarten. Auch die deutlich gestiegenen Lebensmittelpreise treiben die Preise in die Höhe. Kurzfristig könnte die Teuerung im Euroraum daher sogar die Dreiprozent-Marke übersteigen.

	Durchschnitt 1990/1999	2000	Prognosen 2001	2002
Schweiz	2.3	1.6	0.9	1.5
Deutschland	2.5	2.1	2.5	2.0
Frankreich	1.9	1.8	1.8	1.7
Italien	4.0	2.6	2.5	2.0
Grossbritannien	3.9	2.1	2.0	2.1
USA	3.0	2.2	3.5	2.8
Japan	1.2	-0.7	-0.4	-0.2


ARBEITSLOSENQUOTE:

## Schlechte Aussichten in Japan

Mit der weltwirtschaftlichen Abkühlung trüben sich die Arbeitsmarktaussichten ein. In den USA macht sich dies mit einem Anstieg der Arbeitslosenrate gegen fünf Prozent besonders stark bemerkbar. Die Japaner leiden nicht nur unter dem derzeitigen Krebsgang der Wirtschaft, sondern sehen sich durch die Reformpläne der neuen Regierung mit einem weiteren Stellenabbau konfrontiert. In Europa präsentieren sich die Arbeitsmarktverhältnisse hingegen in einem besseren Licht. Namentlich in Grossbritannien hat die Arbeitslosenrate ein historisch tiefes Niveau erreicht.

	Durchschnitt 1990/1999	2000	Prognosen 2001	2002
Schweiz	3.4	2.0	1.9	1.8
Deutschland	9.5	8.1	8.0	7.5
Frankreich	11.2	8.8	9.0	8.2
Italien	10.9	10.0	10.0	9.6
Grossbritannien	7.3	3.7	3.4	3.5
USA	5.7	4.0	4.7	4.9
Japan	3.1	4.7	5.0	5.0

Quelle aller Charts: Credit Suisse



«Wir empfehlen Anlegern, ein kleines Portfolio mit verschiedenen, selektiven Titeln zusammenzustellen oder in einen Biotech-Fonds zu investieren», sagt Jeremy Field, Equity Research Credit Suisse Private Banking.

# Biotechnologie: Wer macht das Rennen?

Die Fundamentaldaten des Biotech-Sektors sind nach wie vor intakt. Die jüngste Korrektur des Sektors dürfte günstige Kaufgelegenheiten geschaffen haben.

Jeremy Field, Credit Suisse Private Banking, Equity Research

Der Biotech-Sektor ist stark diversifiziert. Die dazugehörenden Unternehmen verfügen über ein sehr breites Spektrum. Trotzdem können drei Unternehmensklassen identifiziert werden:

- Unternehmen, welche therapeutische Produkte herstellen und aktive Substanzen entwickeln; etwa Serono, das mit Produkten zur Behandlung von Infertilität und Multipler Sklerose über eine starke Marktposition verfügt.
- Gesellschaften, die sich auf Plattformtechnologien spezialisieren und Laborgeräte und Reagenzien liefern; etwa Qiagen, welches integrierte Lösungen für die Genomik-Forschung bietet.
- Dienstleistungsunternehmen, welche die benötigten Technologien zur Vereinfachung des Entwicklungsprozesses für Medikamente zur Verfügung stellen; zum Beispiel Lion Biosciences, das im Bereich Bioinformatik tätig ist.

Auch bezüglich Grösse, Rentabilität und Börsenkapitalisierung verfügt der Sektor über eine grosse Diversifikation. Das Spektrum reicht von Unternehmen wie Amgen, das für das Jahr 2000 einen Umsatz von 3,6 Milliarden Dollar, einen Reingewinn von 1,1 Milliarden Dollar und eine Börsenkapitalisierung von 62 Milliarden

den Dollar ausgewiesen hat, bis hin zu Gesellschaften ohne Umsatz oder Gewinn und einer Börsenkapitalisierung von einigen hundert Millionen US-Dollar. Wir schätzen, dass 2001 weltweit nur gerade ein Dutzend aller Biotechnologie-Unternehmen profitabel sein wird.

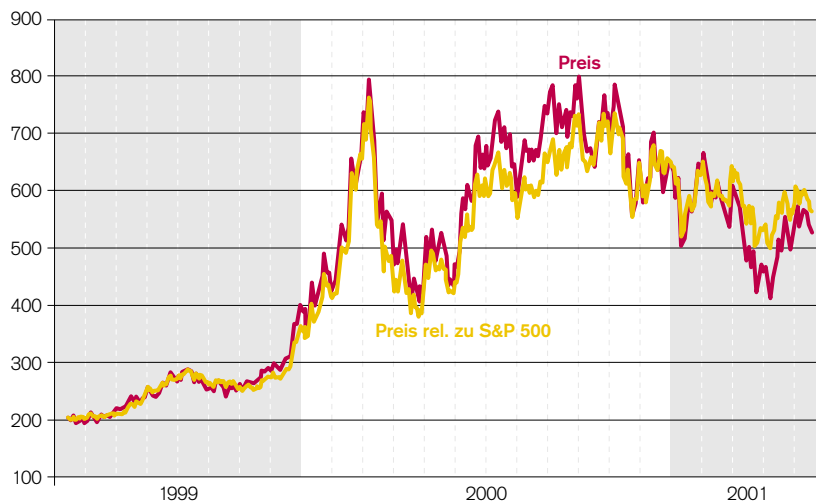
## Biotech ist ein volatiler Sektor

In der Abbildung auf Seite 49, welche den Amex-Biotechnology-Index (USA) über den Zeitraum der letzten zwei Jahre zeigt, kommt die Volatilität der Biotech-Titel deutlich zum Ausdruck. Selbst für einen volatilen Sektor waren die Kursbewegungen



## Der Biotech-Sektor auf Berg- und Talfahrt

Der Amex-Biotechnology-Index (USA) zeigt: Selbst für einen volatilen Sektor sind die Schwankungen der letzten beiden Jahre extrem ausgefallen. Quelle: Datastream



gen und die entsprechenden Wertveränderungen in dieser Zeit sehr extrem. Unserer Ansicht nach wurde der Sektor zu Beginn 2000 massiv überkauft. Das war vor allem auf die Überschwänglichkeit im Zusammenhang mit der Aussicht auf eine vollständige Sequenzierung des menschlichen Genoms zurückzuführen. Im März 2000 folgte jedoch eine riesige Verkaufswelle. Trotzdem schnellte der Sektor im Sommer 2000 wieder in die Höhe; erst im vierten Quartal wurde die NASDAQ-Schwäche auch im Biotech-Sektor spürbar. Der Amex-Biotech-Index legte jedoch 2000 um 62 Prozent zu, während der breiter ausgerichtete NASDAQ-Composite-Index 39 Prozent an Wert verlor.

### Alle wollten an die Börse

2000 wagten in den USA 63 Biotech-Unternehmen den Börsengang; in Europa waren es deren 22 – ein Rekord. Im Jahr 2000 beschaffte der Sektor über den Finanzmarkt mehr als 33 Milliarden Dollar. Zurzeit gibt es weltweit ungefähr 350 kotierte Biotechnologie-Unternehmen, wovon der Grossteil in den USA ansässig ist. Der allgemeine Bullenmarkt der späten Neunzigerjahre, zusammen mit dem Erfolg einiger führender Unternehmen wie Amgen, Genentech und Immunex, ebnete

die Bahn für ein lebhafteres Interesse der Anleger, während vorher lediglich Fondsmanager, die sich auf Titel im Biotech- und Gesundheitsbereich spezialisierten, in den Sektor investierten. Das gestiegene Interesse der nicht spezialisierten Anleger hatte zur Folge, dass die Nachfrage das Angebot deutlich übertraf, wodurch die

Emissionskurse stark in die Höhe getrieben wurden. Während der ersten Handelstage legten die Kurse in der Regel bedeutend zu. Zudem ignorierten manche Anleger die Tatsache, dass die Biotechnologie ein globales Geschäft ist. In kontinental-europäischen Ländern wurden einige Titel aufgrund ihres Seltenheitswerts an den lokalen Märkten übertrieben hoch bewertet. Allen voran erreichten die Kurse der neu gelisteten Biotech-Werte am Frankfurter Neuen Markt 2000 unhaltbare Niveaus und machten eine Korrektur unvermeidlich. Eine grosse Zahl von Unternehmen wagten unserer Meinung nach den Schritt an die Börse zu früh, da für sie die Gewinnschwelle noch viele Jahre in der Zukunft liegt.

### Investitionsintensiv und risikoreich

Die Entwicklung neuer Medikamente erfordert äusserst hohe Investitionen im Bereich Forschung und Entwicklung (F&E). Für 2000 werden diese in der Pharmaindustrie auf insgesamt über 40 Milliarden Dollar geschätzt. Infolge der revolutionären Entdeckungen in den Bereichen Molekulare Zellbiologie, Genomik und

### KRITERIEN ZUR EINDÄMMUNG DES ANLAGERISIKOS

**Auch der Kauf der besten Biotech-Titel ist eine volatile Anlage. Es ist deshalb wichtig, entweder ein kleines Portfolio von mindestens fünf bis sechs Titeln zu erwerben oder in Fondsanteile zu investieren. Bei der Suche nach Aktien sollten Privatanleger auf folgende Kriterien achten:**

- Ist das Produktportfolio des Unternehmens breit genug gestreut, um das Risiko allfälliger Entwicklungsfehler ausreichend zu verteilen?
- Besteht eine sichtbare Pipeline mit konkreten Produkten?
- Werden Produkte entwickelt, für die es im Markt eine Nachfrage gibt?
- Wird das Unternehmen von einem erfahrenen Management-Team geführt, welches Erfahrung mit grossen Pharmabetrieben hat?
- Wie sieht die Zusammenarbeit und die Partnerschaftsstruktur mit anderen führenden Pharmaunternehmen aus?
- Ist das geistige Eigentum geregelt? Langwierige Patentstreitigkeiten wirken sich negativ auf die Aktienkurse aus.
- Liegt eine starke Bilanz vor, damit die Rechte für Produkte in der Entwicklung nicht zu früh an andere Unternehmen lizenziert werden müssen und damit Sekundärplatzierungen, die den Kurs negativ beeinflussen, vermieden werden können?
- Ist die Unternehmung angesichts ihrer Stärken und Risiken attraktiv bewertet? Auch die besten Unternehmen können überbewertet sein.

Proteomik, zusammen mit Fortschritten bei den unterstützenden Technologien wie Robotik, kombinatorische Chemie, «High-through-put screening» sowie Bioinformatik, haben sich die Prozesse im F&E-Bereich in jüngsten Jahren stark verändert. Nicht einmal den grössten Pharmaunternehmen ist es heute möglich, das gesamte Know-how firmenintern aufrechtzuerhalten und weiterzuentwickeln – einer der wichtigsten Faktoren hinter der rapiden Expansion des Sektors. Der wichtigste Sponsor der Biotech-Unternehmen ist die Pharmaindustrie. Um die Biotech-Projekte zu finanzieren, übernehmen grosse Pharmaunternehmen unter anderem oft Anteile am Aktienkapital der Firmen, mit denen sie zusammenarbeiten. Zu den wichtigsten Beteiligungen zählen der 42-Prozent-Anteil von Novartis an Chiron, das 58-Prozent-Engagement von Roche an Genentech und der 41-Prozent-Anteil von American Home Products an Immunex. Je nach Anwendungsbereich kostet die Entwicklung eines neuen Medikaments zwischen 300 und 500 Millionen Dollar. Die Wahrscheinlichkeit, dass eine bestimmte chemische Substanz zum Erfolg führt, liegt indes lediglich bei 0,02 Prozent. Berichten in den Medien über «Blockbuster»-Medikamente zum Trotz gibt es nur etwa 35 Medikamente, die es je geschafft haben, einen Jahresumsatz von einer Milliarde Dollar zu erreichen, und weniger als 100 haben einen Umsatz über 500 Millionen Dollar erzielt. Die Entwicklung neuer Medikamente bleibt damit ein risikoreiches Unterfangen. Die folgenden Profile ausgewählter Titel (siehe Tabelle) wurden mit Hilfe dieser Kriterien erstellt.

### Amgen

Amgen ist das weltgrösste Biotech-Unternehmen bezüglich Umsatz und Börsenkapitalisierung. Die zwei wichtigsten Produkte von Amgen, Epogen und Neupogen, sind beides ertragsstarke Medikamente mit geschätzten Umsätzen für 2001 von 2,3 Milliarden Dollar beziehungsweise 1,3 Milliarden Dollar. Nach Einschätzung der CSPB steht Amgen am Anfang einer neuen Wachstumsphase, denn für die kommenden zwei Jahre ist die Markteinführung von vier wichtigen Produkten geplant.

### Genentech

Den Prognosen zufolge wird Genentech 2001 Produkte im Wert von 1,5 Milliarden Dollar umsetzen und verfügt über eines der am besten diversifizierten Produktportfolios der Branche. Momentan befinden sich über 20 klinische Projekte in der Entwicklungsphase. Das Umsatzwachstum von Genentech ist zurzeit vor allem auf das Onkologie-Portfolio des Unternehmens zurückzuführen. Das wichtigste Produkt, welches zuoberst in der Produktpipeline liegt, ist Anti-IgE (allergisches Asthma und Schnupfen). Nachfolgeprodukte von bereits existierenden Medikamenten sind unter anderem TNKase (für die Thrombolyse) und Nutropin Depot (Wachstumshormon).

### Qiagen

Qiagen ist ein führendes Plattformtechnologieunternehmen, dessen Kerngeschäft bei der Ausrüstung zur Reinigung von Nukleinsäuren und sonstigen Genforschungsprodukten liegt. Es liess sich

1996 an der Börse kotieren und ist seit 1997 profitabel. Für 2001 erwarten wir einen Umsatz von ungefähr 290 Millionen Dollar. Die Börsenkapitalisierung von Qiagen beträgt 3,5 Milliarden Dollar.

### Serono

Serono ist Europas grösstes Biotech-Unternehmen mit einem geschätzten Umsatz für 2001 von 1,3 Milliarden Dollar und einer Börsenkapitalisierung von 14 Milliarden Dollar. 2001 dürfte es einen Reingewinn von 320 Millionen Dollar ausweisen. Serono verfügt über eine starke Positionierung bei Medikamenten zur Behandlung von Sterilität. Für die Fortpflanzungsmedizin wird 2001 ein Umsatz von 650 Millionen Dollar erwartet. Mit dem Medikament Rebif verfügt Serono über eine starke Positionierung bei der Behandlung der Multiplen Sklerose. Die Produktpipeline in den Bereichen Infertilität und Gelenkrheumatismus ist viel versprechend. Das Unternehmen erzielt zudem bedeutende Einnahmen in Form von Lizenzgebühren.

### Ausblick

Der Biotech-Sektor hat seit dem vierten Quartal 2000 bedeutende Korrekturen erfahren, doch sind wir der Ansicht, dass die Fundamentaldaten von Unternehmen mit starkem Ertragswachstum und sichtbaren Pipelines intakt bleiben. Da der Sektor hohen Risiken unterliegt, empfehlen wir Anlegern, entweder ein kleines Portfolio mit verschiedenen, selektiven Titeln zusammenzustellen oder in einen Biotech-Fonds, zum Beispiel den Credit Suisse EF (Lux) Biotech Fund, zu investieren. Amgen ist eine der führenden Unternehmungen und möglicherweise der einzige Blue-Chip-Titel des Sektors. Genentech gehört in jedes Biotech-Portfolio. Als beste europäische Aktie empfehlen wir jene des Plattformtechnologieunternehmens Qiagen und des Pharmaunternehmens Serono.

Jeremy Field, Telefon 01 334 56 37  
jeremy.field@cspb.com

## Die richtige Auswahl macht den Unterschied

Die vier «Topshots» unter den Biotechnologie-Unternehmen: Ihre Daten werden trotz Korrekturen im Biotech-Sektor weiterhin intakt bleiben. Quelle: Schätzungen CS Group

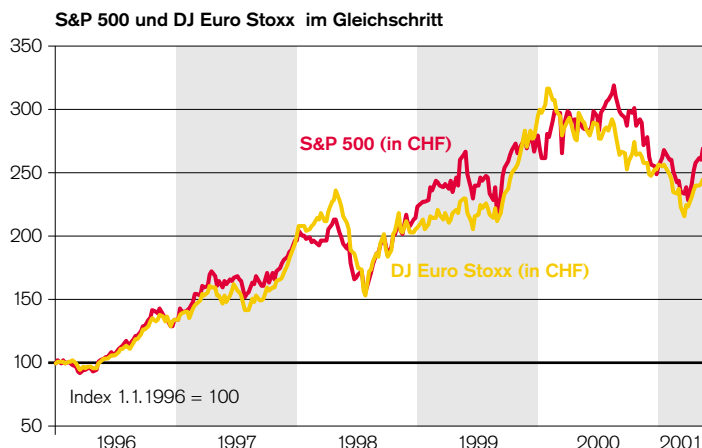
Stock	Rating	Currency	Price 16.5.2001	EPS 01E	EPS 02E	P/E 01E	P/E 02E
Amgen	Buy	USD	65.00	1.2	1.50	54.2	43.3
Genentech	Buy	USD	48.50	0.75	0.95	64.7	51.1
Qiagen	Buy	USD	26.51	0.26	0.40	102.0	66.3
Serono	Buy	USD	972.00	20.5	24.8	47.4	39.2

# Unsere Prognosen zu den Finanzmärkten

## DER AKTUELLE BÖRSEN-CHART:

### Wieder Aufwind für amerikanische Aktien

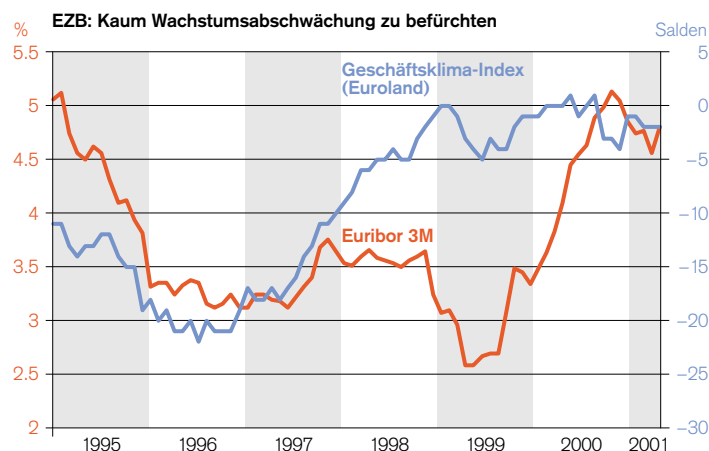
Für Franken-Anleger haben sich durch Anlagen in amerikanische und kontinentaleuropäische Aktien über die letzten fünf Jahre recht geringe Diversifikationsvorteile ergeben. Die USA wiesen ein schnelleres Wachstum auf, während die Unternehmensumstrukturierungen in Kontinentaleuropa die Kurse beflügelten. Die dezidierte Lockerung der US-Geldpolitik spricht trotz schrumpfenden Gewinnen wieder für amerikanische Aktien. Europäische Titel verzeichnen kurzfristig ein höheres Ertragswachstum, werden aber durch die Geldpolitik der EZB gebremst. Die Aufwertung des Dollars hat die relative Performance beider Aktienmärkte wenig verzerrt, und wir sprechen beiden Märkten ein vergleichbares Potenzial zu.



## DER AKTUELLE ZINS-CHART:

### EZB: Wachstum oder Inflation?

Vor dem Hintergrund der eingetrübten konjunkturellen Grosswetterlage hat Mitte Mai auch die Europäische Zentralbank (EZB) die Leitzinsen um 25 Basispunkte gesenkt. Vorrangig ist sie dabei der Preisstabilität verpflichtet. Mittlerweile bewegen sich die Teuerungsraten allerdings auf die drei Prozent zu. Zwar entlastet der Ölpreis, der im Jahresvergleich rückläufig ist, die Inflationssituation. Die stark gestiegenen Lebensmittelpreise, der schwache Euro und insbesondere die hohen Lohnforderungen üben allerdings potenziellen Inflationsdruck aus. Angesichts der kaum verringerten inflationären Gefahren und der von uns zum Jahresende erwarteten Belebung der Weltwirtschaft gehen wir daher von einer Beibehaltung der Leitzinsen durch die EZB aus.



## GELDMARKT:

### Zinssenkungszyklus läuft langsam aus

In kurzer Zeit ist das Fed mit Zinsschritten von 250 Basispunkten von einer restriktiven zu einer expansiven Geldpolitik übergegangen. Mit einem von uns im Juni erwarteten Zinsschritt dürfte das Zinssenkungspotenzial jedoch erschöpft sein. Auch die SNB lockert nochmals die Zinszügel, während die EZB angesichts der Inflationsgefahr das jetzige Zinsniveau beibehalten dürfte.

	Ende 00	16.05.01	Prognosen 3 Mte.	12 Mte.
Schweiz	3.37	3.1	2.8–3.0	3.1–3.3
USA	6.40	4.0	3.6–3.8	4.3–4.5
EU-12	4.85	4.6	4.3–4.5	4.5–4.6
Grossbritannien	5.90	5.2	4.9–5.1	5.0–5.2
Japan	0.55	0.1	0.1–0.2	0.2–0.3

## OBLIGATIONENMARKT:

### Renditen haben Tiefpunkt durchschritten

Die Lockerung der Geldpolitik in den wichtigsten Industrienationen dürfte der Weltkonjunktur wieder auf die Beine geholfen haben. Damit einher ging auch ein Transfer aus den Obligationenmärkten in die volatileren Aktienmärkte. Die Trendwende bei den Renditen dürfte damit erreicht sein. Die Renditekurven werden in den nächsten Monaten sogar tendenziell steiler werden.

	Ende 00	16.05.01	Prognosen 3 Mte.	12 Mte.
Schweiz	3.47	3.4	3.3–3.4	3.6–3.8
USA	5.11	5.5	5.2–5.4	5.2–5.4
Deutschland	4.85	5.1	4.8–5.0	5.2–5.3
Grossbritannien	4.88	5.1	4.7–4.9	5.1–5.3
Japan	1.63	1.3	1.2–1.3	1.5–1.7

## WECHSELKURSE:

### Der Dollar bleibt Meister auf dem Spielfeld

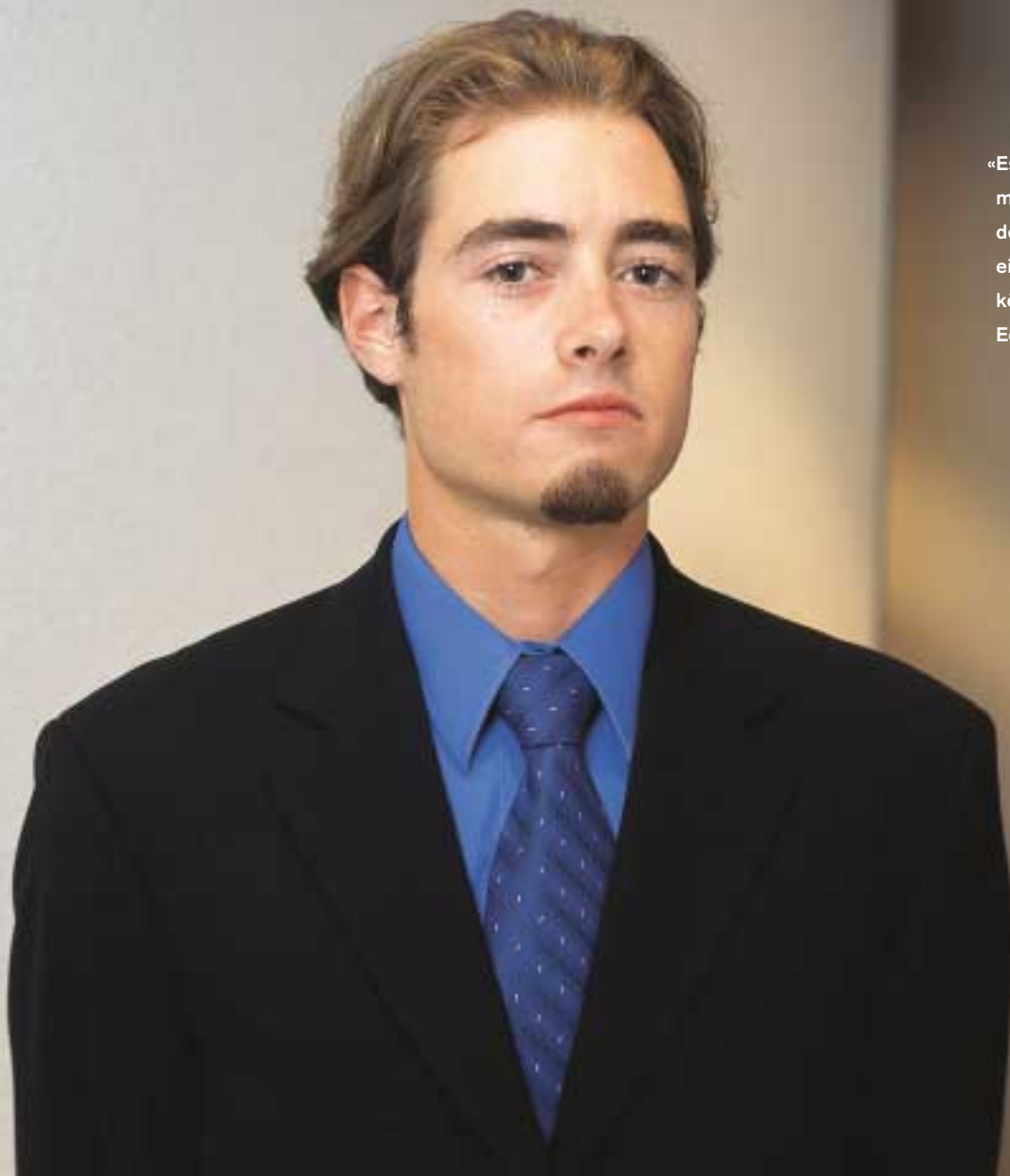
Der Euro reagiert momentan kaum in herkömmlichen Verhaltensmustern. Der Dollar ignoriert Zins- und Wachstumsdifferenzen, die dem Euro den Rücken stärken sollten. Dank der raschen Lockerung der US-Geldpolitik und der robusten amerikanischen Wirtschaft hat der Dollar nicht an Anziehungskraft verloren. Erschwerend für den Euro war zudem die zögerliche Geldpolitik der EZB im Frühling.

	Ende 00	16.05.01	Prognosen 3 Mte.	12 Mte.
CHF/USD	1.61	1.73	1.60–1.66	1.62–1.68
CHF/EUR*	1.52	1.53	1.51–1.53	1.48–1.50
CHF/GBP	2.41	2.48	2.35–2.39	2.31–2.35
CHF/JPY	1.41	1.40	1.32–1.33	1.28–1.30

\*Umrechnungskurse: DEM/EUR 1.956; FRF/EUR 6.560; ITL/EUR 1936

Quelle aller Charts: Credit Suisse





«Es gibt erste Anzeichen, dass mit Hilfe des Internets Probleme der Entwicklungsländer auf eine neue Art angepackt werden können», meint Patrik Weibel, Economic Research & Consulting.

# Mit dem Internet die Armut bekämpfen

Zur klassischen Wohlstandsschere zwischen Nord und Süd kommt heute auch noch der Digital Divide: Nicht einmal jeder zehnte Mensch weltweit hat Zugang zum Internet.

Patrik Weibel, Economic Research & Consulting

Eine Technologie, die vor zehn Jahren noch nicht existierte, gilt für uns heute als Selbstverständlichkeit und ist aus dem täglichen Leben nicht mehr wegzudenken: Das Internet verbindet uns auf Tastendruck mit der gesamten entwickelten Welt. Es ist Grundlage für neue Hightech-Firmen, treibt die Wissensdiffusion in Wirtschaft und Gesellschaft voran, löst den Fernseher als Unterhaltungsmedium Nummer eins ab und sorgt weltweit für Aufregung an den Finanzmärkten.

Von der gut sechs Milliarden starken Weltbevölkerung haben allerdings nur etwa 400–500 Millionen Menschen Zugriff auf dieses faszinierende Medium. Der Grossteil der weltweiten Bevölkerung bleibt davon ausgeschlossen. Zur klassischen Wohlstandsschere zwischen Nord und Süd kommt heute der Digital Divide dazu.

Der Digital Divide tritt sowohl innerhalb eines Landes als auch zwischen verschiedenen Ländern auf. Beim nationalen Digital Divide – gemessen an der Internetnutzung – ergibt sich überall auf der Welt mehr oder weniger das gleiche Bild:

- Je höher das Einkommen, desto mehr Internet,
- je jugendlicher, desto mehr Internet,
- je gebildeter, desto mehr Internet,
- je städtischer, desto mehr Internet und
- Mann mehr Internet als Frau.

Beim Digital Divide zwischen den Ländern spielen neben den genannten Faktoren auch andere Hemmnisse eine Rolle: Die schlechte technische Infrastruktur (Telefon- und PC-Durchdringung) in den ärmeren Ländern bremsen die Vernetzung. Oft herrschen im Telekommunikationsmarkt noch staatliche Monopole, welche die Zugriffskosten hoch halten und eine Weiterentwicklung behindern. Bewusstsein und Wissen über die neue Technologie fehlen oder sind ungenügend. Und wenn irgendwo Mittel vorhanden sind, wollen Grundbedürfnisse wie Ernährung,

Gesundheit und Bildung zuerst befriedigt werden.

Um den vorhandenen Graben nicht noch grösser werden zu lassen, müsste die Entwicklung in den ärmeren Ländern massiv beschleunigt werden. Dazu gehört auch die Entwicklungszusammenarbeit im Technologiebereich.

### Vernetzung über alle Grenzen

Dabei stellt sich die Frage, was Internet und bessere Kommunikationsmöglichkeiten einer armen Region mit Nahrungsmittelknappheit und Gesundheitsproblemen bringen sollen. Kann die moderne Technik helfen, die Grundbedürfnisse der Bevölkerung eines armen Dorfes zu befriedigen? Die ersten Erfahrungen mit solchen jungen, ambitionierten Projekten zeigen interessante Möglichkeiten der Internettechnologie. Dazu zwei Beispiele:

In Costa Rica hat das MIT (Massachusetts Institute of Technology) zusammen mit dem Instituto Tecnológico de Costa Rica das LINCOS-Projekt (little intelligent communities; [www.lincos.net](http://www.lincos.net)) entwickelt: Ein Transportcontainer wird mit modernen Geräten ausgestattet, in ein abgelegenes Dorf geflogen und soll der dortigen Bevölkerung zu einem Entwicklungssprung verhelfen. In den Containern befinden sich Computer mit Internetanschluss, Kameras, Geräte zur Wasser- und Bodenanalyse, Fotokopierer, Faxgeräte und Telefone. Damit wird es möglich, per E-Mail medizinische Fragen und digitale Bilder von Verletzungen an Spitäler zu verschicken. Dort werden sie analysiert, und per E-Mail kann die richtige Behandlung verschrieben werden. Im Internet finden Bauern Informationen über Anbautechniken, Ge-

LINCOS-Projekt in Costa Rica: Mit modernsten Computern und anderen technischen Geräten ausgestattete Container sollen den Menschen in abgelegenen Dörfern zu einem Entwicklungssprung verhelfen.

treidesorten und Wetterverhältnisse und können ihre Produkte auf elektronischem Weg an Grossabnehmer verkaufen. Mit Hilfe des Internetzugangs und von Lernsoftware kann der Schulunterricht verbessert werden.

Das zweite Beispiel findet sich auf [www.villageleap.com](http://www.villageleap.com): Frauen aus Robib, einem kleinen kambodschanischen Dorf, verkaufen heute Seidenschals per Internet in die ganze Welt. Schulen werden mit Hilfe internationaler Spenden aufgebaut und durch Internet mit der übrigen Welt vernetzt.

### Langfristigen Erfolg anpeilen

Wichtig ist, dass die Technologie mit der entsprechenden Ausbildung kombiniert

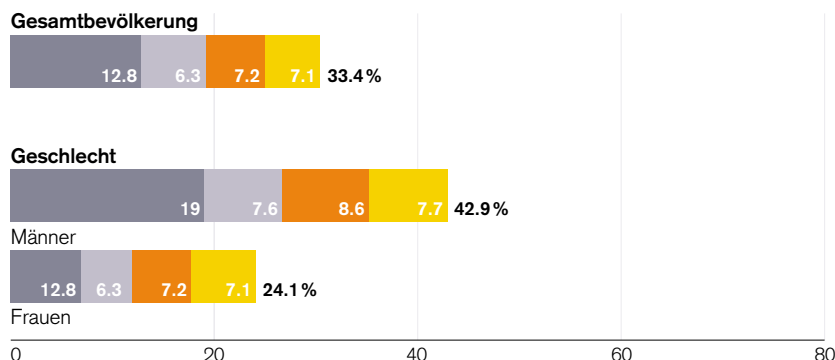


«Die Entwicklung in den ärmeren Ländern müsste massiv beschleunigt werden.»

## Digital Divide in der Schweiz

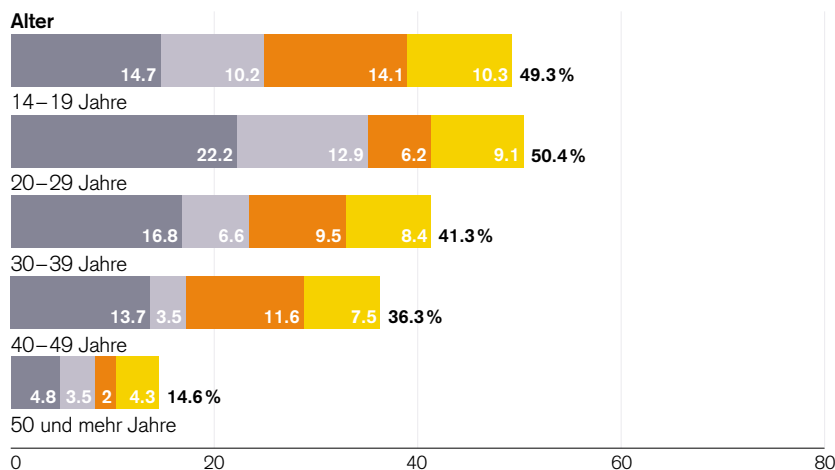
Im Durchschnitt benutzt jeder Dritte in der Schweiz regelmässig das Internet. Männer sind jedoch bedeutend aktivere Nutzer. Vor allem in der Einführungsphase haben sie das neue Medium deutlich häufiger eingesetzt.

Quelle: WEMF



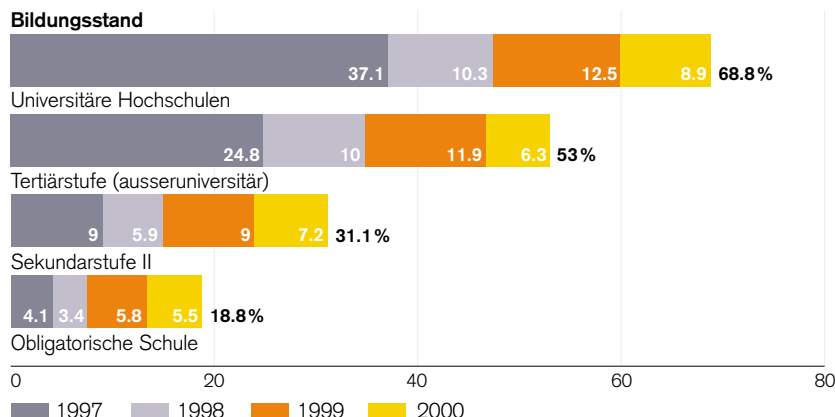
## Graben zwischen Jung und Alt

Am verbreitetsten ist das Internet bei den 20–29-Jährigen. Bei den Menschen über 50 nutzt nur gerade einer von sieben das neue Medium.



## Bildung erleichtert den Internetzugang

Bei Universitätsabsolventen ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie das Internet nutzen, mehr als drei Mal höher als bei Personen mit geringem Bildungsniveau.



wird. Die technischen Geräte verlangen zur Instandhaltung nach einem umfassenden IT-Service, welcher nach und nach von der lokalen Bevölkerung übernommen werden muss. Ziel sollte es sein, dass sich künftige Generationen selbstständig per Internet weiterbilden könnten.

Auch für den wirkungsvollen Einsatz von Telemedizin braucht es neben der Vernetzung eine gewisse Infrastruktur. Medikamente müssen in die unzugänglichen Dörfer gebracht und dort gelagert und richtig verabreicht werden können.

Für eine nachhaltige Entwicklung einer Region müssen neben der Unterstützung von aussen auch die allgemeinen Rahmenbedingungen stimmen. Um diese zu verbessern und den Digital Divide zu verringern, drängen sich folgende Massnahmen auf:

- Liberalisierung im Telekommunikationsbereich
- Ausbau der Netzwerkinfrastruktur
- Vermehrte Ausbildungsmöglichkeiten
- Günstiges Umfeld für inländische und ausländische Investoren
- Diffusion des Internets in der Bevölkerung über Zugriffsmöglichkeiten bei öffentlichen Institutionen
- Regierungen übernehmen mit eigenem Internetauftritt Vorbildfunktion.

## Chance für den Standort?

Eine andere Frage ist, ob die Technologie eine neue Chance für Standorte in der Dritten Welt darstellt. Es wäre denkbar, dass multinationale Firmen die Zeitzone nutzen, um rund um die Uhr an Projekten zu arbeiten. Entscheidend für die Entwicklungsländer ist, dass sie sich in diese Arbeitskette einklinken können. Indien mit seiner boomenden Softwarebranche und dem entsprechenden Know-how gelingt das erfolgreich. Tatsächlich wird heute Software von internationalen Firmen teilweise am Standort Indien selber entwickelt. Wichtig ist, dass die gut ausgebildeten Inder nicht auswandern, sondern



dass die Firmen nach Indien kommen. So bleibt das Know-how im Land und schafft neue Arbeitsplätze. Mit der neuen Kommunikationstechnologie kann also dem «brain drain» entgegengewirkt werden. Allerdings kommt dieser Erfolg nur wenigen zugute, denn im Verhältnis zur riesigen Bevölkerung ist der Software-Sektor viel zu klein. Insofern ist die Möglichkeit zur Standortverbesserung bloss ein Tropfen auf den heißen Stein.

Es bestehen jedoch erste Anzeichen dafür, dass mit Hilfe des Internets Prob-

leme der Entwicklungsländer auf eine neue Art angepackt und dabei die Anstrengungen in vielen anderen Bereichen der Entwicklungszusammenarbeit unterstützt werden können. Noch sind die Internetprojekte jung und können nicht abschliessend beurteilt werden. Die Zahl der armen abgelegenen Dörfer in der Dritten Welt ist riesig, und die Kosten für deren Ausrüstung mit Netzwerktechnologie sind entsprechend hoch. Die Computer- und Kommunikationstechnologie allein kann daher nicht die Lösung bringen. Sie wird

aber in vielen Bereichen ein wichtiges Werkzeug bei der Bekämpfung der Armut in der Dritten Welt sein.

Fritz Stahel, Telefon 01 333 32 84

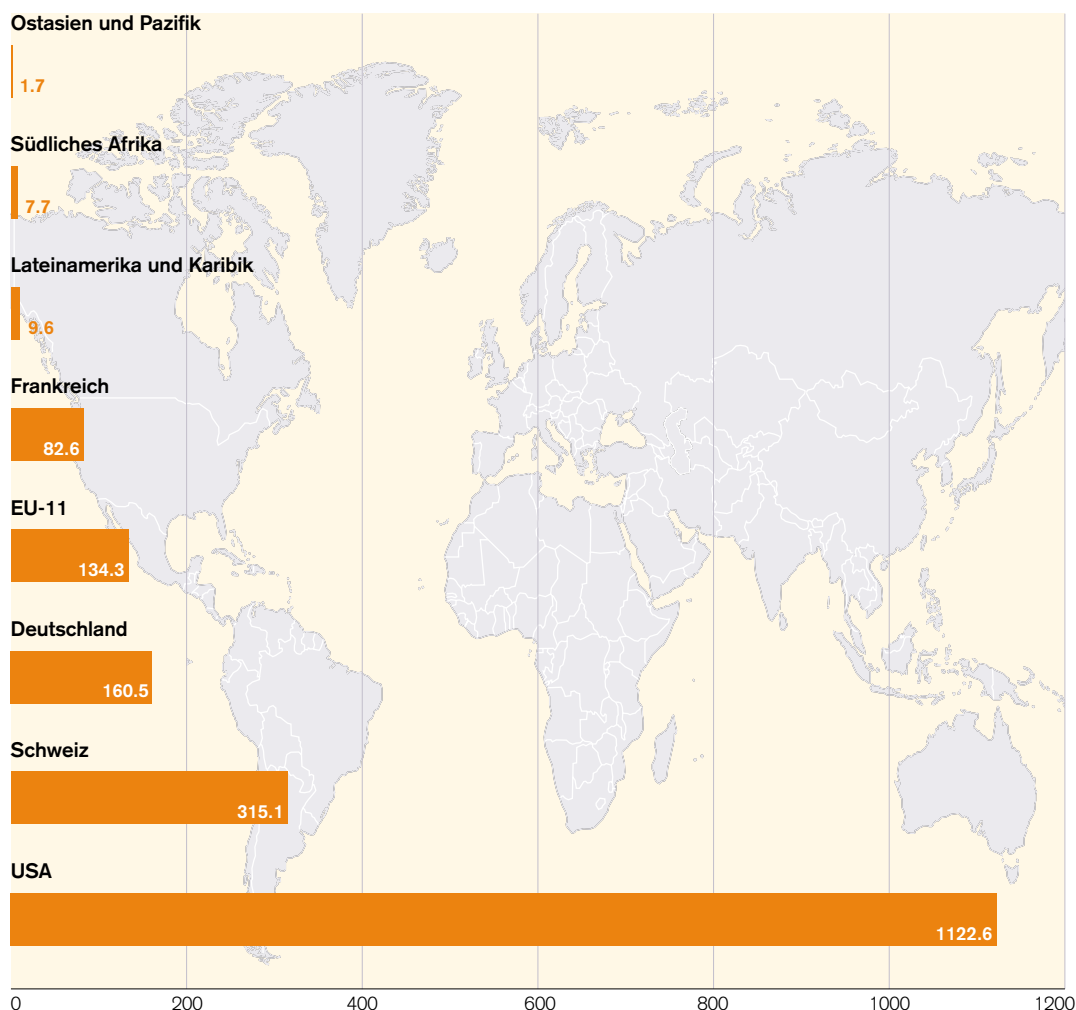
fritz.stahel@credit-suisse.ch

[www.credit-suisse.ch/bulletin](http://www.credit-suisse.ch/bulletin)

Digital Divide: Wie kann man den Graben in der Schweiz überwinden?

## Internationaler Digital Divide: Hosts\* pro 10000 Einwohner

Die Vereinigten Staaten sind fast tausend Mal besser vernetzt als grosse Teile Ostasiens und des pazifischen Raums. In der Schweiz liegt die Anwenderquote deutlich höher als in der Europäischen Union. Der Grossteil der Weltbevölkerung hat dagegen ohnehin keinen oder fast keinen Zugang zum neuen Medium. Quelle: Weltbank



\* Computer mit aktiver IP-Adresse





# Online Geld beiseite legen: jetzt mit 3% Zins.

Mit yellownet von Postfinance profitieren Sie jetzt von einem äusserst attraktiven Zinssatz. Online Geld beiseite legen, rund um die Uhr, in Schweizer Franken oder Euro (Zins: 3¼%)! Einloggen, Gelbes E-Deposito-Konto eröffnen und schon vermehrt sich Ihr Geld von alleine. Click für Click für Click. Interessiert?

[www.yellownet.ch](http://www.yellownet.ch)

Postfinance **DIE POST** 



## JETZT IM BULLETIN ONLINE

Wer sich unter [www.credit-suisse.ch/bulletin](http://www.credit-suisse.ch/bulletin) einklickt, kriegt eine bunte Auswahl an News, Fakten, Analysen und Interviews zu Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur und Sport.

## Einführung des Euro als Bargeld: Droht Falschgeld-Gefahr?

Am 1. Januar 2002 wird in den 12 Ländern der europäischen Währungsunion der Euro als Bargeld eingeführt. Tonnen von alten europäischen Währungen müssen in zwei Monaten umgewechselt werden. Das Risiko besteht, dass Fälscher versuchen, von dieser Ausnahmesituation zu profitieren. Darüber und über die Konsequenzen für die Schweiz informiert Bulletin Online.

## Knowledge-Management: Der Reichtum in unseren Köpfen

Für die Informationsgesellschaft ist Wissen das wertvollste Gut. Wie lässt sich Wissensverlust vermeiden und vorhandenes Wissen am effizientesten nutzen? Bulletin Online sprach mit drei Experten.



Es gibt sie noch, die guten Ideen. Mit WeTellYou haben die Zürcher Stephan und Michael Widmer eine ausgeklügelte Knowledge-Management-Software entwickelt, die auf internationales Interesse stösst.

## Ausserdem im Bulletin Online:

- **Digital Divide:** Wie kann man den Graben in der Schweiz überwinden? Bulletin Online sprach mit einem Experten.
- **Kapitalanlagen:** Ein Ausblick in die Zukunft des schweizerischen Aktienmarkts.
- **IPOs:** Alle reden von Riesenverlusten. Wer hat eigentlich verdient?



## VIRTUELLE HÜHNEREIER MACHEN NICHT SATT

Wer sucht, der findet. Im Internet aber steht man am Schluss vielleicht doch mit leeren Händen da. Neulich zum Beispiel fing alles mit der Suche nach einem Restaurant an. Kein Problem im www. Trotzdem griff ich immer wieder vergebens zum Telefonhörer: Alles war ausgebucht. Da hilft auch das Internet nicht weiter. In diesem Moment kann ein versteckter Link genügen, ähnlich, wie wenn ich die Papierberge auf meinem Schreibtisch nach einer verlegten Notiz durchwühle und mir dabei eine vergessene Fotografie oder ein Brief in die Hände fällt. Die Neugier ist geweckt, eine willkommene Ablenkung gefunden. Der einmalige, von Überraschungen gepflasterte Weg durchs Web beginnt.

An jenem Tag schwankte ich zwischen Bücherrezensionen und [www.wahnsinnzz.com](http://www.wahnsinnzz.com). Oder vielleicht schnell die neuen Wohnungsangebote checken? Dann stach mir die Webcam ins Auge: Nur wenige Wölkchen störten den Himmel. Die ganze Stadt schien am See zu promenieren. Sommer – Zeit der Fitnesskurse und Diätschwüre. Im Internet wird man davon erst recht nicht verschont. Auch wenn es nur ein Ernährungsquiz ist. [www.healthysanswers.com/quiz.html](http://www.healthysanswers.com/quiz.html): Sind sämtliche Fette des Hühnereis im Eigelb enthalten?

Von den sommerlichen Temperaturen zurück in die Winterzeit. Zehen als Ausstellungsobjekt? Im National Army Museum in Chelsea, London, sind die Zehen des Bergsteigers Bronco Lane zu bestaunen, die ihm bei der Mount Everest-Besteigung 1976 abgefroren sind. Die reale Welt ist eben noch verrückter als die virtuelle. Doch so schnell von einem Ort zum anderen, ohne Fahrplan und Passkontrollen, kommt man, ausser in Gedanken, nur im Internet. Via Webcam an den Time Square, nach Bangkok und in die Insektenwelt. [insecta.harlequin.ch/cams.php3](http://insecta.harlequin.ch/cams.php3): Ameisen, wie immer fleissig; eine Raupe, verschlafen in ihrem Cocon, nicht gewillt, mir als bunter Schmetterling einen unvergesslichen Augenblick zu bereiten.

Alles schön und gut, dachte ich mir, und wo gehe ich nun essen?

von Zoé Arnold  
[zoe.arnold@credit-suisse.ch](mailto:zoe.arnold@credit-suisse.ch)



# Silberstre

**Markus Mächler,**  
**Head European Equity Research**

Das Schlagwort «E-Business» regte noch vor Jahresfrist die Fantasie der Unternehmer und Investoren an. Einige Nachteile wurden in der ersten Euphorie jedoch zu wenig beachtet. Einerseits müssen die potenziellen Kunden über die nötigen technischen Einrichtungen verfügen, andererseits wird die Konkurrenzsituation viel transparenter. Im elektronischen Detailhandel, auch «Business to Consumer» (B2C) genannt, kommt erschwerend hinzu, dass der Produktversand teuer ist. Mit zunehmender Distanz schwindet daher auch der relative Vorteil. Erfolgreicher ist der elektronische Handel zwischen Geschäftspartnern, welcher mit «Business to Business» (B2B) umschrieben wird. Meistens kennen sich die Vertragspartner und wissen über ihre Rechte und Pflichten Bescheid. Somit müssen sie sich nur noch über Volumen und Konditionen elektronisch einigen.

## **Banken zeigen, wos langgeht**

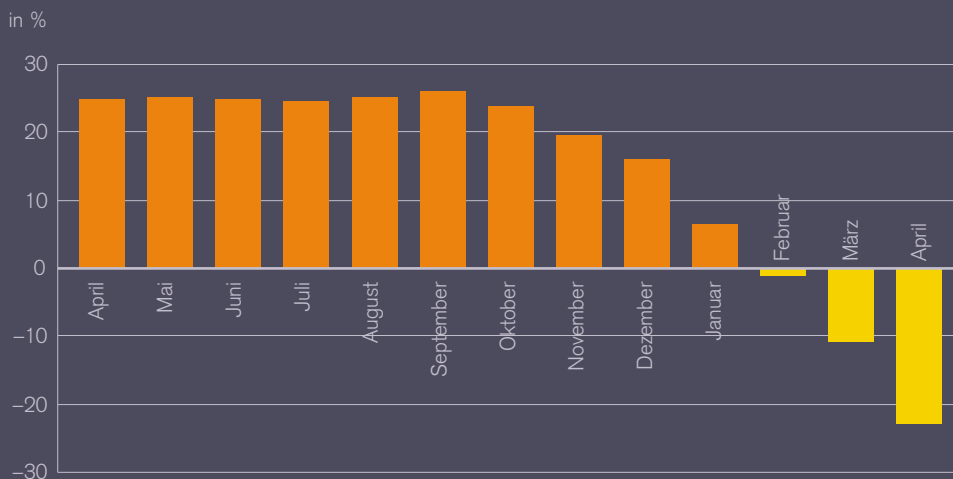
Der Detailhandelskunde informiert sich zwar immer öfter im Netz über das Angebot und vergleicht. Gekauft wird jedoch nach wie vor im Laden. Das Vertrauen in einen virtuellen Lieferanten ist nicht sehr gross, und die Zahlungsmöglichkeiten gelten irrtümlicherweise immer noch als unsicher. Eine der wenigen Branchen, welche erfolgreich mit dem Endkundengeschäft über das Internet arbeitet, ist jene der Banken. Das Vertrauen der Kunden ist vorhanden, sämtliche Bankgeschäfte werden zusehends zu Hause am PC erledigt.

Den Kunden ist es sehr wichtig, Vertrauen in ihren elektronischen Vertragspartner haben zu können. Als Beispiel sei

## **Auf die Euphorie folgt die Ernüchterung**

Die Gewinnerwartungen im Technologiesektor für das Jahr 2001 haben sich in den letzten zwölf Monaten massiv verändert. Anfänglich investierten die Anleger in die rasch wachsende Technologiebranche. Als sich die Erwartungen jedoch nicht oder nicht rasch genug erfüllten, wirkte sich die Enttäuschung darüber deutlich aus.

Quelle: Datastream



# iften am Horizont?

Beim Investieren in den E-Business-Bereich ist immer noch Vorsicht geboten – trotz umfangreichen Korrekturen.

die Firma Amazon erwähnt, welche eine sehr kritische Phase durchläuft. Dieser grösste Internetdetaillist erhält nun Aufwind, nachdem weniger bekannte Anbieter vom Markt verschwunden sind und sich Kunden wieder an die «grossen Namen» halten. Die Unternehmensprognosen gehen so weit, dass für das laufende Jahr mit einem Umsatzzuwachs von 20 bis 30 Prozent gerechnet werden darf. Auf operativer Basis soll sogar ein Pro-forma-Gewinn ausgewiesen werden können – ein Silberstreifen am Horizont, welcher Hoffnungen aufkeimen lässt, dass die Gewinnschwelle in den nächsten Jahren erreicht werden kann. Genauere Schätzungen wagt jedoch kaum jemand abzugeben.

## Nur ein Fünftel überlebt

Hatte man vor Jahresfrist die Wachstums- und Umsatzerwartungen der Internetfirmen erhöht, so wurde schnell klar, dass dieses Volumen in so kurzer Zeit niemals erreicht werden kann. Die Frage stellte sich, wer seinen eigenen Erwartungen und denen der Analysten gerecht werden und wer auf der Strecke bleiben würde. Analysten zufolge werden nur etwa 20 Prozent der Firmen überleben. Ob diese auch erfolgreich sein werden, bleibt offen. Einige Firmen mussten bereits den Rückzug antreten. Die meisten sind dabei, ihre Erwartungshaltung der Realität entsprechend nach unten anzupassen. Trotz der Korrektur im Internetbereich sind die Ausichten nach wie vor schwierig zu definieren. Das gilt nicht nur für Internetwerte, sondern für den ganzen Technologiesektor, bei dem die Gewinnschätzungen für die

nächsten zwei Jahre zum Balanceakt werden. Die Unsicherheit widerspiegelt sich in den Schätzungen der Analysten, wie aus der Grafik (Seite 61) für den MSCI-World-Information-Technologie-Sektor zu sehen ist.

## Investoren sind misstrauisch

Dass sich der weltweit wichtigste Absatzmarkt, die USA, jetzt auch noch mit einer drohenden Rezession beschäftigen muss, drückt zusätzlich auf die Umsätze und verschiebt die vielerorts überlebenswichtige Gewinnschwelle in die ferne Zukunft. Die Investoren sind nicht mehr bereit, weiteres Geld in eine mittlerweile stark umkämpfte und unsichere Branche zu investieren. Zu gross ist die Enttäuschung, wie die Reaktionen in den letzten 12 Monaten zeigen (siehe Grafik Seite 58).

Trotz der kritischen Worte ist davon auszugehen, dass die Technologisierung weiter voranschreiten und E-Business zum Alltag gehören wird – auf jeden Fall in unseren Breitengraden. Es empfiehlt sich, selektiv in Firmen zu investieren, welche sich seit Jahren dem IT-Geschäft widmen. Diese Unternehmen müssen nicht mehr mit Anlaufschwierigkeiten kämpfen, und ihr Kundenstamm hat eine respektable Grösse. Selektiv sollte darum investiert werden, da Unternehmen, welche als sicher

für die Zukunft betrachtet werden, entsprechend teuer bewertet sind. Als Kennzahl wird wo möglich das Verhältnis zwischen Aktienpreis und Gewinnerwartung herangezogen. Bewertungsmethoden nach Anzahl Kunden, Kundenbesuchen und Kundenpotenzial sind seit der Korrektur eher wieder am Verschwinden. Da viele E-Business-Unternehmen in den nächsten zwei Jahren immer noch keinen Gewinn werden ausweisen können, wird in Ausnahmefällen mit dem Vorsteuergewinn gerechnet. Investitionen in Aktien von Unternehmen, welche keine Aussicht auf Gewinn glaubhaft machen können, sollten vermieden werden.

## Neue Marktplätze entstehen

In einigen Branchen hat sich E-Business durchsetzen können und liefert den erwarteten Erfolg. Das produzierende Gewerbe hat die Zulieferungslogistik erfolgreich über das Netz organisiert. So werden «Marktplätze» für verschiedene Bereiche unterhalten, wo sich Angebot und Nachfrage treffen. Unternehmen wie Daimler-Chrysler haben verlauten lassen, dass sie dank dieser Möglichkeiten bis zu 10 Prozent der Zulieferkosten einsparen können. Zulieferer und Handelspartner werden gezwungen, auf die neue E-Business-



Markus Mächler, Credit Suisse Private Banking

«Es empfiehlt sich, selektiv in IT-Firmen zu investieren, die sich bereits etablieren konnten.»

**CREDIT  
SUISSE**

# Kleine Nachtmusik im Innenhof.

Live at Sunset Zürich,  
18. bis 29. Juli 2001.



Als Hauptgang die Abendsonne, als Beilage [Sting](#), [Al Jarreau & Rachelle Ferrell](#)  
oder [Jeff Beck](#), zur Nachspeise einen silbernen Halbmond: Im Juli erklingt im Hof des  
Landesmuseums die Nachtmusik der Gegenwart! [Live at Sunset](#) bedeutet  
unvergleichliches Ambiente und macht aus dem Sommer in Zürich eine wahre Verlockung!

Einzigkeit ist, was die Credit Suisse fasziniert. Einzigkeit ist, was die Credit Suisse  
gerne unterstützt. Mehr über unser Sponsoringprogramm unter [www.credit-suisse.ch](http://www.credit-suisse.ch).



Technologie umzustellen. ERP-Standardsoftware (Enterprise Resource Planning), wie sie von Unternehmen wie SAP angeboten werden, gehören beinahe zum Standard. Die Anbindung ans E-Business ist vielerorts bereits geschehen. Die Systeme werden gegenwärtig weiter ausgebaut, jedoch kaum mehr so intensiv und umfangreich wie noch vor einem Jahr. Chancen haben die Service-Anbieter, welche die laufenden Systeme unterhalten und betreiben. Auf unserer Kaufliste sind SAP und Cap Gemini, welche in Europa zu den Marktleadern gehören.

Der nächste Wachstumsschub kann eigentlich nur vom Endkundengeschäft kommen – in der gegenwärtigen Wirtschaftssituation ein schwieriges Unterfangen. Drei Probleme sind gleichzeitig komplex und sehr aufwändig zu lösen. Erstens müssen die technischen Voraussetzungen errichtet werden. Trotz ISDN ist der Zugriff auf das Internet oft noch mühselig und zeitraubend. Breitbandtechnologie im Festnetz- wie im mobilen Kommunikationsbereich machen den Weg frei zum grenzenlosen Datenaustausch.

### Medienbranche wittert Morgenluft

Zweitens müssen die Contents (Produkte, die elektronisch vertrieben werden können) geschaffen werden. Was kann effizient über das Netz verkauft werden? Vor allem die Medienbranche erhofft sich hier zusätzliches Marktpotenzial und investiert entsprechend. Der dritte und wichtigste Punkt ist das Wecken von Bedürfnissen. Der Endkunde muss dahin geführt werden, dass er die Angst vor der Technik verliert und es auf sich nimmt, ihre Handhabung zu studieren.

Was passiert, wenn einer oder mehrere dieser Faktoren nicht funktionieren, zeigt gegenwärtig T-Online in Deutschland. Das Unternehmen hat im Februar als weltweit erster Telekomanbieter ein flächendeckendes GPRS-Netzwerk (General Packet Radio Service) in Betrieb genommen; allerdings fehlen die Endgeräte

und somit die Kunden. Auch ist man sich noch nicht sicher, was man nun als Erstes via die neue Breitbandtechnologie anbieten soll. Als Nächstes wird vermutlich die Automobilindustrie für den Benutzer spürbar in die Technologisierungsphase eintreten.

### Buchen übers Armaturenbrett

Nachdem bei der Produktion, dem Fahrverhalten und der Traktion schon viele Möglichkeiten ausgenutzt werden, hält E-Business nun auch Einzug im Armaturenbrett. Fiat und Ford werden schon bald im Massenmarkt mit Modellen auftreten, welche es dem Fahrer erlauben, sich nicht nur zum nächsten Hotel, Restaurant oder der nächsten Tankstelle navigieren zu lassen, sondern gleich auch die Buchung abzuwickeln. Somit muss sich der Kunde um nichts mehr kümmern – ein weiterer Versuch, den Detailhandel über E-Business zum Leben zu erwecken.

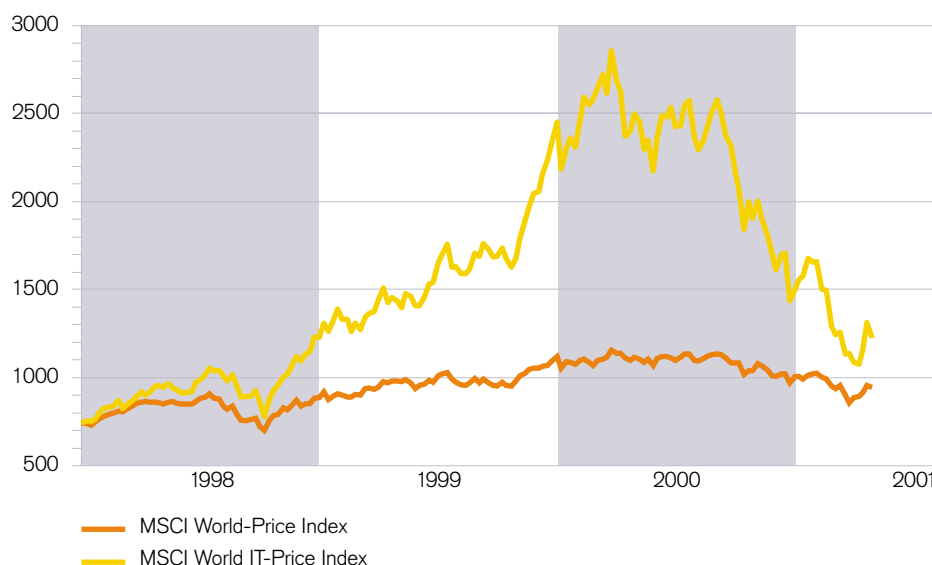
Zusätzlich soll dieser über die mobilen E-Business-Kanäle belebt werden. Voraussetzung ist die pünktliche Einführung der GPRS-Mobiltelefonie und die Einführung von UMTS (Universal Mobile Telecommunications System) inklusive der notwendigen Handsets.

Selbst nach der umfangreichen Korrektur im Technologie- und vor allem rund um den E-Business-Bereich ist Vorsicht beim Investieren geboten. E-Business lässt sich kaum noch klar von den übrigen Technologieunternehmen trennen, da einerseits die Kapitalisierung stark zurückgegangen ist und andererseits jedes Unternehmen eine gewisse Abhängigkeit aufweist. Wer rund 10 Prozent seiner Aktienanlagen in einen Technologiefonds investiert, ist gut diversifiziert und muss sich nicht selber um die Überwachung der Positionen kümmern. Denn gerade in diesem sehr volatilen Bereich ist tägliche Kontrolle der Investitionen äusserst wichtig.

## Internetbereich: Knacknuss für Analysten

Die Aussichten für den Internetbereich sind schwierig zu definieren, denn es bestehen nach wie vor zu viele Unsicherheitsfaktoren. Das schlägt sich in den Schätzungen der Analysten nieder.

Quelle: Datastream



# «Seide ist Sinnlichkeit pur»

Seide schimmert sanft und liegt leicht auf der Haut.  
Seide ist der Stoff, aus dem Geschichten sind. Seide ist Luxus pur.

Rosmarie Gerber, Redaktion Bulletin







Foto: Eva-Maria Züllig

Die grossen Designer in New York, Mailand und Paris haben dem Gammel-Look in letzter Zeit die rote Karte gezeigt. Die Seidenweber und -drucker atmen nach herben Jahren auf: Luxus und Eleganz stehen auf dem Programm, der edelste aller Stoffe ist wieder gefragt. Wenn Christian Lacroix, Ungaro, Yves Saint-Laurent, Gaultier, Dolce e Gabbana, Versace, Vivienne Westwood, Helmut Lang und Co. den Schönen, Reichen und der Massenkongfektion ihre Ver-Kleidung für die Saison des nächsten Jahres verschreiben, sind oft auch – ungenannt – die Seidenhäuser aus der Ostschweiz auf dem Laufsteg:

Die Trudel AG und die Desco von Schulthess AG als Importeure von Rohgeweben und Rohseide. Weisbrod-Zürcher in Hausen am Albis, die Gessner AG in Wädenswil und Trudel als Hauptaktionärin der Weberei Bosetti in Como mit ihren Stoffen, die Seidendruckerei Mitlödi aus dem Glarnerland und schliesslich die Abraham AG und Fabric Frontline als Zürcher Converter, Entwerfer von Stoffen für die Haute Couture und die gehobene Kongfektion. Und die frühere Seidentrocknungsanstalt, die Testex, die europaweit Qualitätsstandards für Rohseide entwickelt und als Textilprüfer international renommierter ist, dürfte im Hintergrund ihren Teil zur einen oder andern Robe beigetragen haben.

### Seidenherren reden von Liebe

«Was hauptsächlich zählt», gibt Max Frischknecht, Direktor der Weberei Gessner AG im zürcherischen Wädenswil, zu bedenken, «sind Liebe und Hingabe.» Die Webereien Gessner und Weisbrod sind die letzten Unternehmen der einst prosperierenden Ostschweizer Seidenindustrie. «Für durchschnittliche Kleider können wir nicht produzieren, auch wenn das Stück an der Stange 800 Franken kostet, dafür sind wir zu teuer», konstatiert Urs Spuler, der Direktor der Seidendruckerei Mitlödi

im Glarnerland.» Und Weisbrod-Zürcher, der in Hausen am Albis Jacquard-Stoffe und Seide für die Damenoberbekleidung webt, beklagt die sinkende Popularität des Nobelstoffes.

Langzeitig bekümmert gibt sich auch der Doyen des Hauses Abraham, der Kunstsammler Gustav Zumsteg. Er zitierte bereits in den späten Achtzigern den Modeschöpfer Balenciaga: «Angesichts der Armut der Bedürfnisse der Frauen ist meine Rolle zu Ende gespielt» und wollte eigentlich seinen Abschied zelebrieren. Aber Gustav Zumsteg ist der Abschied nicht gelungen.

«Seide ist Sinnlichkeit pur», dröhnt dagegen André Stutz, ein neuzeitlicher Klon der grossmächtigen Zürcher Seidenbarone von einst, und verkauft sein Label Fabric Frontline quer durch die Printmedien, auf jedem TV-Kanal von Tokio bis Bern Bümpliz und an jeder zweiten Schickeria-Fete.

Die Botschaft des füllig-barocken Newcomers ist zeitgerecht formuliert, aber eigentlich steinalt. Seit dem 16. Jahrhundert haben Zürcher Seidenbarone Wirtschaftsgeschichte geschrieben, international agiert und diskret und nachhaltig lokale Geschehnisse diktiert. Die Verdikte der Ostschweizer Seidenherren sind Vergangenheit. 1843 beschäftigten die Zürcher Seidenbarone 18 000 Arbeiterinnen und Arbeiter, 1999 waren im Seidenhandel, den Webereien und Druckereien gerade noch 600 Personen beschäftigt. Und – einige hundert Jahre nehmen sich kläglich aus, wenn es um die Geschichte des einzigen Stoffes geht, der die thermischen Eigenschaften einer zweiten Haut hat.

Seit gut 2000 vor Christus wird in Literatur, Gesellschaft und Mode der Mythos «Seide ist Sinnlichkeit pur» zelebriert. Seit gut 4000 Jahren steht Seide für Luxus, Laster und Hochkultur und verlangt Hingabe, Präzision, Feingefühl und unendliche Mühen.



Grège (Rohseide)



gezwirnte Seide



Schuss



Kette



Webstuhl

Nachdem der Raupe die Seidenfäden abgerungen worden sind, durchläuft das Material einige handwerkliche Stufen, bis schliesslich der Stoff entsteht, der Träume von Luxus und Exklusivität wahr werden lässt.



Schablone



Druckvorgang



Gewobene und bedruckte Seide

## Wundersames in der Teetasse

2640 vor Christus fiel, so will es die Legende, ein Seidenkokon in die Teetasse der chinesischen Kaiserin Si-Ling. Als die Dame Si-Ling das Ding aus der Tasse fischen wollte, zog sie eine tote Raupe und schimmernde Fäden ans Licht. Si-Ling soll als erste für das Zwirnen und Verweben der wunderbar schimmernden Fäden gesorgt haben.

Etwa 700 bis 1000 Meter Faden sind aus einem weichgekochten Kokon (siehe Box) zu gewinnen. Die schimmernden Fäden werden beim Abhaspeln zu mehreren auf eine Spule gewickelt, durch Einlagerung in schwer lösliche Salze oder Zinnphosphatsilikat beschwert und dann für den Webstuhl gezwirnt. Die umständliche und auch heute noch personalintensive Verarbeitung der Seide macht das Gewebe zum Luxusprodukt. Faser und Gewebe schimmern wie ein sanft bewölkter Mond, signalisieren Noblesse und raffinierte Verführung. Kein Wunder, dass sich die Designer seit Urzeiten auf Seide stürzten, Sittenwächter gegen den Stoff ins Feld zogen, Märchen und Literaten diesen Stoff besungen haben.

## Emile Zola verfällt der Seide

«Im Hintergrund der Halle war eine der dünnen gusseisernen Säulen ... gleichsam

in ein Geriesel von Stoffen gehüllt. Ein waltender Wasserfall, der sich von oben herab immer breiter werdend, bis auf den Parkettboden ergoss. Da sprudelten helle Atlasse und zartfarbene Seiden hervor: Satin à la reine und Satin renaissance in den Perlmuttertönen von Quellwasser; die leichten Seiden durchsichtig wie Kristall, nilgrün und indisch himmelblau.» Emile Zola beschreibt eigentlich in «Au Bonheur des Dames» den Niedergang und die Verelendung des textilen Kleinwerbes durch die Eröffnung der Warenhäuser. Dabei verfällt der Naturalist Seite um Seite dem Mythos Seide. Zola ist so besessen von den fließenden Seiden wie andere, die in den erotischen Fäden zappeln und deren Geschichten bis heute Romanciers zu Bestsellerautoren machen.

Alessandro Baricco landete 1996 mit seinem Roman «Seide» in den Bestsellerlisten. Sein Protagonist kauft Seidenraupen in Japan. Er verzehrt sich ein ganzes Leben lang in wilden erotischen Träumen nach einer fragilen Schönheit der Nacht, deren Magie Baricco japanischer Seide gleichsetzt: «Es war, als halte er nichts in den Händen.»

Auch Ernesto Francos gerade übersetzter Roman «Fünf Knöpfe aus Seide» behandelt Besessenheit. Der Konstrukteur und Eisenwarenhändler Gio Magnasco lebt

## KOSTBARES RICHTIG PFLEGEN

Seidengewebe können ungewöhnlich viel Feuchtigkeit aufnehmen, ohne sich feucht anzufühlen. Je nach Webart wirken Seiden auch isolierend. Seide knittert wenig. Aber direktes Sonnenlicht und überdurchschnittliche Hitze brechen den kostbaren Stoff.

Wer Seide trägt, sollte Zeit für die Pflege oder Geld für die chemische Reinigung einkalkulieren. Mit speziellen Mitteln in lauwarmem Wasser von Hand gewaschen, in Essigwasser geschwenkt, feucht aufgehängt und ohne grosse Hitze gebügelt, kann ein Seidenkleid durchaus Jahrzehnte überstehen.

## DIE WICHTIGSTEN SEIDENGeweBE

Crêpe Georgette: fein und matt, Abendkleider und Blusen;

Crêpe Satin: starker Glanz, Wäsche und Abendroben;

Crêpe de Chine façonné: Damenkleider, Foulards oder Blusen;

Faille: weiche Seide, besonders geeignet für Kleider und Mäntel;

Taft: steif und knisternd, grosse Roben, Futter, Blusen.



von einer Reihe seidener Knöpfe, die den Rücken einer beliebigen Principessa bei einer Schiffstaupe «geschmeidig nach hinten wölben lassen». Er heiratet, baut sein Geschäft aus, konstruiert Schrauben und verkauft sie in aller Welt und ist von der Erinnerung an diese seidenen Knöpfe besessen.

### 30-Farben-Druck aus Glarus für Tokio

Wer in den nüchternen Räumen der Weberei Bosetti in Como das schnelle Spiel von Kette und Schuss und das schnelle und doch sinnliche «Wachsen» der Seidenstoffe beobachtet, bei Weisbrod-Zürcher das Ineinanderfallen der glänzenden Fäden für Jacquard-Krawatten verfolgt hat, der kann sich auch bei nüchternster Lebenshaltung der Faszination der Seide nicht entziehen. Und die verbliebenen Produzenten und Händler in der Ostschweiz signalisieren auch ungewöhnliche Verbundenheit mit ihrem Produkt. Als Anfang der Neunziger die textile Krise die Restanz der Seidenherren herb beutelte, die Aufträge immer kurzfristiger und die Zahlungen immer langfristiger eingingen, schlossen sich Gessner Mitlödi und Greuter zusammen und brachten eigene Stoffkollektionen auf den Markt. Heute druckt Mitlödi Seide noch vorweg für das Haus Abraham und erfüllt ausgefallene Wünsche amerikanischer und japanischer Auftraggeber. Die Seidendruckerei, die längst hauptsächlich Baumwolle zu Blumen und Mustern verhilft, profiliert sich international mit 18- bis zu 30-Farben-Drucken, mit kostbarer teurer Präzisionsarbeit. Urs Spuler: «Es gibt billigere Drucke, aber die Unterschiede sind sichtbar, dafür wird bezahlt. Und Seide verjüngt sich gerade. Unternehmen wie Fabric Frontline gewinnen mit non-konformen Produkten neue Kundinnen und Kunden.»

### «Verspielte Idioten» zelebrieren Seide

Fabric Frontline, die drei Geschwister Elsa, Maja und André Stutz, sind mit viel non-konformem Design und wenig Kapital vor gut zwanzig Jahren wie unartige Schmutzkinder in den verstaubten Salon der Ostschweizer Seidenindustrie gepoltet.

Heute residiert das Unternehmen in gediegenen Räumen im wenig gediegenen Zürcher Rotlichtquartier an der Ankerstrasse 118, beliefert die Grossen der Mode und Nobelkonfektionäre mit Blumen und Tieren auf Seide, versorgt Konzerne mit Foulards und Krawatten und stattet gelegentlich das Ballett der Zürcher Oper ganz selbstlos mit Kostümen aus schwerem Seiden-Satin in berauschenden Farbnuancen aus. Fabric Frontline lässt fast alle Verkaufstätigkeiten zum barocken Spektakel geraten.

Wer durch einen bunten Garten in den Seidensalon einzieht, wird von klassischer Musik empfangen. Die neusten Jacquard-Krawatten in mannigfaltigen Gold- und Rottönen befinden sich hinter Glas. Enten und Tiger watscheln und springen über

Seidentücher. Sündhaft teure Stolen aus schwerem Satin in frappanten Farbkombinationen mit und ohne Federbesatz suggerieren potenziellen Käuferinnen, ihre ganz persönliche Gala finde gerade jetzt statt.

Und die neue Stoffkollektion, fein gestreifter Satin in allen Farben, breit gestreifte, duftige Seide, Tüll mit stilisierten Chrysanthemen bestickt und bedruckt, schreiender Mohn auf gelbem Hintergrund ist in Zürich zu erwerben, während in Italien, der BRD und den USA damit gerade die neusten Kollektionen der Ateliers verlasen. «Wer Fabric Frontline begreift», sagt André Stutz, «weiss, dass hier verspielte Idioten verblüfft feststellen, dass sich mit Seide auch Geschäfte machen lassen».

### FRESSEN FÜR HÖHERE TEXTILE WEIHEN

Der *Bombix Mori*, der chinesische Maulbeerseidenspinner, verbringt sein kurzes Leben vorweg mit ausgiebigen Sinnesfreuden, Fressorgien und unmanierlichem Geifern.

In den 35 Tagen ihrer Verpuppung frisst die pelzige, bleiche Raupe das Vierzigfache ihres Körpergewichtes. Das Sekret der *Bombix Mori* und ihrer Verwandten, zum Kokon verhärtet und später «aufgekocht», ist das edelste Textil, das auf dem Markt ist: Seide.

Schlüpft der *Bombix Mori*, widmet sich der braun-gelbe Schmetterling mit ungewöhnlicher Ausdauer dem Liebesspiel respektive der Produktion neuer Raupen: Bis zu zwölf Stunden soll sein Vereinigungs-Ritual dauern.

Die Seide sorgt allerdings seit etwa 4000 Jahren dafür, dass einem Teil der *Bombix Mori* flattrige Langzeit-Liebesfreuden verwehrt bleiben. Damit der kostbare Kokon intakt bleibt, werden die Puppen mit heissem Dampf vom Leben zum Tode gebracht. Beim Abhaspeln der Fäden verwandelt sich schliesslich die Völlerei der vorzeitig verschiedenen Raupen in textile Noblesse. Der Mittelteil des Kokons sorgt für Grège, Seide höchster Qualität, die äusseren Lagen für «Schappe». Die gezwirnte und verwobene Seide krönt bis heute die Kollektionen aller grossen Designer und Konfektionäre. Und der Stoff, der für grosse Auftritte sorgt, ist nicht umsonst teuer: Für einen schweren japanischen Kimono haben 3000 Raupen ihr Leben ausgehaucht und sechs Tonnen Maulbeerblätter vertilgt. 50 000 Raupen sorgen für 120 Kilogramm Rohseide.



# Die Power des Positiven

Der Swing, der Jazz der Dreissigerjahre,  
wird wieder entdeckt.



**Text: Peter Rüedi\***

Die Kunst hat viele Motoren, so auch der Jazz. Es gibt das, was der Kritiker Marc Blitzstein «the incredibly powerful jazz of fear» nannte: die Angst, die einen Charlie Parker zu seinen Attacken gegen das Nichts antrieb; der gebrochene Glanz im Gesang von Billie Holiday; die Alpträume, die Bud Powell in verstörte Schönheit verwandelte; die Nachtschattenklänge von Chet Baker. Die Untergeher in dieser Musik sind so zahlreich, dass längst eine «tragische Jazzgeschichte» fällig wäre. Auch Wut ist ein Antrieb, bei archaischen Blues-Sängern ebenso wie bei Charles Mingus. Fast vergessen wir darob: Auch das Gegenteil ist eine Kraft, die Kunst schafft.

Der «Swing», der Jazz, grob gesagt, war zwischen 1933 und 1945 insgesamt eine einzige Manifestation von Lebensfreude, Zuversicht, Optimismus, Lebensmut. Den auszudrücken

gab es nach dem Ende der Prohibition ebenso viele Gründe, wie es nach Ausbruch des Kriegs Gründe gab, ihn sich einzureden. In Wahrheit war diese urbane, elegante Musik von Anfang an naive vitale Lebensfreude, Raffinement und Eskapismus in einem. Schwarzen brauchte keiner die dunklen Seiten des Lebens vor Augen zu halten, auch nicht Ende der Dreissigerjahre, als die strikte Trennung in schwarze und weisse Bands etwas durchlässiger wurde.

### **Swing erzählt von der Süsse**

Dennoch weht uns diese Musik an wie Mozart die Menschen des frühen 19. Jahrhunderts: Wer die Zeit vor der Französischen Revolution nicht erlebt habe, sagte Talleyrand, wisse nichts «von der Süsse des Lebens». Nie zuvor und nie danach war so viel populäre Musik gut und so viel gute Musik populär wie zur Zeit des Swing. Mehr als das so genannte «Jazz Age» der

Zwanzigerjahre war sie das «goldene Zeitalter» des Jazz. Es fiel zusammen mit Aufstieg und Fall des Mediums, das ihn erst möglich gemacht hatte. Mit den vier überregionalen Networks eröffnete es, eine eigentliche nationale Bildungsanstalt, dem grossen Publikum den Zugang zu allem. «Radio Days»: Die Sender der vier nationalen Networks waren nicht spezialisiert, sie sendeten klassische Musik, Jazz, Country, Hörspiele auf ein und demselben Kanal; der Star Toscanini stand nicht über oder unter, sondern neben den Chefs der bekanntesten Big Bands.

Im Swing drängte der Jazz ins (relativ) grosse Format, einfach, weil dieses ökonomisch tragbar wurde. Ein Grossteil der Musik war «live». Aller Swing war Tanzmusik. Erst in den frühen Vierzigerjahren begann sich das Publikum zu trennen in Konzertgänger und Tänzer. Nie vergesse ich die Ratlosigkeit von Count

Basie, der, nach seinem Revival um 1960 zu einer «Dance Party» ins Zürcher Kongresshaus lud und in das ehrfurchtsvoll an der Rampe gestaute Publikum rief: «Don't you like our music?». Sie mochten sie zu sehr, um sie als Gebrauchsmusik zu nehmen. Schliesslich rührt zu Brahms «Ungarischen Tänzen» auch keiner ein Bein.

### **Der Lindy Hop setzt Virus**

Die Tänzer waren die wirtschaftliche Grundlage der grossen Orchester des Swing: in Clubs, Ballrooms, um unzählige Pavillons der Vergnügungszentren vor den grossen Städten, auch in den Kinos. Von da übertrugen die Radiostationen, und das minderte die Attraktivität der Live-Veranstaltungen nicht. Im Gegenteil. Der «Lindy Hop» (1927 nach dem Ozean-Überflieger Charles Lindbergh genannt) und der «Jitterbug» breiteten sich aus wie eine Epidemie.

Weil mit dem Radio auch das Marketing von Musik erfunden wurde und weil es der grosse Klarinetist und Bandleader Benny Goodman so wollte, der ein noch grösserer Verkäufer seiner selbst war, hält sich die Legende, die Swing-Ära sei in der Nacht des 21. August 1935 im Palomar Ballroom von Los Angeles geboren worden. Goodman, Sideman in vielen Bands der Zwanzigerjahre und dann ein erfolgreicher Studio-Musiker, gründete 1934 seine erste Big Band. Er bekam sogar seine eigene Show bei

\*Peter Rüedi ist Buchautor und unter anderem bekannter Jazzkritiker bei der «Weltwoche».

Fotos: Archiv Theo Zwicky, m.jazz Photo Files, Zürich, Stockphoto



#### **◀◀ Benny Goodman**

**Quartet:**

**Teddy Wilson**

**Piano**

**Gene Krupa**

**Drums**

**Lionel Hampton**

**Vibraphon**

**Benny Goodman**

**Clarinet**

**1938**

#### **◀ Art Tatum**

**Piano**

**1953/54**



NBC, «Let's Dance», zu später Nachtzeit, wenn die Generation vor dem Radio sass, die hören wollte, was sie schon kannte. Der Erfolg war dementsprechend; noch auf der langen Tournee, zu der er im Sommer 1935 nach Westen aufbrach, verlangte das Publikum vorwiegend nach dem Schrott der Tagesschlager. Goodman war im Begriff aufzugeben, als ihm zu seiner Verblüffung aus dem jungen Publikum des Palomar Ballrooms in Los Angeles schon vor der ersten Nummer frenetischer Beifall entgegenbrandete. Die Kids waren mit seinem Repertoire bis zum letzten Stück vertraut. Wegen der Zeitverschiebung hörten sie die Live-Sendungen von NBC New York zur prime time. Dann rollte der Ruhm zurück zur Ostküste. A star was born, the King of Swing.

### So tönt Qualität

In den späten Dreissigerjahren erreichten die Chefs der

grossen Orchester Hollywood-Status. In der Sache freilich hat der Essayist Gene Lees recht: «Goodman did nothing first», überhaupt wurzelte der Swing in seinen Ansätzen tief in den Zwanzigerjahren. Zwar war damals der Jazz im Wesentlichen «two beat music». Aber die grössten Instrumentalisten, allen voran Louis Armstrong im Orchester von Fletcher Henderson, brachten ihre Soli «zum swingen». Sie entdeckten jene schwebende Qualität, die zum Merkmal allen Jazz' wurde, wenigstens solange er sich an feste Metren hielt. Swing gross geschrieben ist ein Stil, swing klein geschrieben eine Qualität, die leicht zu fühlen und schwer zu definieren ist.

Für Henderson arbeitete als Arrangeur ein Mann, den Lees zu Recht den «einflussreichsten und unbekanntesten Schreiber von nicht-klassischer Musik im 20. Jahrhundert» nennt. Er hiess Don Redman und erfand für Hen-

«Sosehr der Swing die Ära der grossen Bands war: Diese funktionierten auch als Präsentierteller für grosse Instrumentalisten.»

derson schon in den Zwanzigerjahren die Organisation des Orchesters in drei Sätzen plus Rhythmusgruppe: Trompeten, Posaunen, Saxophone. Mit antiphonischen Ruf- und Antwort-Mustern (die letztlich afrikanisches Erbe waren) nahm er allen kommenden Big-Band-Jazz und einen Grossteil der Unterhaltungsmusik des 20. Jahrhunderts vorweg. Es gab nur noch einen im Einfluss mit Redman vergleichbaren Komponisten: Duke Ellington. Aber nicht von ungefähr nannte der seine Band «Orchestra». Er war ein Klangmaler zwischen den Instrumenten-Sätzen, suchte nach feineren Mischungen der Timbres zwischen Blech und Holz und schrieb auf die Intonations-Nuancen seiner Solis-

ten hin. Das Prinzip Redman war brachialer, einfacher, erfolgreicher. Ohne Fletcher Henderson kein Goodman, ohne Redman kein Henderson – und, etwas vereinfacht gesagt, überhaupt keine der Bands, welche den Swing berühmt machten: Casa Loma, die Dorsey-Brüder (erst vereint, dann jeder für sich, Jimmy und Tommy), Jimmie Lunceford, Andy Kirk, Cab Calloway, Chick Webb, Artie Shaw; nicht zu reden von den Bands der Musiker, die im Abglanz von Goodman erfolgreich wurden: Lionel Hampton, Harry James, Gene Krupa.

### Count Basie – der Sparsame

Ohne Redman auch kein Count Basie. In der Intensität, der Power, dem solistischen und musikalischen Potenzial freilich übertraf der sparsame Pianist und Bandleader zumindest zwischen 1936 und 1941 alles, was sonst an Bands nach Glanz und Glamour drängte – eben weil er es darauf zunächst nicht angelegt hatte. Basie kam aus der Tiefe des mittleren Westens, aus dem brodelnden Kansas City des berühmten Bürgermeisters Pendergast, dessen Korruption einen unschätzbaren Nebeneffekt hatte: Unter ihr schossen Prostitution und Glücksspiel ins Kraut, und damit die Clubs, in deren Biotop diese Art von Jazz erst gedeihen konnte. Man könnte



Duke Ellington  
Piano  
Artie Shaw  
Clarinet  
Chick Webb  
Drums  
Jam Session,  
New York, NY,  
March 14, 1937



sagen, insgesamt habe der Swing erstmals die beiden Hauptströme der amerikanischen Unterhaltungskultur vereinigt, den schwarzen und den jüdischen. Fast alle Songwriter und Musical- und Filmmusikkomponisten waren Juden – zumal die Gershwins, Porter, Kern, Rodgers, Arlen usw., die Giganten des «Great American Songbook», das mehr und mehr auch das Repertoire des Swing bestimmte. Count Basie stand zuerst für den schwarzen Strom. Er kam aus dem Blues. Mehr als an der Perfektion seiner Sätze lag ihm an der Basis der Sache: der drängenden, swingenden, federnden Power der Rhythmusgruppe, die bald einmal «The All American Rhythm Section» genannt

wurde: Jo Jones am Schlagzeug, Walter Page am Bass, Freddie Green an der Gitarre und Basie selbst. Und am Erfindungsreichtum seiner Solisten, die nach den einfachen «head arrangements» jede Freiheit genossen.

#### **Goodman trieb zur Brillanz**

Goodman dagegen perfektionierte und sophistizierte die Enembletechnik, das instrumentale Können seiner Leute zu abendländischer Konzertbrillanz. Aber er war klug genug, in seinen Bands in der Band, seinen Trios, Quartetten, Sextetten, improvisatorischen Freiraum und kammermusikalische Intimität zu fördern: sein Pianist war Teddy Wilson, sein Vibraphonist Lionel Hampton, sein

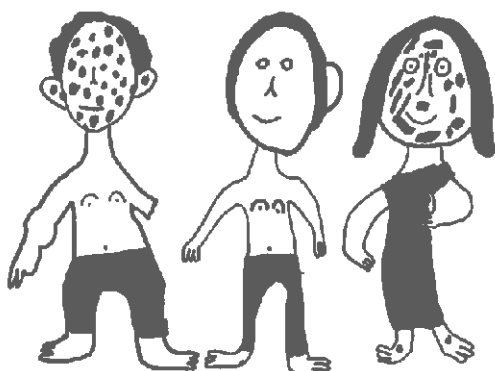
Gitarist der Erfinder der modernen (elektrischen) Jazzgitarre, Charlie Christian, sein Schlagzeuger Gene Krupa. Das Schlagzeug war eine der Schlüsselpositionen einer Swing-Band, in der Regel war sie so gut wie ihr Drummer – und wie der Lead-Trompeter und der Lead-Altsaxophonist, der Lead-Posaunist, die die Sätze anführten.

Sosehr der Swing die Ära der grossen Bands war: Diese funktionierten auch als Präsentierteller für grosse Individuen und Instrumentalisten – und zunehmend auch Vokalistinnen. Das auffälligste Merkmal der neuen Musik war die Auflösung der binären Brachial-Rhythmik in ein schwebendes Vier/Vier – die klumpfüssigen oder ein wenig zickigen alten

Rhythmusinstrumente wurden ausgemustert, statt der Tuba kam der Kontrabass, statt des Banjos die Gitarre, und die Schlagzeuger, allen voran Basies Jo Jones, verlagerten das Timekeeping auf die Becken. Doch mindestens so einschneidend war die Entdeckung des Solisten. Erst durch den Swing wurde das Saxophon, namentlich das Tenor, neben der Trompete zum zentralen Instrument des Jazz: Coleman Hawkins schwang sich zum magistralen heissen Rhapsoden auf, Lester Young wurde sein Gegenpol, schmiegsam, lyrisch, cool; Ben Webster hielt die Mitte zwischen beiden. Die Dioskuren unter den Altsaxophonisten waren Ellingtons Johnny Hodges und Benny Carter, der unter

## **Wir helfen aidsbetroffenen Kindern**

**AIDS & KIND. Eine Stiftung, die betroffenen Kindern und ihren Angehörigen in der ganzen Schweiz unbürokratisch hilft. Eine Organisation, die im Ausland sinnvolle Projekte zur Unterstützung von Aidswaisen fördert. Fachleute, die sich für die Prävention bei Jugendlichen engagieren. Und Menschen, die sich für die Integration der Betroffenen einsetzen.**



**AIDS**  
&  
**KIND**

Schweizerische Stiftung für Direkthilfe  
an betroffene Kinder

Seefeldstrasse 219, CH-8008 Zürich,  
Telefon 01 422 57 57, Fax 01 422 62 92  
info@aidsundkind.ch  
www.aidsundkind.ch

**Spendenkonto: PC 80-667-0**

allen Arrangeuren auch am raffiniertesten für den ganzen Saxophonsatz schrieb. Die Trompeter standen alle im langen Schatten Armstrongs, aber sie machten dessen expressiven Portato-Stil flexibel: Henry Red Allen, Harry «Sweets» Edison, Buck Clayton, und Roy Eldridge.

Sosehr die Jahre zwischen 1933 und 1945 die Jahre der grossen Orchester waren: von Ellington und Basie, später Woody Herman und Stan Kenton abgesehen, fanden die musikalisch spannendsten Debatten in kleinen Formationen statt: in den Kleinformationen des pianistischen Unterhaltungsgenies Fats Waller, in den Kammerensembles von Goodman, in den Ad-hoc-Gruppen von Hampton, im «Quintette du Hot Club de France» von Django Reinhardt und Stephane Grapelli, in den Trios des rauschenden Art Tatum und des eleganten Nat «King» Cole – die sprengten im Grund schon den Kanon der streng ans Metrum gebundenen Improvisation.

Als die grossen Orchester starben, aus vielerlei, hauptsächlich aber handfesten wirtschaftlichen und soziologischen Gründen – am Ende der wichtigste: Das Fernsehen veränderte erst die Unterhaltungs-, dann die Lebensgewohnheiten der Amerikaner, als die Rebellen des Bebop gegen die Altväter antraten (denen sie mehr verdankten, als sie gelegentlich wahrhaben wollten: Dizzy Gillespie Roy Eldridge, Charlie Parker Lester Young, Bud Powell Art Tatum, Max Roach Jo Jones). Nach den Tagen der

#### EINSTIEGSDROGEN IN DEN SWING: PETER RÜEDIS CD-TIPPS

Hier ein paar Einstiegsdrogen in den Swing. Für alle gilt: laut hören, Schwiegermutter in die Ferien schicken, Lebenspartner mit Lexotanil versorgen und Hausmeister auf die Gehörschutzpfropfen vom letzten Feldschieszen verweisen. Dann aufdrehen. Und wenn das nicht geht: Kopfhörer montieren.

- **Benny Goodman at Carnegie Hall 1938.** Columbia C2K65143. Die Sternstunde des Swing, restauriert und endlich komplett auf zwei CDs: der Jazz erobert den klassischen Konzertsaal.
- **The Essential Count Basie Vol.1–3.** Columbia 40608/40835/44150-2. Basies erste grosse Band, später genannt «Das Alte Testament», mit Lester Young, Buck Clayton, Sweets Edison, Dickie Wells u.v.a.
- **Fletcher Henderson: A Study In Frustration.** Columbia 57596 (3 Cds). Die Mutter aller Swing Bands und der Vater von Goodmans Triumphen (inklusive Hendersons – und des Swings – Anfängen in den Zwanzigern, mit Louis Armstrong, Coleman Hawkins, Benny Carter, Ben Webster, Chu Berry usw.)

Big-Band-Dämmerung war der Swing noch längst nicht tot; er erlebte im Gegenteil ein Revival, das mit den reaktionären Rückschauern des Dixieland-Revivals nichts zu tun hatte. Und nach den langen Jahren der binären Rhythmik des Rock mehren sich die Anzeichen für ein weiteres Comeback mehr polyvalenter, filigraner, schwebender rhythmischer Qualitäten – auch in Musik, die sonst mit dem «Swing» (gross geschrieben) nur den «swing» (klein geschrieben) gemein hat.

**Credit Suisse lässt das Tanzbein schwingen:**  
**Im Rahmen der Zürcher Festspiele vom 22.6. bis zum 15.7. findet «Swing City» statt. Mehr Infos finden Sie unter [www.swingcity.ch](http://www.swingcity.ch)**

- **Jimmie Lunceford: Best of 1934–1942. Best of Jazz 4002.** Für Kenner die heisseste Show Band des Harlem Swing: Swing ist Tanzmusik ist Swing; erstklassige Arrangements, perfektes Ensemblespiel.
- **Duke Ellington: The Blanton-Webster-Band.** RCA 7432113181 (3 CDs). Der Schritt über den Swing hinaus: Wohl die beste Ellington-Band aller Zeiten.
- **Artie Shaw: Best of 1937–42. Best of Jazz 4016.** Der Impressionist unter den Chefs der traditionellen Swing Bands. Der geschmeidige, elegante, raffinierte Konkurrent Goodmans.
- **The Complete Lionel Hampton Small Groups.** RCA (franz.) Vol.1–4. Jazz Tribune 7432122 6142 und 74321155252. Die legendären Aufnahmen von Hamptons Ad-hoc-Studioformationen, in denen die Crème der Solisten aus allen grossen Orchestern spielte, u. a. auch der 22-jährige Dizzy Gillespie.
- **Art Tatum: I Got Rhythm 1935–44. Decca GRD 630.** Der Pianovirtuose des Jazz als solcher und schlechthin. Die Summe allen Klavierspiels zumindest bis zum Bebop.
- **Thomas Fats Waller: The Very Best Of. Collectors Choice Music 141.** Hart im Nehmen, hart im Austeilen, hart im Swing seiner berühmten linken Hand. Seine Witze waren nicht für die Ohren von höheren Töchtern gedacht (und gerade deshalb auch von denen gemocht).

Lionel Hampton  
Orch.  
New York, NY,  
Savoy Ballroom  
1941





## Stars unterm Sternenzelt

Es ist zu jeder Jahreszeit eine Reise wert, das Tessin, aber im Sommer zieht der Südkanton neben den Sonnenanbetern auch Kulturbeflissene magnetisch an. Denn dann mutiert die Sonnenstube für einige Wochen zur kulturellen Hochburg der Schweiz. In Locarno findet das internationale Filmfestival statt, und Lugano hat sich ganz dem Jazz verschrieben: «Estival Jazz» ist das musikalische Grossereignis der Südschweiz. Auf der Piazza della Riforma, dem Herzstück von Luganos Altstadt, sowie im etwas südlicher gelegenen Mendrisio, geben sich die weltbesten Jazzmusiker seit über 20 Jahren das Mikrofon in die Hand. Auch für das diesjährige Programm haben die Veranstalter die Rosinen aus dem internationalen Jazz- und Worldmusic-Kuchen gepickt: The Brecker Brothers, The Zawinul Syndicate, Paco de Lucía Septet... Die Konzerte finden nicht nur unter freiem Himmel statt, sie sind auch alle gratis – aber sicher nicht umsonst.

**Estival Jazz, 6. und 7.7., Mendrisio, Piazzale alla Valle; 12., 13. und 14.7., Lugano, Piazza della Riforma. Weitere Informationen unter [www.estivaljazz.ch](http://www.estivaljazz.ch).**

## Vendetta in der Arena

Das Amphitheater in Avenches ist diesen Sommer schon zum siebten Mal Schauplatz eines der grossen Openair-Ereignisse der klassischen Musik. Letztes Jahr verfolgten insgesamt 48000 Opernbegeisterte das Drama um die äthiopische Königstochter Aida. Auch dieses Jahr steht mit «Rigoletto» von Giuseppe Verdi wieder ein Publikumsmagnet auf dem Programm. In sieben Vorstellungen werden gegen 50000 Zuschauer die Tragödie um den rachsüchtigen buckligen Hofnarren Rigoletto und seine wunderschöne Tochter Gilda verfolgen können. Sex, Gewalt, Mord und fantastische Arien wie «La donna è mobile» in einer lauen Sommernacht unter freiem Himmel. Das bringt das Blut garantiert in Wallung.

**Festival d'Opéra Avenches. «Rigoletto»-Vorstellungen: 5., 6., 7., 11., 13., 14. und 20.7. Weitere Informationen auf [www.avenches.ch](http://www.avenches.ch) und unter 026 676 99 22. Vorverkauf: 0848 800 800.**



## Nicht nur Züri rennt

Eins Komma fünf, vierzig, zehn. Diese Traummasse dürften jedem Triathleten geläufig sein: Die olympische Distanz beim Triathlon besteht aus 1,5 Kilometer Schwimmen, 40 Kilometer Radfahren und zehn Kilometer Laufen. Mitmachen können alle, die sich diese sportliche Höchstleistung zutrauen. Speziell für die Spitzenathleten aus dem In- und Ausland wurde die Kategorie «pro» geschaffen. Den Gesamtsiegern der Kategorien «pro» und «junior» winkt ein brandneuer VW Golf; auf die drei erstplatzierten Frauen und Männer der übrigen Klassen warten tolle Sachpreise, gestiftet von Credit Suisse und Amag. Aber auch alle,



die nicht aktiv dem Triathlon frönen, sondern es vorziehen, die stahlharten Hochleistungssportler vom Bratwurststand aus zu bewundern, werden diesen Sommer beim Credit Suisse Circuit voll auf ihre Kosten kommen.

**Credit Suisse Circuit: Uster 1.7., Solothurn 8.7., Zyturm (Zug) 15.7., Schwarzsee 21.7., Zürich 4.8., Nyon 12.8., Lausanne 26.8. Weitere Informationen unter [www.trisuisse.ch](http://www.trisuisse.ch).**

## Agenda 3/01

Aus dem Kultur- und Sportengagement von Credit Suisse, Credit Suisse Private Banking und Winterthur

**AARAU**

**11.7. Swiss Gym Show**

**AIGLE**

**1.7. Kids on Wheels, Halbfinal «West» Kilometer-Test, Rad**

**BAD RAGAZ**

**8.8. Credit Suisse Private Banking Trophy, Golf**

**BIASCA**

**8.7. Swiss Gym Show**

**DAVOS**

**29.7.–13.8. Musik Festival**

**GEROLDSWIL**

**24.6. Kurzstrecken-OL-Meisterschaft**

**HOCKENHEIM**

**29.7. GP von Deutschland, F1**

**LAAX**

**24.6. Frischi Bike Challenge**

**LUGANO**

**8.3.–1.7. Marc Chagall, Museo d'Arte Moderna**

**MAGGLINGEN**

**8.7. Behindertensporttag**

**MAGNY-COURS**

**1.7. GP von Frankreich, F1**

**MARTIGNY**

**29.6.–4.11. Pablo Picasso, Fondation Pierre Gianadda**

**NÄFELS**

**7.7. Kids on Wheels, Halbfinal «Ost»**

**NEUENDORF**

**5.–8.7. CSI-A Neuendorf**

**NÜRBURG**

**24.6. GP von Europa, F1**

**SELZACH**

**2.–15.8. Selzacher Sommerspiele**

**SILVERSTONE**

**15.7. GP von Grossbritannien, F1**

**ST.GALLEN**

**8.8.–2.9. Open Opera**

**YVERDON**

**14.7. Swiss Gym Show**

**ZÜRICH**

**18.–29.7. Alberto-Giacometti-Retrospektive, Kunsthaus**

**18.–29.7. Live at Sunset, Landesmuseum**

## IMPRESSUM

**Herausgeber** Credit Suisse Financial Services und Credit Suisse Private Banking, Postfach 100, 8070 Zürich, Telefon 01 333 11 11, Fax 01 332 55 55 **Redaktion** Christian Pfister (Leitung), Rosmarie Gerber, Ruth Hafen, Jacqueline Perregaux, **Bulletin Online:** Andreas Thomann, Martina Bosshard, Heinz Deubelbeiss, Zoe Arnold (Volontärin) **Redaktionssekretariat:** Sandra Häberli, Telefon 01 333 73 94, Fax 01 333 64 04, E-Mail-Adresse: [bulletin@credit-suisse.ch](mailto:bulletin@credit-suisse.ch), Internet: [www.bulletin.credit-suisse.ch](http://www.bulletin.credit-suisse.ch) **Gestaltung** [www.amolldesign.ch](http://www.amolldesign.ch): Urs Arnold, Annegret Jucker, Adrian Goepel, Alice Kälin, Benno Delvai, Muriel Lässer, Esther Rieser, Isabel Welti, Bea Freihofer-Neresheimer (Assistenz) **Inserate** Yvonne Philipp, Strasshus, 8820 Wädenswil, Telefon 01 683 15 90, Fax 01 683 15 91, E-Mail [yvonne.philipp@bluewin.ch](mailto:yvonne.philipp@bluewin.ch) **Litho/Druck** NZZ Fretz AG/Zollikofer AG **Redaktionskommission** Andreas Jäggi (Head Corporate Communications Credit Suisse Financial Services), Peter Kern (Head Corporate Communications Credit Suisse Private Banking), Claudia Kraaz (Head Public Relations Private Banking), Martin Nellen (Head Internal Communications Credit Suisse Banking), Werner Schreier (Head Communications Winterthur Life & Pensions), Markus Simon (Head Webservices Credit Suisse e-Business), Fritz Stahel (Credit Suisse Economic Research & Consulting), Burkhard Varnholt (Global Head of Research Credit Suisse Private Banking) **Erscheint im 107. Jahrgang** (6x pro Jahr in deutscher, französischer und italienischer Sprache). **Nachdruck** nur gestattet mit dem Hinweis «Aus dem Bulletin der Credit Suisse Financial Services und Credit Suisse Private Banking». **Adressänderungen** bitte schriftlich und unter Beilage des Original-Zustellcouverts an Ihre Credit Suisse-Geschäftsstelle oder an: Credit Suisse, KISF 14, Postfach 100, 8070 Zürich



A black and white portrait of Mario Vargas Llosa. He is an older man with grey hair, looking directly at the camera with a serious expression. His right hand is resting under his chin, with his fingers curled. He is wearing a dark, textured sweater. The background is a plain, light-colored wall.

# «Wenn wir träumen, sind wir frei»

Dass der peruanische Schriftsteller Mario Vargas Llosa einst die Präsidentschaftswahlen verlor, ist ein Glücksfall für die Literatur. Seine Werke ernten weiterhin Weltruhm.

Interview: Christian Pfister, Redaktion Bulletin

**CHRISTIAN PFISTER Sie waren Politiker und sind Schriftsteller. Was haben diese zwei Berufe gemeinsam?**

**MARIO VARGAS LLOSA** Beide Gebiete haben mehr Trennendes als Gemeinsames. Die Politik arbeitet stark mit der Aktualität. Die Literatur hingegen setzt sich mit den Dingen auseinander, die dauerhaft sind. Meist ist es zweitklassige Literatur, die sich mit der Aktualität beschäftigt. Politik hingegen kann die Aktualität nicht ignorieren. Denn Probleme tauchen auf und müssen gelöst werden.

**C.P. 1990 wurden Sie beinahe Staatspräsident Perus. Wären Sie nicht unglücklich geworden, wenn Sie statt Romane zu schreiben, Staatspolitik hätten betreiben müssen?**

**M.V.L.** Mir war klar, dass ich meine literarische Arbeit hätte unterbrechen müssen, wenn ich für fünf Jahre gewählt worden wäre. Das Schreiben wäre unmöglich vereinbar gewesen mit der Verantwortung des Präsidentenamtes. Aber meine Berufung als Schriftsteller wäre nicht einfach verschwunden. Ich wusste immer, dass ich zum Schreiben zurückkehren würde – so oder so. Ich betrat die politische Bühne aus moralischen Gründen. Ich wollte etwas für mein Heimatland tun, das sich damals in einer sehr schwierigen Situation befand. Ich wollte in der Politik Werte vertreten wie Gerechtigkeit, Freiheit und Menschenwürde, die mir als Schriftsteller immer wichtig waren und sind.

**C.P. Sollte die Elite aus Politik und Wirtschaft wieder mehr Romane lesen, um erfolgreicher zu arbeiten?**

**M.V.L.** Ja. Literatur geht jeden etwas an. Ihre Bedeutung ist zum einen sehr handfest: Ohne gute Literatur zu lesen, lässt sich keine Sprache beherrschen. Die Lektüre lehrt, sich gewandt auszudrücken. Und gekonnt zu sprechen bedeutet nicht nur, ein Instrument zu beherrschen; es heisst auch genau und geschickt zu denken. Zudem lässt sich durch das Lesen von Literatur Sensibilität und Vorstellungskraft entwickeln. Und nicht zuletzt schärft Literatur den kritischen Geist.

**C.P. Wie bitte?**

**M.V.L.** Die Literatur zeigt uns, dass die Welt fehlerhaft ist. Sie weckt in uns die Sensibilität für das Unperfekte, das uns umgibt, das uns hindert, unsere Erwartungen, unsere Ambitionen und Wünsche zu erfüllen. Die Literatur ist das beste Gegenmittel gegen den Konformismus, das die Zivilisation erschaffen hat. Romane sind zwar voller Lügen und sei es nur darum, weil sie interessantere Leben zeigen, die mehr Sinn zu haben scheinen als die realen. Doch Romane zeigen Lebensmöglichkeiten, nach denen sich die Menschen unermüdlich sehnen. Wer sich auf diese fiktiven Welten einlässt, wird automatisch zu einem kritischeren Zeitgenossen gegenüber der Realität.

**C.P. «Der Mensch ist ein Gott, wenn er träumt, und ein Bettler, wenn er denkt.» Gehen Sie mit diesem Zitat des deutschen Dichters Hölderlin einig?**

**M.V.L.** Absolut. Der Mensch ist viel reicher und vielfältiger in seinen Vorstellungen als im realen Leben. Wir sind mit der Fähigkeit ausgestattet, ein Leben zu haben und zugleich Tausende anderer Leben zu leben – oder uns zumindest danach zu sehnen. Darum sind wir Kreaturen, die stets unzufrieden sind. Denn wir können nicht das Leben leben, zu dem unsere Vorstellungskraft in der Lage ist. Wenn wir leben, sind wir eingesperrt. Wenn wir träumen, sind wir frei. Hölderlin beschrieb in diesem Zitat auf wunderbare Weise diesen Konflikt.

**C.P. Ihre Wurzeln haben Sie in Peru, durch Ihre Arbeit wurden Sie zum Weltbürger. Beeinflusst Ihre peruanische Herkunft immer noch Ihr Denken und Handeln?**

**M.V.L.** Für jeden Schriftsteller sind die elementaren Erfahrungen in der Kindheit und Jugend verankert. Diese Jahre verbinden mich sehr eng mit meinem Land. Klar, ich habe in der Zwischenzeit in verschiedenen Ländern gewohnt und mich auch in andere Gesellschaften integriert. Schliesslich lebte ich insgesamt mehr Jahre im Ausland als in Peru. Dem ver-

danke ich viel von dem, was ich heute bin und wie ich die Welt sehe.

**C.P. Dennoch spielt ein Grossteil Ihres Werks in Peru.**

**M.V.L.** Richtig. Der Kern meiner inneren Bilder hat mit meinen ersten Jahren in Peru zu tun – ebenso mit der Sprache, mit der ich gross geworden bin. Diese Empfindsamkeit ist fundamental für mich und allgegenwärtig in meinen Büchern. Und wenn ich mich auch als Weltbürger empfinde und oft reise – meine Wurzeln sind immer gegenwärtig. So gesehen bin ich Peruaner, einer freilich, der dank anderer Länder und Kulturen um vieles reicher geworden ist und sich deshalb nirgends auf der Welt als Ausländer fühlt.

**C.P. Ist die Globalisierung für Entwicklungsländer wie Peru kein Albtraum?**

**M.V.L.** Es ist ein grosser Fehler zu glauben, dass die Globalisierung eine Bedrohung ist für jene Kulturen, die nicht dem englischsprachigen Raum angehören. Diese Angst ist abwegig.

**C.P. Warum?**

**M.V.L.** Viele Kulturen, die lokal oder regional von Bedeutung waren und wegen einer nationalistischen Politik unterdrückt wurden, haben heute wieder eher die Möglichkeit, sich auszudrücken und zu zeigen. Es gibt Länder, wo das sehr ausgeprägt geschieht. Etwa in Spanien, wo das Katalanische, das Baskische, das Galizische eine Vitalität und Präsenz zeigen, die nach 40 Jahren Franco-Diktatur ausgerottet schienen. Es wird zwar in einer globalisierten Welt Kulturen geben, die stärkeren Einfluss ausüben als andere. Doch die Globalisierung wird dazu führen, dass sich die Menschen wieder an ihrer eigenen Kultur orientieren werden.

**C.P. Gilt das auch für die Dritte Welt?**

**M.V.L.** Ja, gerade für sie bin ich optimistisch. Sie können von der Globalisierung profitieren. Eine Voraussetzung muss hingegen gegeben sein: Demokratie. Die Globalisierung und die damit verbundenen

Modernisierungsprozesse bringen nur für Demokratien Chancen. Andere Staaten laufen Gefahr, zerstört zu werden.

**C.P. Im Juli werden Sie Führungspersönlichkeiten aus Politik und Wirtschaft in der Schweiz begegnen (siehe Box rechts). Wie sehen Sie dabei Ihre Rolle?**

**M.V.L.** Interessant an derlei Anlässen ist, dass sie erlauben, mit Leuten aus anderen beruflichen Gebieten Gedanken auszutauschen. In der fragmentierten und spezialisierten Welt von heute ist der Dialog unter solchen Fachleuten wichtig. Die Spezialisierung in den Wissensgebieten birgt die Gefahr, dass dieser Dialog abbricht. Im Alltag gibt es für solchen Austausch kaum Zeit und Platz. Deshalb ist eine WINconference eine gute Sache.

**C.P. Wo profitieren Sie konkret?**

**M.V.L.** Ein Schriftsteller muss immer versuchen, Probleme aus verschiedenen Perspektiven zu verstehen. Als Intellektueller muss er dabei klar machen, welche Rolle die Kultur in allen Aspekten des Lebens spielt – in der Politik, in der Wirtschaft, im Sozialen. Mir scheint, ich kann immer zweierlei beitragen zu Fragen, die mit Literatur vordergründig nichts zu tun haben. Zum einen auf dem Gebiet der Sprache; sie richtig zu brauchen nützt allen. Das zweite ist, für die Kraft der Phantasie und der Vorstellungskraft zu sprechen. Das Rohmaterial eines Schriftstellers ist die Phantasie – ein Gut von enormer Bedeutung. Denn ohne Phantasie wird all unser Tun mechanisch und Routine. Und mechanisches Handeln und Routine sind grosse Hindernisse für den Fortschritt.



Mario Vargas Llosa, Schriftsteller

«Mechanisches Handeln und Routine sind grosse Hindernisse für den Fortschritt.»

## WINTERTHUR UND CREDIT SUISSE LADEN ZUM FESTIVAL DER PERSPEKTIVEN

Der peruanische Schriftsteller Mario Vargas Llosa gehört zu den grossen Namen der Weltliteratur. Der in Arequipa, Peru, 1936 geborene Autor ist einer der prominenten Teilnehmer, die sich am 5. und 6. Juli 2001 in Interlaken zur WINconference 2001 treffen werden. Zum Thema «Wandel und Herausforderungen» sprechen über zwanzig Referenten aus Politik, Wirtschaft und Kultur – unter ihnen der deutsche Aussenminister Joschka Fischer, Bundesrat Joseph Deiss, Unicef-Direktorin Carol Bellamy oder Javier Solana, aussen- und sicherheitspolitischer Repräsentant der EU. Die WINconference ist Teil der Initiative «Thought Leader Programme», das die Credit Suisse Financial Services, dem die Teams der Credit Suisse und Winterthur angehören, mit dem Besuch des Uno-Generalsekretärs Kofi Annan im Frühjahr 2001 lanciert hat.

**C.P. Sie haben in Ihren Romanen eine Vielzahl wunderbarer Figuren geschaffen. Welche dieser «Persönlichkeiten» würden Sie nach Interlaken an die WINconference schicken, wenn Sie einen Stellvertreter brauchen würden?**

**M.V.L.** Ich würde mich nie getrauen, eine Auswahl zu treffen. Schliesslich fühle ich mich gegenüber meinen Romanfiguren wie ein Vater mit seinen Kindern. Und selbst wenn ich die eine oder andere in meinem Innersten mehr mag – es wäre gegen meine Moralvorstellungen, eine meiner Figuren zu bevorzugen (lacht).

**C.P. Wer ist für Sie ein Thought Leader unserer Zeit, den Sie bewundern?**

**M.V.L.** Eine Person, für die ich enorm Respekt empfinde, ist ein Intellektueller, der in der Lage war, den Sprung von der Literatur in die Politik zu vollziehen: Vaclav Havel. Er fing aus moralischen Gründen an, für die Freiheit in seinem Vaterland zu kämpfen. Er war übrigens auch ein Staatspräsident, dessen Reden ein Genuss

waren. Und das ist selten, werden doch die Reden von Staatsoberhäuptern meist von irgendwelchen Sekretären geschrieben und sind voller Gemeinplätze und Klischees. Havels Reden hingegen sind geistreich, lebhaft, polemisch.

**C.P. Welches ist für Sie der bedeutendste Wandel, der sich in der Welt vollzieht?**

**M.V.L.** Mich fasziniert, dass in unserer Welt die Ländergrenzen langsam verschwinden. Zwar werden dadurch die Nationen nicht einfach aufgelöst; sie werden jedoch mehr und mehr zu Symbolen und Mythen. Die Welt rückt zusammen. Falls sich dieser Trend fortsetzt, dann verschwindet einer der wichtigsten Gründe grosser kriegsrischer Katastrophen: die Abneigung gegenüber dem Andersartigen, das Sichverbarrikadieren hinter der eigenen Religion, Nation und Kultur. Eine Geschichte ohne Blutvergiessen – ich weiss, das ist noch Utopie. Ich spüre aber, dass es in diese Richtung geht.

**C.P. Wo ist die Menschheit heutzutage am meisten gefordert?**

**M.V.L.** Im Kampf gegen die Armut. Zwei Drittel der Menschen leben unter unakzeptablen Bedingungen. Glücklicherweise haben wir heute erstmals in der Geschichte die Mittel, gegen diese Armut zu kämpfen. Heute könnten wir die Schlacht gewinnen – wir besitzen dazu das Wissen und die Technologie. Noch fehlt indes der politische Wille, dies auch durchzusetzen.





SCHERER KLEIBER CD / FOTO UNICEF

40 Millionen Kinder jährlich beginnen ihr **LEBEN ALS SCHATTENEXISTENZ.**

Denn sie werden bei ihrer Geburt nicht registriert. Sie haben also keinen Namen, keine Nationalität und kein rechtmässiges Alter. **KINDER OHNE GEBURTSSCHEIN**

werden von der Schule nicht aufgenommen. Sie können, erwachsen geworden, nicht wählen und nicht heiraten, keinen Boden besitzen und keine Verträge abschliessen.

Nichtregistrierte Kinder sind eine Einladung für **MISSBRAUCH JEDER ART.**

Deshalb setzt sich UNICEF dafür ein, dass weltweit jedes Kind einen Geburtsschein bekommt. Und zwar kostenlos. Wie viele Kinder dürfen wir mit Ihrer Unterstützung registrieren lassen?

Postkonto Spenden: 80-7211-9

**unicef**   
Für die Kinder der Welt.

# ZENITH

SWISS WATCHMAKERS SINCE 1865



www.zenith-watches.com

## PORT-ROYAL V

*El Primero*

Das Uhrwerk El Primero verkörpert eine der letzten großen Herausforderungen der Uhrmacherkunst. Für Kenner bleibt dieses erste mechanische Chronographenwerk das präziseste und anspruchsvollste, das es gibt. Die dynamische Linie von Port-Royal gibt diesem Mythos unter den Uhrwerken einen modernen Look.

Manufaktur Katalog erhältlich bei : ZENITH INTERNATIONAL SA, CH-2400 Le Locle Tel. 032 / 930 64 64 Fax 032 / 930 63 63